

Gesellschaftsbezogene
Forschung > Eine Fachtagung
zu „Relevanz und Qualität des
außeruniversitären Sektors in
der Wissenschaftslandschaft“

Gesellschaftsbezogene Forschung

Eine Fachtagung zu „Relevanz und Qualität des
außeruniversitären Sektors in der Wissenschaftslandschaft“

Tagungsdokumentation

Wien, am 19. Juni 2008

Impressum:

b.a.s.e. Büro für angewandte Sozialforschung und Entwicklung
Mirabellplatz 9/3, 5020 Salzburg
www.base-salzburg.at

Gesamtmoderation der Tagung:

Eva Blimlinger/Wien

Tagungskonzeption/–vorbereitung, Redaktion:

Birgit Buchinger, Günther Marchner und Angela Schoibl

Administrative und organisatorische Unterstützung:

Brigitte Turigati

Tagungsmitveranstalter:

BMWF

Grafik:

Cover: ateliersmetana

Innenlayout: Helga Philipp

Druck:

BMWF

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	6
Vorworte	
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung	7
b.a.s.e. Büro für angewandte Sozialforschung & Entwicklung	8
Einleitung	9
Referate	
Birgitt Haller: Von der „Szene“ zum Sektor. Stärken und Qualitäten der außeruniversitären Forschung	15
Christina Lutter: Außeruniversitäre gesellschaftsbezogene Forschung im Kontext der Forschungs- und Wissenschaftslandschaft	16
Jörg Flecker: Die Qualität der Forschung und ihre Förderung. Was kommt nach der „Dynamischen Qualitätssicherung“?	19
Nicole Schaffer: Exzellenz. Ein kritischer Blick auf die Qualitätsdebatten in der sozialwissenschaftlichen Forschung	21
Lukas Mitterauer: Qualitätssicherung und Evaluation an der Universität. Schlussfolgerungen für die außeruniversitäre gesellschaftsbezogene Forschung	25
Gesprächsrunden	
b.a.s.e.: Kriterienkatalog für eine Basisförderung Neu. Eine Diskussionsgrundlage	31
Jörg Flecker und Erika Pircher: Gesprächsrunde 1 „Qualität der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung. Merkmale und Kriterien“	38
Birgit Buchinger und Günther Marchner: Gesprächsrunde 2 „Eckpunkte für ein zukünftiges Fördermodell“	41
Ulrike Papouschek und Anna Stifftinger: Gesprächsrunde 3 „Synergien und Kooperationsmöglichkeiten mit Universitäten und Fachhochschulen“	45
Ulrich Hartmann und Heinz Schoibl: Gesprächsrunde 4 „Vernetzungsstrukturen innerhalb der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen ‚Szene‘“	47
Josef Hochgerner und Barbara Kieslinger: Gesprächsrunde 5 „Internationalisierung und Teilhabe an internationalen Forschungsprogrammen“	52
Abschluss	
Angela Schoibl: Abschlussstatements zur Tagung	57
Ausblick	
Günther Marchner: Resümee der Tagung und Ausblick	61
Evaluierung	
Katharina Kloser: Zentrale Ergebnisse	64
AutorInnen	68
Zum Veranstalter b.a.s.e.	71
Anhang	
Grundlagen und Eckpunkte für ein Fördermodell Basissubvention NEU	72
TeilnehmerInnenliste	81

Abkürzungsverzeichnis

a.u.	außeruniversitär/e
DQ / DQS	Dynamische Qualitätssicherung
EPU	European University Center for Peace Studies
FFG	Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft
FORBA	Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt
FWF	Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
GSK	Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften
LBG	Ludwig Boltzmann Gesellschaft
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
OIIP	Österreichisches Institut für Internationale Politik
QS	Qualitätssicherung
RFTE	Rat für Forschung und Technologieentwicklung
SORA	Institute for Social Research and Analysis
WWFT	Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds
WZW	Wissenschaftszentrum Wien
ZSI	Zentrum für Soziale Innovation

Vorworte

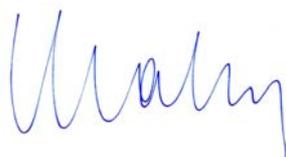
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung



Österreich verfügt über eine außerordentlich vielfältige, aktive und auch international sehr erfolgreiche außeruniversitäre Forschungs-Community in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK). Dieser Forschungssektor stellt eine große Bereicherung für die österreichische Wissenschaftslandschaft dar, werden doch Themen aufgegriffen, die besonders hohe gesellschaftliche Relevanz haben. Die Arbeit in Einrichtungen dieses Forschungsbereichs erfüllt darüber hinaus eine wichtige Schnittstellenfunktion zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung.

Seit 2003 gibt es das Programm „Dynamische Qualitätssicherung Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften“, welches vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF) in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Geistes-/Sozial-/Kulturwissenschaften des Rates für Forschung und Technologieentwicklung entwickelt wurde. So kann die fachliche und strukturelle Qualität der Forschung in diesem Sektor gezielt unterstützt werden. Diese Förderung ist an spezifische Förderungswidmungen, Qualitätskriterien und festgelegte Zielvorgaben gebunden. So ist sichergestellt, dass die „Dynamische Qualitätssicherung“ nachhaltig Exzellenz in der außeruniversitären GSK-Forschung fördert.

Es freut mich daher ganz besonders, dass Vertreter/innen des Ressorts und der außeruniversitären GSK-Forschung gemeinsam im Rahmen der Tagung „Gesellschaftsbezogene Forschung – Relevanz und Qualität des außeruniversitären Sektors in der Wissenslandschaft“ Erfahrungen und Ergebnisse der „Dynamischen Qualitätssicherung“ reflektiert und weitergehende, über dieses sehr erfolgreiche Programm hinausweisende Strategien erarbeitet haben. Die Ergebnisse dieser außerordentlich fruchtbaren Diskussionen liegen nun vor Ihnen.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read "J. Hahn". The signature is fluid and cursive.

Dr. Johannes Hahn
Bundesminister für Wissenschaft und Forschung

b.a.s.e. Büro für angewandte Sozialforschung & Entwicklung

Hiermit liegt die Dokumentation zur von b.a.s.e. organisierten ganztägigen Fachtagung „Gesellschaftsbezogene Forschung. Qualität und Relevanz des außeruniversitären Sektors in der Wissenschaftslandschaft“ vom 19. Juni 2008 vor.

Sie umfasst alle Beiträge der eingeladenen ExpertInnen, die Ergebnisse aus den Gesprächsrunden sowie vorbereitende Arbeitsgrundlagen und nachfolgend aufbereitete Ergebnisse.

Nach einer gut besuchten und erfolgreichen Veranstaltung möchten wir uns noch einmal herzlich bedanken:

- bei den VertreterInnen des BM.W_Fa für die gute Zusammenarbeit und die Unterstützung
- bei der Gesamtmoderatorin für ihre gute Begleitung durch die Fachtagung
- bei den zahlreichen Instituten der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung für die engagierte Teilnahme in der Vorbereitungsphase
- bei den eingeladenen ExpertInnen für ihre engagierten Beiträge
- bei den ModeratorInnen und ProtokollantInnen der Gesprächsrunden für die gute Betreuung und Ergebnissicherung
- bei den Mitgliedern von b.a.s.e. für die Teilnahme an der inhaltlichen Vorbereitung zur Tagung sowie bei Brigitte Turigati für die engagierte Bewältigung der organisatorischen und administrativen Aufgaben.

Unsere Hoffnung ist, dass die Tagungsergebnisse eine nützliche Orientierungsgrundlage für die zukünftige Gestaltung von Fördermodellen für den Sektor der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung bilden. Darüber hinaus wünschen wir uns, dass die Tagung einen wichtigen Impuls für einen zukünftigen strukturierten Austausch zu wichtigen Themen des Sektors gegeben hat.

Das Tagungsteam
Angela Schoibl, Günther Marchner, Birgit Buchinger

Einleitung

Anlass und Bezugspunkte für die Tagung

Den zentralen Anlass für die Tagung „Gesellschaftsbezogene Forschung – Relevanz und Qualität des außeruniversitären Sektors“ bildete das 2004 gemeinsam durch die Abteilung Gesellschaftswissenschaften des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung sowie dem Rat für Forschung und Technologieentwicklung gestartete Programm der „Dynamischen Qualitätssicherung“ (DQS). Zielgruppe dieses Programms sind die im Bereich der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung tätigen Einrichtungen, die eine Basissubvention erhalten, aber einen hohen Anteil an Drittmittelfinanzierung (Auftrags- und Antragsforschung) aufweisen und über geringe Mittel für eine nachhaltige Planung verfügen. Mit dem Abschluss dieses Programms ist die Herausforderung einer Neukonzeption eines zukünftigen Fördermodells für diese Zielgruppe mit Qualitätskriterien verbunden. Vor diesem Hintergrund bildeten sowohl die Thematisierung von Qualität und Qualitätssicherung in der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung als auch die Thematisierung der Spezifika dieses Sektors – seiner Rahmenbedingungen, seiner Positionierung und seiner Stärken, seiner Qualitäten und Entwicklungsmöglichkeiten im Kontext der gesamten Wissenslandschaft – wichtige Bezugspunkte für eine gemeinsame Debatte und die diesbezügliche Tagung.

Zum Hintergrund¹

Die außeruniversitäre gesellschaftsbezogene Forschung in Österreich: Merkmale und Stärken eines Sektors

Der Sektor der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung ist kleinstrukturiert. Abgesehen von wenigen Ausnahmen älterer institutionell oder politisch initiierten Gründungen (z.B. WIFO, IHS) bewegt sich die Größenordnung der Einrichtungen zwischen 3 bis 5 und 30 bis 40 MitarbeiterInnen (Durchschnitt 8 – 10 MitarbeiterInnen). Im Besonderen ist hervorzuheben, dass es sich bei diesen Einrichtungen von ihrem Entstehungscharakter her zum Großteil um Bottom-Up-Initiativen handelt, die auf Grund des Engagements und Forschungsinteresses von WissenschaftlerInnen gegründet wurden. Gleichzeitig fehlt diesem Sektor bisher – abgesehen von minimalen Basissubventionen und dem 2004 eingerichteten Programm der Dynamischen Qualitätssicherung – eine gezielte forschungspolitische Initiative für seine entsprechende Anerkennung und die Gestaltung von Rahmenbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten. Das Programm der Dynamischen Qualitätssicherung stellte dafür einen ersten wichtigen Schritt in diese Richtung dar. Der Sektor der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung weist ein eigenständiges Profil sowie besondere Stärken und Qualitäten auf: Er zeichnet sich durch eine große Vielfalt aus – von einer eher akademischen bzw. Grundlagenorientierung bis hin zu einer stärkeren Umsetzungsorientierung. Die Einrichtungen leisten sowohl Forschungs- und

¹ Vgl. dazu: Birgit Buchinger/Günther Marchner/Angela Schoibl: Qualität und Qualitätssicherung in der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung“, Salzburg 2007 (Download unter: www.base-salzburg.at/extern/downloads/Grundlagenpapier_au_gesellschaftsbezogener_Sektor.pdf); zu verweisen ist auch auf Studie von Ulrike Kozeluh: Struktur der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Österreich, Hg. Rat für Forschung und Technologieentwicklung, Wien 2008

Evaluationstätigkeit als auch Vermittlung und Beratung. Sie sind als Impulsgeberinnen für neue Forschungsthemen und im Bereich wissenschaftlicher Publikationen aktiv. Sie arbeiten sowohl bedarfs- und praxisorientiert als auch inter- und transdisziplinär. Sie leisten Politikberatung, beteiligen sich intensiv an der EU-Forschung und sind in der akademischen Lehre (Universitäten, Fachhochschulen) tätig. Sie üben eine vielfältige Schnittstellen- und Koordinationsfunktion aus: zwischen Wissenschaft und Politik sowie zwischen Wissenschaft und Anwendung – z.B. bei der Qualitätsentwicklung im Bereich der sozialen Infrastruktur (z.B. im Bereich Menschen mit Behinderungen, Jugendarbeit, Pflege). Ihre besonderen Qualitäten liegen nicht nur in der inhaltlichen Vermittlungsfähigkeit (z.B. in der Übersetzung von Fachsprache in die Sprache der jeweiligen Zielgruppen), sondern gleichzeitig in wichtigen methodischen Kompetenzen (Kommunikation, Projektkompetenz, Management, hohe Effizienz). Als meist kleine Einrichtungen sind sie in der Lage, rasch und flexibel zu reagieren – thematisch wie strukturell. Nicht zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass dieser Sektor der einzige in der österreichischen Forschungslandschaft ist, der annähernd gleich viele Frauen wie Männer beschäftigt.

Der Sektor im Kontext der österreichischen Wissenslandschaft

Die österreichische Forschungslandschaft ist in Bezug auf Einrichtungen, Budgetumfänge und Beschäftigte seit den 1990er Jahren deutlich gewachsen, was vor allem der forschungs- und technologiepolitischen Initiative zur Stärkung der Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft zu verdanken ist. Im Zusammenhang mit dieser Offensive sind zahlreiche neue Initiativen und Reformen zu verstehen (z.B. FH-Gesetz, Universitätsreformen).

Der im Verhältnis zur übrigen Forschungslandschaft in Österreich klein strukturierte Sektor der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung ist mit deutlichen Problemen konfrontiert: Erstens steht er im Schatten einer Forschungslandschaft, die von großen technologie- und wirtschaftsorientierten außeruniversitären Forschungseinrichtungen einerseits sowie vom Hochschulsektor andererseits dominiert wird. Zweitens vernachlässigt die Forschungspolitik wichtige Themen und Problemstellungen, die außerhalb des Primats von Technologie, Innovation und Wettbewerbsfähigkeit liegen. Im Vergleich zu wachsenden Ausgaben für technologie- und wirtschaftsbezogene Forschung und Entwicklung fehlt (abgesehen von Programmen wie z.B. „NODE“) eine vergleichbare forschungspolitische Initiative für gesellschaftsbezogene Forschung – dies obwohl der technologisch-wirtschaftliche Wandel mit einer Reihe gesellschaftlicher Folgewirkungen verbunden ist und obwohl es vielfache gesellschaftliche Problemlagen und Herausforderungen gibt.

Die Gesamtheit der Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung ist zudem mit wettbewerbsverzerrenden Rahmenbedingungen konfrontiert.

Dies betrifft

- die Monopolisierung des Forschungsmarktes durch von Bund und Länder initiierte und getragene Großeinrichtungen (wenn z.B. die Vergabe von Forschungsaufträgen auf diese Einrichtungen eingeschränkt bzw. konzentriert wird)
- die Gestaltung von Rahmenbedingungen für die Teilnahme an Forschungsprogrammen der Europäischen Union, die sich vorwiegend an großen Einrichtungen bzw. damit verknüpften Qualitätskriterien (z.B. „Finanzstärke“) orientiert
- ungleiche Ausgangsbedingungen für Kostenkalkulation und Preisgestaltung für Auftragsforschung (Overhead- und Strukturkosten betreffend)
- die für außeruniversitäre Forschungseinrichtungen nach wie vor unangemessenen Förderbedingungen des FWF sowie
- intransparente, unklare oder nicht vorhandene Kriterien für die Qualität von Auftragsforschung.

Qualitätsdebatten

Qualitätskriterien gelangen mittlerweile vielfach auch zur Bewertung wissenschaftlicher Arbeit zur Anwendung. Diese orientieren sich jedoch – wenn überhaupt – an den naturwissenschaftlich-technischen Wissenschaftsdisziplinen sowie universitären Forschungsabläufen.

Qualität in der Forschung (und in der akademischen Lehre) wird in Österreich vielfach von der Politik eingefordert (z.B. bm:bwk, bmwv, Wissenschaftsleitbild des Landes Salzburg ...). Dies lässt sich unter anderem in den Debatten bzgl. der Evaluierung von Hochschulen sowie bzgl. des Themas „Exzellenz“ in der Forschung verfolgen. Zudem sind Bewertungskriterien – welche teilweise Qualitätskriterien entsprechen – von Fonds wie dem FWF, dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank oder dem Fonds Gesundes Österreich ebenso in der Diskussion zu berücksichtigen. Institutionen, Einrichtungen und ForscherInnen selbst übernehmen generelle Anforderungen und versuchen, dafür Umsetzungskriterien für ihre jeweilige Arbeit ausfindig zu machen und zu verfeinern.

Allerdings werden bestehende Qualitätskriterien und -debatten auch kritisch hinterfragt. So weisen außeruniversitäre (a.u.) gesellschaftsbezogene ForscherInnen auf jene besonderen Qualitäten der a.u. gesellschaftsbezogenen Forschung hin, die in den auf Universitäten ausgelegten Qualitätsdefinitionen gar nicht vorkommen². Ebenso beteiligen sich (feministische) Gender-ForscherInnen – in Distanz zu dominanten Qualitätskriterien für Forschung – an der Entwicklung von Qualitätskriterien in Forschung und Lehre.

Qualitätsdebatten werden z.B. im Zusammenhang mit Evaluierungsstandards, der Evaluierung österreichischer Hochschulen, der Exzellenzstrategien und -cluster oder in Verbindung mit Gender Mainstreaming geführt. Qualität, verknüpft mit verschiedenen Kriterien, ist immanenter Bestandteil für die Bewertung von Antrags- und Auftragsforschung. In diesem Spannungsfeld tragen WissenschaftlerInnen des Bereichs der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung einerseits als EvaluatorInnen zur Qualitätskontrolle und -sicherung bei. Andererseits müssen sie sich als ForscherInnen mit der Qualität ihrer eigenen Arbeit/en beschäftigen.

Die primär angewandten Qualitätskriterien für Forschung (quer über die Fachrichtungen hinweg) sind folgende³:

- Forschungsoutput: Produktivität von ForscherInnen (Anzahl der Publikationen unter Berücksichtigung des Ansehens der jeweilige Zeitschrift innerhalb der Community) sowie drittmittelfinanzierte Forschung im Kontext von Forschungsprojekten und -programmen
- Anzahl der Zitationen je Publikation
- Relevanz der Forschungsaktivitäten
- Neuigkeitswert des Forschungsoutputs (Anteil innovativer wissenschaftlicher Forschung)
- Klarheit der Ziele
- Angemessenheit der Methoden
- (Inter-)Nationale Vernetzungsaktivitäten
- Ausbildung von wissenschaftlichem Nachwuchs
- Input (Finanzen und Personal)
- (Forschungs-)Effizienz (Relation von Input zu Forschungs-Output der ForscherInnen bzw. Einrichtungen)

² Vgl. Nationaler Workshop zur Tagungsvorbereitung am 20. Juni 2007, Open Space: Workshop: Exzellenz, Qualitätssicherung, Monokultur (eingebettet in EU-Forschungsstrategie), im Rahmen der Veranstaltung des Grünen Klub im Rathaus Wien: „Wozu forschen? Wiener Forschung fördern – Erwartungen, Perspektiven, Kritik“ am 18. April 2007

³ Siehe u.a. David F. J. Campbell und Bernhard Felderer: Empfehlungen zur Evaluation universitärer und außeruniversitärer Forschung in Österreich, Reihe Politikwissenschaft Nr. 66, IHS, Wien 1999; Index, in: Der UniStandard, Mai 2007, S. U17 (Kriterien des CHE-Ranking); FWF: Exzellenzcluster (EC) wissenschaftlicher Forschung. Programmkonzept, Wien 2005; Rat für Forschung und Technologieentwicklung (Hg.): Exzellente Netzwerke, Wien 2005; FWF: Begutachtungsverfahren und Arbeitsweisen, Wien 2007

In Bezug auf die auf Quantifizierbarkeit bzw. auf Verfahrensregeln abzielenden Qualitätskriterien gibt es Kritik. Diese Qualitätskriterien werden unter anderem kritisch von WissenschaftlerInnen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung hinterfragt und als nicht ausreichend bewertet, da qualitative Gesichtspunkte unzureichend abgedeckt werden. Zudem regen WissenschaftlerInnen an, die unterschiedlichen Rahmenbedingungen von universitärer und außeruniversitärer Forschung verstärkt in den Förderkriterien von Fonds (z.B. des FWF) zu berücksichtigen⁴.

Mangelnde Qualitätskriterien sowie fehlende Evaluierungsziele kritisieren aber auch universitäre WissenschaftlerInnen wie Christiane Spiel, Universitätsdozentin an der Universität Wien und Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Evaluation⁵. Speziell in der Debatte über die Universitätsrankings wird ersichtlich, dass sich die verschiedenen Beteiligten aus Wissenschaft und Wirtschaft bezüglich der Kriterien zur Beurteilung von Qualität nicht einig sind bzw. das Fehlen von aussagekräftigen Kriterien bemängelt wird⁶. Ebenso müssen die Ziele, die mit einer entsprechenden Studie einhergehen, transparent sein.

Insbesondere in der Exzellenz-Debatte, die derzeit in Politik und Medien heftig geführt wird, ist eine mangelnde Begriffsdefinition bemerkbar⁷. In einer Studie über die Definition von Exzellenz für das Hochschulwesen schreibt Werner Hölzl diesbezüglich:

„Die vorgeschlagene Definition von Exzellenz im Hochschulsektor lautet: Forschungsexzellenz äußert sich darin, dass die betreffende Universität in einer wissenschaftlichen Disziplin weltweit als Ort der Spitzenforschung gilt und für ihre Ausbildung von NachwuchsforscherInnen renommiert ist. Diese Definition ist tautologisch, sie muss erst noch mit Indikatoren, die Spitzenforschung operationalisieren, gefüllt werden.“⁸

Das Programm „Dynamische Qualitätssicherung“

Das Wissenschaftsministerium entwickelte 2003 gemeinsam mit der Arbeitsgruppe „Geistes-/Sozial-/Kulturwissenschaften“ (GSK) des Rates für Forschung und Technologieentwicklung eine Reihe von Maßnahmen zur Förderung dieses Wissenschaftsbereiches, darunter auch das Programm der Dynamischen Qualitätssicherung für Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung. Dieses wandte sich an jene Einrichtungen, die zwar basissubventioniert werden, jedoch überwiegend auf Drittmittel zur Abdeckung der laufenden Kosten angewiesen sind und über keine geeigneten Rahmenbedingungen für Weiterbildung, Grundlagenforschung und Ähnliches verfügen.

Mittels DQS sollte demnach die Qualität dieser Einrichtungen inhaltlich und strukturell gesichert und angehoben werden. Das Programm war dabei mit folgenden Zielsetzungen verbunden:⁹

- Erhöhung der Erfolgsquote bei Beteiligung an nationalen und internationalen Programmen
- Aufbau und Verstärkung von nationalen und internationalen Vernetzungen und Kooperationen
- Qualifizierung des wissenschaftlichen Personals und des wissenschaftlichen Nachwuchses

⁴ David F. J. Campbell und Bernhard Felderer: Empfehlungen zur Evaluation universitärer und außeruniversitärer Forschung in Österreich, Reihe Politikwissenschaft Nr. 66, IHS, Wien 1999, S. 30; Ulrike Papouschek und Ulli Pastner: WissenschaftlerInnen in der außeruniversitären Forschung, Wien 2002

⁵ Vgl. Tanja Traxler: Studenten bewerten den Bildungstümpel, in: Der UniStandard, Mai 2007, S. U1

⁶ Vgl. Tanja Traxler: Studenten bewerten den Bildungstümpel, in: Der UniStandard, Mai 2007, S. U1

⁷ Interview mit einer Vertreterin der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im BM.W_Fa, 16.5.2007

⁸ Werner Hölzl et al: Definition von Exzellenz für das Hochschulwesen, WIFO, Wien 2006, S. 2

⁹ Ausschreibung: Dynamische Qualitätssicherung, <http://archiv.bmbwk.gv.at/forschung/fps/qual/uebersicht.xml> (21.8.2007)

- Förderung der wissenschaftlichen Karriere der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Erhöhung der Gleichstellung von Frauen und Männern in der Wissenschaft
- Verbesserung der Forschungsinfrastruktur, insbesondere zur Bearbeitung forschungsrelevanter Daten
- Vertiefung der wissenschaftlichen Erkenntnisse aus Drittmittelprojekten
- Erhöhung der Anzahl der Publikationen
- Etablierung von Qualitätsmanagement, Organisationsentwicklung, Selbstevaluation

Rückblickend stellte das BMWF fest, dass die DQS einen „integrativen Effekt auf die Arbeit in den Instituten“ hatte und ist in einer vorläufigen Bewertung sehr zufrieden mit den Ergebnissen.¹⁰

Grundsätzlich hat sich aus Sicht des Wissenschaftsministeriums die Dynamische Qualitätssicherung als positiv erwiesen. Was „Qualitätssicherung“ in diesem Bereich bedeutet, wurde in einem Prozess des „gemeinsamen Lernens“ zwischen Fördergeber und den teilnehmenden Einrichtungen entwickelt und sichtbar gemacht. Aus Sicht des Fördergebers weist die Dynamische Qualitätssicherung auch einen deutlich integrativen Effekt auf die Arbeit der am Programm teilnehmenden Einrichtungen auf. Für das BMWF ist die Qualität eines Projektes bzw. von guter wissenschaftlicher Praxis kontextabhängig. Qualität hängt insofern auch mit den verfolgten Zielen zusammen und besteht aus einem Bündel von Kriterien.

VertreterInnen von bisher an der DQS teilnehmenden Einrichtungen beurteilen deren Wirkungen folgendermaßen:¹¹

Auf der individuellen Ebene der MitarbeiterInnen konnte die Dynamische Qualitätssicherung vielfach Wirkungen entfalten: Sie diente der finanziellen Überbrückung und Entlastung zur Absicherung einer Anstellung, ermöglichte die Teilnahme an Tagungen, die Vorbereitung einer Veröffentlichung oder einen Freiraum für „schon lange Geplantes und Gewünschtes“ (z.B. für die Vertiefung von Forschungsthemen). Darüber hinaus konnten externe Weiterbildungsmöglichkeiten genutzt, der Publikationsoutput erhöht und inhaltliche wie methodische Schwerpunkte entwickelt werden.

Auf der Ebene der Einrichtungen erfüllte die Dynamische Qualitätssicherung die Funktion eines „flexiblen Finanzierungsinstruments“, ermöglichte die Verbesserung (Erneuerung, Instandhaltung) der technischen Infrastruktur sowie den Aufbau neuer Dienstleistungen, für die es bereits eine Nachfrage gab, und half zudem bei der Profilierung und Verdichtung von Forschungsschwerpunkten. Sie erleichterte sowohl die Nachwuchsförderung als auch den Auf- und Ausbau internationaler Kontakte. Nicht zuletzt ermöglichte sie die Verbesserung der Arbeitsfähigkeit der Teams in den Einrichtungen.

Im Zuge der Teilnahme an der Dynamischen Qualitätssicherung entstand in b.a.s.e. die Idee, sich generell mit Qualitätsdebatten für den Sektor der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung zu beschäftigen und diesbezüglich eine Tagung zu konzipieren und durchzuführen. Diese Idee wurde vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung begrüßt und unterstützt.

¹⁰ Interview mit einer Vertreterin der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im BMWF, 16.5.2007

¹¹ Aussagen im Rahmen des Nationalen Workshops zur Tagungsvorbereitung vom 20. Juni 2007 von VertreterInnen an den DQS-teilnehmenden Instituten

Fragestellungen und Themen der Tagung

Im Rahmen der Vorbereitung entstand als Orientierungsgrundlage für die Programmgestaltung der Tagung folgender Katalog an Themen und Fragestellungen:

- Stärken des Sektors und seine spezifische Rolle und Funktion: Was macht die Stärken der Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung aus? Worin liegt die spezifische Rolle und Funktion des Sektors – im Unterschied und als Ergänzung zum Hochschulsektor einerseits und den vorwiegend technologie- und unternehmensbezogenen großen außeruniversitären Forschungsstrukturen andererseits?
- Wie kann die Wahrnehmung und Anerkennung dieses Sektors bzw. seiner Funktionen, Stärken und Qualitäten verbessert werden?
- Wie können neue Kooperationsmodelle mit anderen Sektoren (Universitäten, Fachhochschulen) entlang wichtiger, teilweise komplementärer und vermittelnder Aufgaben geschaffen werden?
- Überwindung wettbewerbsverzerrender Rahmenbedingungen: Wie sollen die Rahmenbedingungen für Forschungsförderung und Auftragsvergabe (Ausschreibungs- und Evaluationskultur usw.) in Hinblick auf die Berücksichtigung spezifischer Bedingungen von Einrichtungen der (außeruniversitären) gesellschaftsbezogenen Forschung verändert werden? (z.B. sind die Förderkriterien des FWF an die Realität der außeruniversitären Forschung anzupassen – Personalkostensätze, Gemeinkosten, Bedingungen für Stipendien und Publikationsförderung, Projektkosten auf österreichischer Ebene für EU-Projekte)
- Angemessene Qualitätskriterien: Was macht die spezifischen Qualitäten von Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung aus? Was bedeutet dies für die Vergabe und Bewertung von Forschungsaufträgen und in Bezug auf forschungspolitische Ziele? Wie lassen sich Qualitätskriterien so erweitern, dass nicht nur quantifizierbare und formale Kriterien, sondern auch qualitativ erfassbare in der Bewertung von ForscherInnen bzw. Einrichtungen berücksichtigt werden?
- Spezifische Förderungsmodelle: Wie sieht ein spezifisches, nachhaltiges Förderungsmodell für einen Sektor aus, der eigenständig und marktorientiert agiert – in Kombination mit einer nachhaltigen und dauerhaften Struktur- bzw. Basisförderung auf Grundlage von Ziel- und Leistungsvereinbarungen sowie Qualitätssicherung und Evaluation?

Auf Grundlage dieses Kataloges wurde schließlich das Tagungsprogramm erstellt. Dabei war es grundsätzlich das Ziel, Raum für Informationsleistungen von ExpertInnen wie für ausführliche Diskussion zu schaffen. Vor allem aber wurde es als ein wichtiges Ziel angesehen, aus der „Community“ einen Beitrag, konkret eine Orientierungsgrundlage, zur Entwicklung eines zukünftigen Fördermodells zu schaffen.

Von der „Szene“ zum Sektor. Stärken und Qualitäten der außeruniversitären

Forschung

Birgitt Haller

Bei der Vorbereitung für dieses Statement habe ich mir verschiedene Unterlagen des Forum Sozialforschung herausgesucht, des Dachverbandes von Instituten und ForscherInnen im Bereich der außeruniversitären Sozialforschung, der von 1992 bis 1999 bestand. Dabei ist mir aufgefallen, dass wir damals in der forschungspolitischen Diskussion kaum je die Stärken und Qualitäten des Sektors thematisiert haben und es z.B. nicht selbstverständlich war, unsere politischen Forderungen mit entsprechenden Argumenten zu unterstützen. Ein Grund dafür dürfte darin liegen, dass es – zumindest noch zu Beginn der 1990er Jahre – eher eine außeruniversitäre „Szene“ als einen eigenständigen Sektor gegeben hat. Das macht es schwierig, Gemeinsamkeiten zu betonen. Weiters spielt wohl eine Rolle, dass sich „die Außeruniversitären“ immer ex negativo definiert haben, in Abgrenzung zu den Universitäten, und die Eigendefinition nie von einer positiven Gemeinsamkeit ausgegangen ist. Damit ist das eigenständige Profil der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung immer etwas untergegangen. Offenkundig hat aber im vergangenen Jahrzehnt das Selbstbewusstsein der außeruniversitären ForscherInnen zugenommen, so dass die Präsentation der eigenen Qualitäten als Einstieg für diese Tagung vorgesehen wurde.

Zuerst möchte ich auf die starke Heterogenität des Sektors hinweisen, die trotz der Verdichtung der früheren „Szene“ weiterhin besteht. Eine aktuelle Studie des Rates für Forschung und Technologieentwicklung¹² weist im Bereich der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften österreichweit 306 außeruniversitäre Institute aus, die schwerpunktmäßig – nämlich fast zur Hälfte – den Sozialwissenschaften zuzurechnen sind. Neben wenigen großen Einrichtungen (wie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) bestehen mehrheitlich kleine Institute mit durchschnittlich acht bis zehn MitarbeiterInnen, die häufig als Vereine organisiert sind.

Was die meisten dieser Forschungsinstitute charakterisiert, ist die Breite ihres Tätigkeitsspektrums, die Kombination von Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung. Der Bereich der angewandten Forschung wird von den außeruniversitären Einrichtungen besetzt, die stärker als die Universitäten bedarfsorientiert forschen. Dieses zweite Standbein ist aus einem Nachteil der außeruniversitären Institute heraus entstanden: Ihre MitarbeiterInnen haben anders als Universitätsangehörige wenig Möglichkeiten, langfristig an Einzelprojekten zu arbeiten; sie besetzen im Regelfall keine finanzierte Planstelle, sondern sind projektabhängig finanziert und damit stärker auf zusätzliche Förderungen bzw. zusätzliche Akquisitionen angewiesen. Aus dieser Notwendigkeit heraus haben sich die Arbeitsschwerpunkte vieler außeruniversitärer Einrichtungen noch weiter ausdifferenziert: Es wird nicht nur Forschung geleistet, sondern es werden auch Evaluierungen, Fachberatungen, Aus- und Fortbildungen, Trainings und Wissensdienstleistungen (z.B. der Aufbau und die Verwaltung von Datenbanken) durchgeführt, die die *Bedarfsorientierung* dieses Sektors unterstreichen.

Die außeruniversitäre Forschung zeichnet sich damit durch einen starken *Praxisbezug* aus und sie wird zur *Schnittstelle* zwischen Wissenschaft und Anwendung, damit auch zwischen Wissenschaft und Politik bzw. Verwaltung. In diesem Zusammenhang spielt nicht nur die Fähigkeit, eine akademische Fachsprache in die Sprache der Zielgruppen zu übersetzen, eine

¹² Ulrike Kozeluh: Struktur der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Österreich, Wien 2008 (unveröff.)

wesentliche Rolle, sondern auch die Vielfalt der *Vermittlungsmethoden*, die sich im außeruniversitären Bereich findet: Die kompetente Wahrnehmung einer Schnittstellenfunktion erfordert adäquate Methoden der Vermittlung, etwa im Rahmen von selbstorganisierten Tagungen, Fortbildungsangeboten und Ähnlichem. Aus ihrem Praxisbezug ergibt sich, dass die außeruniversitäre Forschung rasch auf gesellschaftliche Debatten reagiert und auch selbst Themen einbringt, die sich am gesellschaftlichen Bedarf orientieren. Erleichtert wird diese *Innovationsfähigkeit* dadurch, dass im außeruniversitären Sektor viele kleine Einrichtungen tätig sind, die vergleichsweise schnell Reaktionen setzen können. In Zusammenhang mit ihrer Rolle als Impulsgeberin steht auch die Fähigkeit der außeruniversitären Forschung zu *Reflexion und Selbstreflexion*. Ein weiteres Merkmal dieses Forschungsbereiches liegt im großen *Projektoutput*, den ich als Ausdruck hoher Effizienz sehe. Auch dafür ist zumindest zum Teil der schon erwähnte Nachteil der nicht oder wenig abgesicherten Arbeitsplätze verantwortlich, der bei den ForscherInnen starken Arbeitsdruck erzeugt. Diese Effizienz hängt aber auch mit *Organisationsfähigkeiten* zusammen, die in diesem Sektor seit jeher eine wichtige Rolle für das Überleben der kleinen Institute spielen, sowie vor allem mit einer hohen Flexibilität der ForscherInnen selbst: Viele sind GeneralistInnen, die beweglich auf alle möglichen Fragestellungen und Anforderungen reagieren können und sich rasch in neue Themen einarbeiten.

Die geringe Größe der meisten Institute fördert *Vernetzungen und Kooperationen*, weil durch eine gezielte Zusammenarbeit Synergien erzeugt werden können. Sowohl interdisziplinäres Arbeiten als auch ein hoher nationaler und internationaler Vernetzungsgrad zeichnen die außeruniversitäre Szene aus. Basis dafür sind eine ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit der ForscherInnen und ihr Verständnis für unterschiedliche Felder und Kulturen. Eine Qualität, die sich zwar von selbst versteht, hier aber dennoch angesprochen werden soll, ist die hohe *fachliche Kompetenz* der WissenschaftlerInnen. Diese wird auch vom universitären Sektor und von Fachhochschulen genützt, von zwei Bereichen also, in denen viele außeruniversitäre ForscherInnen als LektorInnen lehren und u.a. gerade auch ihre spezifischen praxisorientierten Zugänge in die Lehre einbringen. Da es in der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung keine klar definierten Berufsbilder gibt und sich WissenschaftlerInnen ihr Berufsfeld oft erst selbst schaffen müssen, besitzen sie häufig *breitgefächerte Qualifikationen*, die allerdings nicht unbedingt formal erworben wurden.

Abschließend möchte ich noch eine mir besonders wichtige Qualität der außeruniversitären Institute ansprechen: Sie verfügen über ein hohes ExpertInnenwissen in Genderfragen und sie fördern die Geschlechtergerechtigkeit – was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass in diesem Sektor annähernd gleich viele Frauen wie Männer beschäftigt sind.

Außeruniversitäre gesellschaftsbezogene Forschung im Kontext der Forschungs- und Wissenschaftslandschaft

Christina Lutter

In den vergangenen Monaten ist eine Reihe von Studien, Papieren, Statements zur „Lage“ der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) in Österreich erschienen. Je mehr man von ihnen liest, umso mehr scheint einem der Gegenstand zu entgleiten. Ein Beispiel: Im STANDARD vom 30.4./1.5.2008 schreibt Klaus Taschwer unter dem Titel „Wege aus (k)einer Krise“ über die beiden aktuellen vom Rat für Forschung und Technologieentwicklung (RFTE) in Auftrag gegebenen Studien von Ulrike Kozeluh zur Struktur des GSK in Österreich sowie von FAS.research zum Thema „Netzwerke der Wissensproduktion“¹³, dass deren

¹³ Ulrike Kozeluh: Struktur der GSK in Österreich. Bericht im Auftrag des RFTE. Wien, 31. März 2008, sowie Netzwerke der Wissensproduktion. Eine Studie der FAS.research im Auftrag von RFTE, FFG, w-fORTE, Wien 2007

„größter gemeinsamer Nenner ... die strukturelle Fragmentierung insbesondere im Bereich der Sozialwissenschaften“ sei.

Nun setzt sich die Studie Kozeluhs explizit mit der Gesamtheit der inner- und außeruniversitären geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Institutionen in Österreich auseinander, während die „Netzwerke“-Studie „Grundlagenforschung“ und „kooperative Forschung“ in allen Wissenschaftsdisziplinen vergleicht. Als Basis der Erhebung zur „Grundlagenforschung“ dient die Projektdatenbank des FWF, die deutlich mehr geistes- als sozial- und kulturwissenschaftliche Projekte enthält. Ulrike Kozeluh erfasst in ihrer Untersuchung insgesamt 583 GSK-Institute, von denen 306 dem außeruniversitären Feld, davon 36 der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und 17 der Ludwig Boltzmann Gesellschaft (LBG) zuzuordnen sind. Die restlichen 253 Institute fallen unter „sonstige“ außeruniversitäre GSK-Institute. Bei der Gesamtzahl wie bei den „Sonstigen“ dominieren die Sozialwissenschaften.

Jede der beiden Studien hat wichtige, aber nur begrenzt miteinander vergleichbare Fragestellungen und Ergebnisse. Auf dieses Problem asymmetrischer Vergleiche machen auch die OrganisatorInnen der heutigen Tagung in ihrem Grundlagenpapier aufmerksam.¹⁴ Deshalb geht auch der von verschiedener Seite artikulierte Vorwurf der „strukturellen Fragmentierung“¹⁵, sei es nun grundsätzlich der GSK oder speziell der Sozialwissenschaften, ins Leere. Forschungsinstitute wie b.a.s.e oder FORBA lassen sich nun einmal nicht auf derselben strukturellen Ebene einschätzen wie z.B. das Vorarlberger Landesarchiv oder die Kommission für Schrift- und Buchwesen der ÖAW – und dasselbe gilt für Qualitäts- bzw. Exzellenzkriterien der in diesen Institutionen durchgeführten Forschung ebenso wie für die Kriterien ihrer Förderung. Solche Verallgemeinerungen der Gegenstandsbereiche und der auf sie anzuwendenden Kriterien helfen nicht, Probleme der Forschung und Forschungsförderung zu lösen, wenn sie sie nicht teilweise sogar verstärken.

Der Sektor „außeruniversitärer gesellschaftsbezogener Forschung“ ist im Rahmen der Gesamtheit der GSK vergleichsweise klein und kann daher recht genau definiert werden. Es handelt sich dabei um jene außeruniversitären GSK-Institute, die über eine Vielzahl spezifischer Qualifikationen verfügen: Sie arbeiten an gesellschaftlich relevanten Fragestellungen, disziplinenübergreifend und wettbewerbsorientiert, an der Schnittstelle zwischen Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung und sind oft mehr als vergleichbare Universitätsinstitute an internationalen Projekten beteiligt. Dennoch ist ihre Basisfinanzierung durch die öffentliche Hand oft indirekt proportional zu den Leistungen, besonders wenn es um längerfristige Planungssicherheit geht.

Dies liegt nicht zuletzt daran, dass viele Förderinstrumente und der Großteil der budgetären Mittel entweder primär anwendungsorientierten wirtschafts- bzw. industrienahen natur- und technikwissenschaftlichen Forschungsrichtungen zugute kommen oder im Bereich der Grundlagenforschung auf Universitäten und andere Großinstitutionen zugeschnitten sind. Die Schnittstellenkompetenz außeruniversitärer gesellschaftsbezogener Forschungsinstitute weist ihnen im Rahmen der gegenwärtigen Forschungs- und Forschungsförderungsstrukturen paradoxerweise einen Platz „zwischen den Stühlen“ zu. Hier setzte das Programm „Dynamische Qualitätssicherung (DQS)“ GSK an. Es wurde von einer Arbeitsgruppe beim RFTE entwickelt, an der nicht nur VertreterInnen von Förderinstitutionen, sondern auch inner- und außeruniversitärer GSK-Institutionen beteiligt waren. Umgesetzt wurde es ab 2004 von der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im damaligen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur.¹⁶

Einer konkreten Zielgruppendefinition entsprachen auch die Voraussetzungen der Antragstellung und die Zielsetzungen der Ausschreibung, die mit den von der betroffenen

¹⁴ Birgit Buchinger/Günther Marchner/Angela Schoibl: Qualität und Qualitätssicherung in der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung. Grundlagenpapier. Salzburg, November 2007

¹⁵ So etwa die aktuelle „Empfehlung zur Weiterentwicklung der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Österreich“ des RFTE vom 2.4.2008 auf der Basis von Kozeluh 2008: http://www.rat-fte.at/UserFiles/File/080402_Ratsempfehlung_GSK.pdf

¹⁶ Vgl. http://www.rat-fte.at/files/empf_030916_GSK.pdf sowie <http://archiv.bmbwk.gv.at/forschung/fps/qual/uebersicht.xml>

Scientific Community benannten Desiderata korrespondierten. Das waren – in Auswahl – neben der unterkritischen Basisfinanzierung bei den Voraussetzungen folgende Kriterien:

- Beteiligung an nationalen und internationalen Programmen
- Forschungsschwerpunkte in gesellschaftlich relevanten Themenfeldern; innovative theoretische und methodische Zugänge
- Mittelfristige Strategieplanung

sowie bei den Zielsetzungen:

- Aufbau und Verstärkung von nationalen und internationalen Kooperationen
- Qualifizierung und Karriereförderung der MitarbeiterInnen, v.a. des wissenschaftlichen Nachwuchses
- Erhöhung der Gleichstellung von Frauen und Männern
- Verbesserung der Forschungsinfrastruktur
- Vertiefung der Erkenntnisse aus Drittmittelprojekten und Erhöhung des Publikations-Impacts
- Etablierung von Qualitätsmanagement und Organisationsentwicklung

Es gab drei Ausschreibungen (2004-2006), wobei Institute, die bereits in den jeweiligen Vorjahren DQS erhalten hatten, Jahresberichte legten und Verlängerungsanträge stellen konnten. Von insgesamt 21 Neueinreichungen in diesen drei Jahren wurden 14 positiv entschieden (Erfolgsquote 66 Prozent); alle laufenden Verträge konnten auf Basis der Verlängerungsanträge verlängert werden (100 Prozent). Die für 2004-2006 gewidmete Fördersumme betrug 5 Mio. Euro. Diese Zahlen zeigen einerseits eine vergleichsweise hohe Treffsicherheit der Maßnahme, andererseits unterstreichen sie, dass es sich bei den geförderten Institutionen um einen bedeutenden, aber kleinen Teil der GSK in Österreich handelt. Dieser Umstand erlaubte es, im gesamten Verlauf der Umsetzung des Programmes wie in der Phase seiner Genese prozessorientiert zu arbeiten und diesen Prozess als Dialog zwischen Fördergeber- und Fördernehmer-VertreterInnen zu gestalten. Dieser Dialog hat m.E. und den Rückmeldungen aus den Instituten zufolge insgesamt sehr gut funktioniert – gelegentliche Missverständnisse und Konflikte sollen dabei ebenso wenig geleugnet werden wie das strukturelle Ungleichgewicht, das jede Fördergeber-Fördernehmer-Beziehung charakterisiert. Dennoch war es ein intensiver Prozess des wechselseitigen Lernens, bei dem z.B. die leitfadenorientierten Berichte der geförderten Institute auch in miteinander abgestimmten Modifikationen bzw. Erweiterungen der Zielsetzungen resultierten. Neben diesem prozess- und dialogorientierten Lernen, das ich für die Entwicklung tatsächlich greifender Fördermodelle für zentral halte, ist das wahrscheinlich wesentlichste Ergebnis nach drei Förderjahren, dass die ursprünglich als temporäre Anschubfinanzierung geplante Maßnahme so erfolgreich war, dass sie ihr Ziel einer dynamischen, aber nachhaltigen Qualitätssicherung verfehlen würde, würde man sie jetzt beenden. Die Gesamtbilanz ergab eine hohe Übereinstimmung der Ziele des Programms mit jenen der geförderten Institute und eine sehr hohe Erfolgsquote beim Erreichen dieser Ziele. Gleichzeitig wurde aber deutlich, dass nur ein geringer Teil der Mittel für einmalige Aufwendungen im Sinn einer Anschubfinanzierung verwendet wurde, der bei weitem größere Teil jedoch für Maßnahmen, die in die Zukunft weisen: Nachwuchsförderung, Qualitätsmanagement und Gleichstellungspolitik haben in den einzelnen Instituten Integrationsprozesse in Gang gesetzt, deren Effekte für die Zusammenarbeit mehr als die Summe der einzelnen „Förderpakete“ sind. Sie jetzt einzustellen hieße, gut investierte Ressourcen zu vergeuden und den Auf- und Ausbau tatsächlicher Stärkefelder, von denen in forschungspolitischen Programmatiken so gern die Rede ist, zu stoppen.

Der RFTE regt in seiner aktuellen Empfehlung der Weiterentwicklung der GSK vom 2.4.2008 an, „jede Fördervergabe ... als Mittel der Qualitätssicherung zu konzipieren“ und dabei Evaluationsformen anzuwenden, die „unterschiedliche Innovationszyklen, Arbeits- und Organisationssysteme der Disziplinen berücksichtigen“.¹⁷ Im Rahmen des Programmes DQS ist dies modellhaft gelungen. Darüber hinaus wurden aber in besonderem Maß seitens der FördernehmervorteilerInnen Instrumente der vergleichenden Qualitätssicherung entwickelt, die es nunmehr gilt, für den Sektor der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung längerfristig zu etablieren und weiter auszubauen.

Hier ist die Forschungsförderungspolitik gefordert, auch wenn längerfristige Strukturpolitik sich weniger öffentlichkeitswirksam verkaufen lässt als kurzfristige Programme mit vielversprechenden Titeln. Konkret könnten anstelle der traditionellen Förderform der einjährigen „Basissubventionen“ mehrjährige Leistungsvereinbarungen getroffen werden, die Planungs- wie Qualitätssicherung gewährleisten. Hierfür bieten sich zunächst die im Rahmen der DQS geförderten Institute und die für und mit ihnen entwickelten Verfahren und Instrumente an.

Längerfristig sollte dieses Modell in modifizierter Weise auf andere Institutionen zunächst im Bereich der außeruniversitären GSK ausgeweitet werden. Zentral scheint mir dabei, dass die Definition von Qualität (oder Exzellenz) und von Maßnahmen ihrer Herstellung und Sicherung grundsätzlich nicht verallgemeinernd und kontextunabhängig geschehen kann.

Anwendungsorientierte gesellschaftsbezogene Forschung verfügt über ein spezifisches Profil, das sich mittels eines Sets an Kriterien definieren lässt. Dasselbe gilt für andere Sektoren der GSK wie für andere Wissenschaftsdisziplinen. Qualitäts-, Evaluations- und Förderkriterien müssen auf die jeweiligen inhaltlichen und strukturellen Besonderheiten wissenschaftlicher Forschung eingehen und explizit gemacht werden. Nur so wird die Verteilung von Ressourcen objektivierbar und transparent.

Die Qualität der Forschung und ihre Förderung. Was kommt nach der „Dynamischen Qualitätssicherung“?

Jörg Flecker

Qualitätssicherung und Qualitätsbeurteilung sind ständige Begleiterinnen der Arbeit in der wissenschaftlichen Forschung. In der Antragsforschung sind anonyme Begutachtungen üblich; in manchen Forschungsprogrammen, z.B. auf EU-Ebene, werden laufende und abgeschlossene Projekte einem Peer Review-Verfahren unterzogen; in der Auftragsforschung werden Angebote und Projektergebnisse von den AuftraggeberInnen beurteilt; Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften müssen die Hürde der Begutachtung nehmen; Forschungseinrichtungen werden evaluiert; BeirätInnen prüfen Institutsleistungen usw. usw. Wer in der wissenschaftlichen Forschung tätig ist, kann sich daher einer ständigen Beurteilung der Qualität ihrer oder seiner Arbeiten gar nicht entziehen. Freilich spielen hier nicht nur die formalen Verfahren zur Qualitätsbeurteilung eine Rolle: Wissenschaft ist ein Feld, in dem die Reputation eine entscheidende Rolle für die Verteilung von Erwerbs- und Karrierechancen spielt.

Auch wenn Qualitätsbeurteilung also einen selbstverständlichen Bestandteil der Arbeit in der wissenschaftlichen Forschung darstellt, ist es angesichts der Vielfalt an Disziplinen, Ansätzen und Organisationsformen sozialwissenschaftlicher Forschung kein leichtes Unterfangen, Einigkeit über angemessene Verfahren der Qualitätssicherung und adäquate Qualitätskriterien für Forschungsleistungen und -einrichtungen zu erreichen. Auch stellt sich die Frage, ob es mit der Beurteilung getan ist und ob nicht auch bessere Voraussetzungen für das Erreichen

¹⁷ Empfehlung des RFTE vom 2.4.2008, Pkt. 4, S. 2

von Qualität in der Forschung geschaffen werden müssten. Vielfach wird nämlich – wie in den Peer Review-Verfahren bei der Vergabe von Forschungsmitteln oder Publikationsmöglichkeiten – auch in der Forschungspolitik auf die Selektion von Qualität gesetzt: „Exzellente“ WissenschaftlerInnen oder Teams werden ausgewählt. Allerdings verbreitert die Selektion die Basis nicht, aus der ausgewählt werden kann. Das ist bei einem weiteren Prinzip, der Entwicklung von Qualität, der Fall. Genau diese Entwicklung hat das Programm „Dynamische Qualitätssicherung“ (DQS) in den Mittelpunkt gerückt – freilich ohne auf eine Eingangsselektion in Form der Auswahl zu fördernder Institute zu verzichten. Das DQS-Programm definierte – zugeschnitten auf die Erfordernisse von Forschungsinstituten – Bereiche, für welche Maßnahmen aus dem Programm gefördert werden. Mit Projektentwicklung, Vernetzung, Qualifizierung, Gleichstellung, Infrastruktur, Vertiefung von Erkenntnissen, Publikationen und Qualitätsmanagement wurden Themen benannt, die einerseits für die Qualität der Forschung entscheidend sind, andererseits aber aus Projekteinnahmen in der Regel nicht finanziert werden können. Die Förderung brachte auf diese Weise einen entscheidenden Anstoß für die Verbesserung der Qualität in der außeruniversitären (a.u.) Forschung der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK). Grundlage des Erfolgs ist die Ausrichtung auf die spezifischen Bedingungen von Forschungsinstituten mit niedriger Basisfinanzierung und der in der Breite des Maßnahmenbündels zu erkennende mehrdimensionale Ansatz. Denn die Qualität der Forschung hat viele Dimensionen, und nicht alle sind für jede wissenschaftliche Einrichtung, ja nicht einmal für jedeN WissenschaftlerIn innerhalb eines Instituts gleich angemessen. Oft wird die Qualitätsbeurteilung dieser Mehrdimensionalität der Qualität von Forschung nicht gerecht. Evaluierungen von Instituten bewerten bisweilen noch immer vor allem bestimmte Publikationen und sogar bei Forschungsanträgen zählt die Publikationsliste der AntragstellerInnen. Gerade in der sehr vielfältigen außeruniversitären Forschung wird eine zu enge Definition von Qualität zum Problem. Erfreulicherweise scheinen sich jedoch mehrdimensionale Ansätze auch im akademischen Kern der Disziplinen durchzusetzen. So berücksichtigt eine aktuelle Beurteilung der Forschungsleistungen deutscher Universitäten und a.u. Einrichtungen in der Soziologie im Auftrag des deutschen Wissenschaftsrates in ihrem mehrdimensionalen Ansatz die Dimensionen: „Forschung“, „Nachwuchsförderung“ und „Wissenstransfer“. Diese Evaluierung bezog aber nur die durch Bund und Länder gemeinsam finanzierten a.u. Einrichtungen mit ein, wodurch die Zielgruppe nicht die gesamte Forschungslandschaft umfasste und schon gar nicht mit der außeruniversitären Forschung in Österreich vergleichbar ist. Aber die einbezogene Dimension „Wissenstransfer“ mit den Kriterien „Transfer in andere gesellschaftliche Bereiche“ sowie „Wissensvermittlung und -verbreitung“, die durchaus auch für unseren Forschungsbereich angemessen sind, zeigen uns, dass auch der akademische Kern der Forschung heute nicht mehr bloß nach Publikationszahlen bewertet wird.

Welche Schlüsse können aus den Erfahrungen mit der DQS und neueren Entwicklungen in der Bewertung der Qualität von Forschung gezogen werden? Aufgrund der Vielfalt der a.u. Forschung in den GSK, die sich in höchst unterschiedlichen Ausrichtungen und Rahmenbedingungen der Institute ausdrückt, sind einheitliche Kriterienkataloge kaum angemessen, auch wenn man versuchen sollte, den jeweiligen Rahmenbedingungen eines Instituts durch Gewichtungsfaktoren Rechnung zu tragen. Ein Kern von Kriterien kann den Leistungsvereinbarungen bzw. Beurteilungen verschiedener Institute aber durchaus gemeinsam sein. Zu diesem Kern können Qualitätskriterien gehören, die darauf abzielen, zu bewerten, ob und wie gut die Forschung den Voraussetzungen der Wissenschaftlichkeit genügt und daher als gute wissenschaftliche Forschung bezeichnet werden kann. Freilich müssen diese Kriterien selbst auf einem breiten und den GSK angemessenem Verständnis von Wissenschaft basieren. Zu einem solchen Kern können auch Wissenstransfer, Nachwuchsförderung und Gleichstellung gehören. Außerhalb des Kerns finden sich Dimensionen und Kriterien, die für einzelne Einrichtungen nach einem Cafeteria-System aus einer größeren Liste auszuwählen sind. Hier haben beispielsweise Beratung, Weiterbildung,

Maßnahmenentwicklung und andere Aktivitäten ihren Platz, die in den außeruniversitären GSK-Instituten häufig in Verbindung mit Forschung betrieben werden.

Die notwendige Verstärkung der Förderung, die derzeit im Programm DQS erfolgt, braucht also nicht nur der a.u. Forschung angepasste, sondern auch der Ausrichtung der einzelnen Institute anpassbare Kriterien. Jedoch sind, auch wenn darüber Einigung erzielt werden kann, damit noch keineswegs alle Probleme gelöst. Schwieriger dürfte es nämlich sein, sich über angemessene Indikatoren für diese Kriterien zu verständigen. Ob beispielsweise die Zahl der Artikel mit Peer Review und die Zahl der durch Peer Review zugewiesenen Drittmittelprojekte die passenden Indikatoren für „Forschungsqualität“ sind, wie in der erwähnten Evaluierung der deutschen Soziologie verwendet, darüber lässt sich wohl trefflich streiten.

Exzellenz. Ein kritischer Blick auf die Qualitätsdebatten in der sozialwissenschaftlichen Forschung

Nicole Schaffer

Sowohl auf europäischer als auch auf nationaler Ebene wurden die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) als zumindest nicht unwesentlicher Faktor für die Schaffung und Weiterentwicklung des Europäischen Forschungsraumes identifiziert. In der Strategie 2010 des Rates für Forschung und Technologieentwicklung¹⁸ (RFTE 2005) werden die GSK als Stärkefeld definiert, in der aktuellen Studie zur Struktur der GSK in Österreich hingegen gibt diese eher Anlass zur Sorge¹⁹. Ziel dieses Beitrags ist es, kurz die Positionierung der GSK im nationalen Exzellenzdiskurs zu reflektieren, um daraus Ableitungen für den Förderkatalog der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung zu treffen.

Exzellenzdiskurs und GSK

Die Frage nach Qualität und Qualitätssicherung in Wissenschaft und Forschung kann auf den verschiedenen Ebenen der Strategieentwicklung, der Exzellenzdefinition, der Operationalisierung und der Umsetzung besprochen werden:

- Exzellenzstrategien zielen auf die Steigerung von Forschungsoutput als Beitrag zum Wertschöpfungsprozess, motiviert durch kompetitive Forschungsförderung, verstärkte Selektion und Profilbildung sowie Qualitätssicherung mittels entsprechender Steuerungs- und Evaluierungsinstrumente. Wesentlich im internationalen Wettbewerb ist die Herstellung einer Vergleichbarkeit, die auf anerkannten Indikatoren basiert.
- Die Standarderklärung für Exzellenz orientiert sich am Begriff der Spitzenforschung²⁰, die mit international anerkannten Verfahren und Leistungsindikatoren – Bibliometrie, Peer Review, Benchmark-, Impact- und Patentanalysen – bewertet und durch wichtige Preise anerkannt wird.
- Umgesetzt werden diese Strategien mittels output- und leistungsorientierten Finanzierungs- und entsprechenden Fördersystemen, mit deren Hilfe neue Institute aufgebaut oder bestehende Kompetenzen gebündelt werden (ISTA, Exzellenzcluster etc.).

Exzellenz kann demnach sowohl als Indikator für Wettbewerbsstärke als auch als herstellbare Größe in der Leistungsbewertung betrachtet werden. Die kurze Darstellung macht deutlich,

¹⁸ RFTE: Strategie 2010. Perspektiven für Forschung, Technologie und Innovation in Österreich, Wien 2005

¹⁹ Ulrike Kozeluh: Struktur der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Österreich. Bericht im Auftrag des RFTE, Wien 2008

²⁰ Werner Hölzl: Definition von Exzellenz für das Hochschulwesen. Studie im Auftrag des RFTE, Wien 2006

dass Qualität und die Kriterien bzw. die Verfahren zu ihrer Bewertung nur vor dem Hintergrund der zugrunde liegenden Strategie und ihrer Zielsetzungen zu definieren sind. Für die Auseinandersetzung mit den Implikationen des Exzellenzparadigmas für die GSK ist es notwendig zu klären, aus welchem Wissenschaftsverständnis heraus Exzellenz bzw. Qualität definiert wird, und ob die Systeme und Kriterien zur Qualitätsbewertung und Qualitätssicherung die Aufgabenbereiche – und vor allem die Zielsetzungen – der jeweiligen Sektoren widerspiegeln. In Anbetracht der oben angeführten strategischen Schlüsselbegriffe wird verständlich, warum sich die GSK bis dato nur marginal in diesen Strategien wiederfinden, wurde das Exzellenzparadigma doch offensichtlich aus einer Wissenschaftskultur heraus definiert, die dem Selbstverständnis der GSK in einigen Punkten widerspricht. Zur Veranschaulichung sind hier nur einige Kritikpunkte aus Sicht der GSK angeführt:

- In den Strategien und deren Umsetzung werden wertschöpfungs- bzw. drittmittelstarke Bereiche bevorzugt.
- Als Modell für Definition und Operationalisierung von Exzellenz (z.B. Spitzenforschung und Forschungsindikatoren) wurden die Naturwissenschaften herangezogen, wobei ein klassisches Wissenschaftsmodell dominiert, welches sich auf den Forschungsoutput konzentriert und dahinter stehende Humanressourcen, Produktionsbedingungen etc. vernachlässigt.
- Exzellenzstrategien erweisen sich in der Förderung bereits etablierter Anwendungsbereiche zudem als strukturkonservierend²¹ (vgl. Schacherl et al. 2007).

Trotzdem oder gerade deshalb wird hier für eine verstärkte Verankerung der GSK in den nationalen Exzellenzstrategien plädiert, in Hinblick auf die Tatsache, dass es sich bei Exzellenzdefinitionen immer um Konstruktionen handelt, die nur in spezifischen Kontexten der jeweiligen Durchführungssektoren und in Hinblick auf Zielvorgaben zu definieren sind. Da Exzellenzdefinitionen und Strategien zu ihrer Umsetzung letztendlich auch die Verteilung der Fördermittel bestimmen, ist eine verstärkte Positionierung und Profilbildung der GSK, getragen von den „Stakeholdern“ RFTE, FWF, BMWF, ÖAW und Universitäten, unabdingbar. Die a.u. Forschung wird mit dem Förderkatalog einen kleinen Teil dazu beitragen.

Qualitätskriterien und Forschungsindikatoren in den GSK

Eine verstärkte Profilbildung muss von einer differenzierten Betrachtung der GSK ausgehen und tendenzielle Unterschiede in Zielen, Organisationsformen, Finanzierungssystemen etc. zwischen den Geistes- und Kulturwissenschaften einerseits und den Sozialwissenschaften andererseits mit einbeziehen. Die aktuelle GSK-Studie von Ulrike Kozeluh wie auch die Stellungnahmen des FWF darauf²² (FWF 2008) geben gleichermaßen Anlass, solche Differenzierungen vorzunehmen: Auf den Vorwurf hin, der FWF vernachlässige die GSK, kontert dieser mit empirischen Fakten und unterstreicht den Erfolg der Geisteswissenschaften generell für die GSK. Bei einer durchschnittlichen Bewilligungsquote von ca. 35 Prozent erweisen sich die Geisteswissenschaften mit einer Quote von bis zu 60 Prozent in der Tat als äußerst erfolgreich. Budgetanteil und Bewilligungsquoten von den Sozialwissenschaften fallen hingegen deutlich geringer aus:²³

²¹ Ingrid Schacherl/Nicole Schaffer/Michael Dinges: Gender und Exzellenz. Explorative Studie zur Exzellenzmessung und Leistungsbeurteilung im Wissenschaftssystem. Im Auftrag des BMWF, Wien 2007

²² FWF: FWF Diskussionspapier zur Situation der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK), Wien 2008

²³ Zusammen machen sich die Geistes- und Kulturwissenschaften und die Sozialwissenschaften also nicht so schlecht, wie oft vermutet wird, stehen aber mit einem knapp 54-prozentigen Anteil an den FWF-Förderungen in keinem Vergleich zu den Naturwissenschaften.

Tabelle 1: Budgetanteil und Bewilligungsquoten der Geistes- und Sozialwissenschaften beim FWF 2007(Auszug)

	Budgetanteil in %	Bewilligungsquoten in %
Geisteswissenschaften	12-15	50-60
Sozialwissenschaften	5-8	25-30

Quelle: FWF-Diskussionspapier zu GSK 2008

In der Literatur findet man verschiedene Erklärungen für die Unterschiede, die entweder zielgruppenorientiert oder qualitätsorientiert formuliert werden: Die Geistes- und Kulturwissenschaften orientieren sich mehr an Universitäten und dem FWF, die Sozialwissenschaften hingegen sind vermehrt in der außeruniversitären Forschung tätig, die anwendungs- und wettbewerbsorientiert arbeitet und auf andere Förderquellen wie EU-Programme, BMWF oder OeNB zurückgreift. Angesprochen wird allerdings auch der internationale Aufholbedarf der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung²⁴ (vgl. FWF 2007), wobei die internationale Konkurrenzsituation, in der sich die Sozialwissenschaften verstärkt befinden, u.a. auf die größere Akzeptanz von bibliometrischen Verfahren zurückzuführen ist, die eine internationale Vergleichbarkeit wie Publikationsleistungen ermöglichen.

Prüfungsverfahren und Absicherung durch die Scientific Community (z.B. Peer Review) dienen seit jeher in unterschiedlichster Form der Qualitätssicherung in Wissenschaft und Forschung. Auch unterliegen die Wissenschaftsorganisationen immer mehr einer regelmäßigen Kontrolle, wobei die Verfahren durch Methoden, die aus der Wirtschaft bekannt sind, ergänzt werden (Benchmarking, Ziel- und Leistungsvereinbarungen, Wissensbilanz etc.). Forschungsindikatoren spielen dabei eine wesentliche Rolle. Auch wenn dies in Ländern und Disziplinen unterschiedlich gehandhabt wird, so ist doch eine Angleichung und Entwicklung hin zur Akzeptanz der Leistungsbewertung mittels Indikatoren als bedeutsamstes Mittel zur kompetitiven Verteilung von Fördermitteln zu beobachten. Die Nachfrage an ISI-Daten (Institute of Scientific Information) steigt jedenfalls proportional zur geforderten Leistungsorientierung und Rechenschaftslegung sowie zur erhöhten öffentlichen Aufmerksamkeit gegenüber Rankings, sodass sich EntscheidungsträgerInnen dem Zwang zur Quantifizierung nicht entziehen können.

Sowohl bibliometrische als auch Peer-Review-Verfahren haben ihre Kritikpunkte, die hier nur kurz angeführt sein sollen. Zu einer ausführlicheren aktuellen Besprechung siehe z.B. die vom FWF und WWFT beauftragte Studie zum Erfolg von Forschungsprojekten.²⁵

Kritikpunkte Bibliometrie

- Quantität vs. Qualität; vergangene Leistung vs. Zukunftspotenzial
- Bias: englischsprachige, begrenzte Anzahl von Journalen
- ignoriert unterschiedliche Publikations- und Zitationssysteme sowie unterschiedliche Ressourcen in Disziplinen
- ignoriert Zusammenhang Produktivität – Alter – Status (höhere Position: mehr Publikationen).

²⁴ FWF: Der Wettbewerb der Nationen – oder wie weit die österreichische Forschung von der Weltspitze entfernt ist, Wien 2007

²⁵ Michael Dinges und Reinhold Hofer: Der Erfolg von Forschungsprojekten. Im Auftrag des WWTF und des FWF, Wien 2008

Kritikpunkte Peer Review

- GutachterInnen sind als Teil der Scientific Community immer auch KonkurrentInnen
- Gefahr von Doppelstandards, Vorurteilen, stereotypen Zuschreibungen
- wissenschaftlicher Mainstream dominiert Auswahlprozesse: konservierende Effekte, Matthäus-Effekt²⁶, Matilda-Effekt²⁷, kulturelle und soziale Reproduktion²⁸
→ Herausforderung für Inter- und Transdisziplinarität.

Ein sinnvoller Mix aus Bibliometrie und Peer Review bietet auch den GSK Möglichkeiten der Vergleichbarkeit wissenschaftlicher Qualität sowie Orientierung in der institutionellen Strategieplanung oder der individuellen Karriereplanung. An der Entwicklung von international vergleichbaren Qualitätsstandards für die GSK wird gearbeitet, wobei auf bereits etablierte Systeme aus den Naturwissenschaften, aber auch aus der Wirtschaft zurückgegriffen wird. Teile der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften oder der Psychologie sind mit Zitations-Indices bereits länger vertraut (z.B. Social Science Citation Index – SSCI, ISI Web of Knowledge). Die Adaptierung der Verfahren auf die Rahmenbedingungen der GSK ist dabei wesentlich.

Schlussfolgerungen für den Förderkatalog der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung

Qualitätssicherung setzt auf strategischer Ebene an: Die in den Exzellenzstrategien geforderten Profilbildungen und Schwerpunktsetzungen können zum Anlass genommen werden, die GSK verstärkt in der Forschungslandschaft zu positionieren, wobei auf die Stärken der außeruniversitären GSK (Anwendungsorientierung, Beratungskompetenzen, Transferleistungen) komplementär zur akademischen Forschung Bedacht zu nehmen ist. Da der Erfolg von Förderungen nur vor dem Hintergrund der Zielsetzungen beurteilt werden kann, ist es notwendig, Ziele und gewünschte Wirkungen in den jeweils zu fördernden Bereichen (Grundlagenforschung, Politikberatung, Nachwuchsförderung) möglichst zu konkretisieren. In Folge werden Qualitätsstandards, Bewertungskriterien, Evaluierungszeitraum und Bezugspunkte (Ist-Soll-Zustand, internationale Rankings) dementsprechend definiert.

Der anvisierte Förderkatalog müsste zwecks strategischer Verankerung sowohl den politischen Zielen (Mission der verantwortlichen BMWF-Abteilung, Exzellenzstrategie/internationale Standards) als auch den heterogenen Stärken der außeruniversitären Forschung soweit wie möglich entsprechen. D.h. dass auf die eingangs erwähnten Exzellenzkriterien Bezug genommen werden kann, die Kriterien und Indikatoren aber zugleich bedarfsorientiert für die GSK (bzw. GK – S) adaptiert werden. So ist z.B. der internationale Wettbewerb in der anwendungsorientierten Auftragsforschung nur bedingt ein Kriterium, da nationale, regionale sowie lokale Expertise einen weitaus höheren Stellenwert in der Akquise einnehmen. Kommen standardisierte Verfahren/Kriterien wie bibliometrische Verfahren zur Anwendung,

²⁶ „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden ...“ R. K. Merton prägte den Begriff nach dem Matthäus-Evangelium: Bekannte AutorInnen werden häufiger zitiert als unbekannte und dadurch noch bekannter. Im negativen Sinn kann sich der Matthäus-Effekt durch Gefälligkeitszitate in so genannte „Zitierkartelle“ auswachsen. Robert K. Merton: Der Matthäus-Effekt in der Wissenschaft. In: Robert K. Merton (Hg.): Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen, Frankfurt 1985

²⁷ M. W. Rossiter machte mit dem Matilda-Effekt darauf aufmerksam, dass wissenschaftliche Beiträge von Frauen oft negiert, indem sie ihren männlichen Kollegen zugeschrieben werden. Margaret W. Rossiter: Der Matilda Effekt in der Wissenschaft. In: Theresa Wobbe (Hg.): Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2003

²⁸ Die kulturelle, soziale und homosoziale Reproduktion beschreibt das „Kooptieren“ dazupassender Personen: Führungskräfte/ Netzwerke entscheiden sich tendenziell für KollegInnen gleichen Geschlechts, Habitus, kulturellen Hintergrunds, Disziplinen, methodischer Schule etc., wodurch vorherrschende Kräfte oder Inhalte reproduziert und Veränderungen verhindert werden (vgl. u.a. Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion, Frankfurt/M. 1973 sowie Beate Kraus: Wissenschaftskultur und Geschlechterforschung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt, Frankfurt/M. 2000

ist auf Publikationsspezifika des Feldes (Bücher, Verlagswesen, graue Literatur, Methodensets etc.) Rücksicht zu nehmen, die nicht oder kaum international vergleichbar sind.

Der Output soll nach Möglichkeit in Relation zu den vorhandenen Ressourcen (Anzahl der MitarbeiterInnen, in Anspruch genommene Förderungen, Akquiseaufwand, Ausmaß der Auftragsforschung etc.) bewertet werden.

Vorstellbar wäre ein umfassender Katalog definierter Förderbereiche und Bewertungskriterien, anhand dessen mit den FörderwerberInnen in Form von Ziel-/Leistungsvereinbarungen sowohl die jeweils zu fördernden Bereiche als auch die für den Zeitraum der Förderung anvisierten Ziele zu definieren sind.

Qualitätssicherung und Evaluation an der Universität. Schlussfolgerungen für die außeruniversitäre gesellschaftsbezogene Forschung

Lukas Mitterauer

Qualitätssicherung an den Universitäten – Hintergründe der Reform

Die Begriffe „Qualitätssicherung“ und „Evaluation“ kamen im österreichischen Hochschulsystem Anfang der 90er Jahre auf und sind untrennbar mit einer Änderung der Steuerungsphilosophie von einer Input- hin zu einer Outputsteuerung verbunden. Bei der Inputsteuerung werden die Rahmenbedingungen über Normen festgelegt und Budgets in das System gebracht. Bei der Outputsteuerung wird weitgehend auf Normen verzichtet. Dafür werden Leistungsvereinbarungen getroffen, deren Erbringung kontrolliert wird und die Basis für weitere Finanzierungen sind.

Wechsel von Input- zu Outputsteuerung

	Inputsteuerung	Outputsteuerung
Normen	detaillierte Normen	„Rahmengesetz“
Finanzierung	inputbezogen	leistungsbezogen: für Leistungen wird bezahlt
Grundlage der Leistungen	gesetzlicher Auftrag, akademischer Ethos	Ziel-Leistungsvereinbarungen auf allen Hierarchieebenen
Leistungskontrolle, Qualitätssicherung	nicht notwendig	Controlling und Evaluierung

Quelle: Mitterauer 2008

Die zentralen AkteurInnen des Universitätssystems befürworteten – aus unterschiedlichen Motiven – eine solche Entwicklung:

Das Ministerium meinte die Universitäten nur mangelhaft über Gesetze steuern zu können. Gleichzeitig sah man sich angesichts der Gesetzesflut und des erforderlichen wissenschaftlichen Spezialwissens überfordert. Die Steuerung durch das Ministerium selbst provozierte überdies eine Unzahl von Interventionen („Türklinkenputzer“) direkt im Ministerium. Beides sollte durch den Wechsel des Steuerungssystems mit einer Verlagerung der Verantwortung auf die darunterliegenden Ebenen verbessert werden.

Die VertreterInnen von Wirtschaft und Industrie befürworteten die Änderung in der Steuerungsphilosophie mit der (m.E. falschen²⁹) These, dass durch eine weitreichende Deregulierung und Liberalisierung die Kreativität wieder in den Mittelpunkt der Forschungsbemühungen gelangen könnte. Nur ein freier, sich selbststeuernder Markt könne das innovative Potential zur Entfaltung bringen.

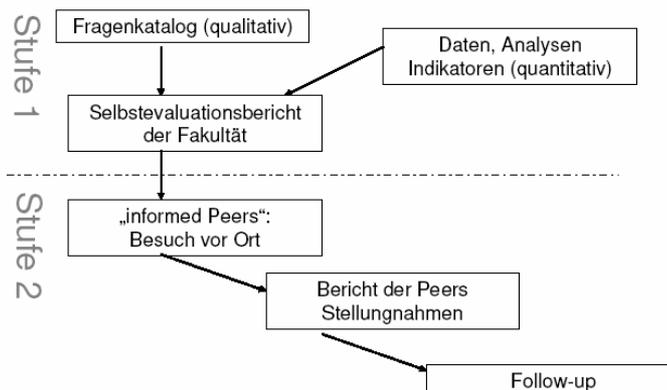
Die Universitäten wiederum sahen in den Reformen die Chance zu mehr Autonomie und Gestaltungsspielraum. Dass mit mehr Rechten auch mehr Pflichten verbunden sind, wurde nicht erkannt. Bedenken gegen die Reformen wurden lediglich in zwei Richtungen geäußert, nämlich hinsichtlich der Einschränkung der Mitbestimmung einzelner Personengruppen sowie der Aufgabe akademischer Selbststeuerung zugunsten von Kosten-/Nutzenüberlegungen.

Instrumente der Qualitätssicherung an der Universität Wien

Das Universitätsgesetz 2002 ist hinsichtlich der Qualitätssicherung wirklich ein Rahmengesetz. Es legt lediglich fest: „Die Universitäten haben zur Qualitäts- und Leistungssicherung ein eigenes Qualitätsmanagementsystem aufzubauen“ (§14 Abs. 1). An der Universität Wien besteht dieses System aus folgenden Elementen:

- Jede Fakultät muss sich in einem 5-jährigen Zyklus einer Comprehensive Peer Evaluation, bei der Forschung, Lehre und Verwaltung gemeinsam durch externe Peers begutachtet werden, unterziehen. Die Dienstleistungseinrichtungen haben sich alle 7 Jahre einer solchen Evaluation zu stellen. Ausgehend von einem Fragenkatalog und den von der QS zur Verfügung gestellten Daten, Analysen und Indikatoren erstellen die Einrichtungen einen Selbstreport, der den GutachterInnen übermittelt wird. Danach erfolgt der „site-visit“ vor Ort. Auf Basis dieser Informationen wird von den GutachterInnen ein Evaluationsbericht geschrieben. Die Ergebnisse der Begutachtungen fließen unmittelbar in einen Follow-up-Prozess aus Umsetzungsmaßnahmen und Ziel-Leistungsvereinbarungen ein.

Zweistufiges Verfahren „Informed Peers“



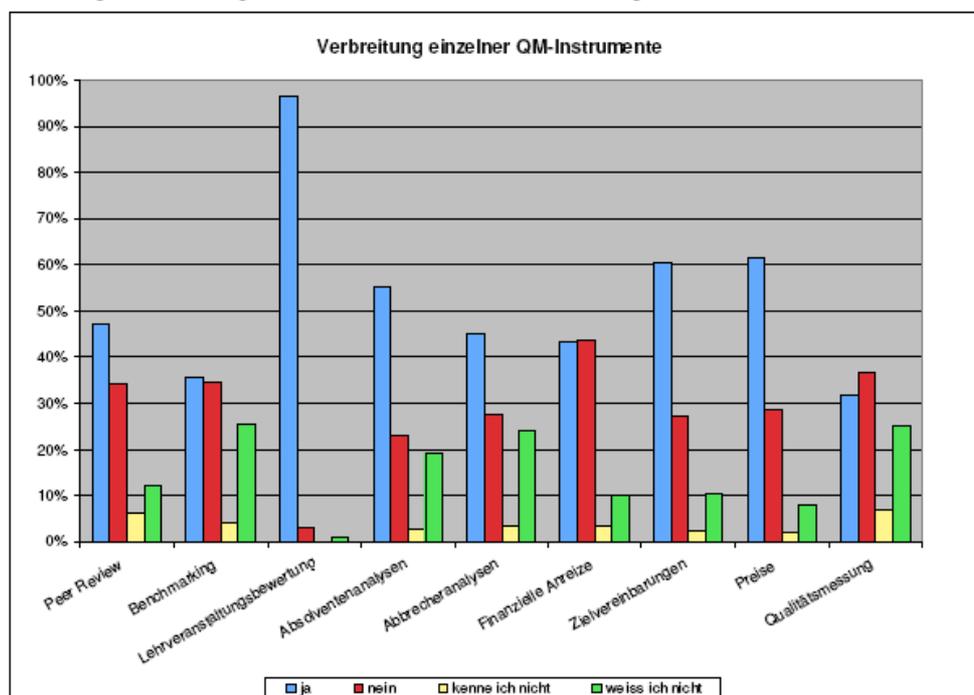
²⁹ Die Deregulierungen im Universitätsbereich durch das Universitätsorganisationsgesetz 1993 und das Universitätsgesetz 2002 haben dazu geführt, dass die Regelungen von den Universitäten selbst erarbeitet werden mussten, was zu einer überproportionalen Bindung von Humanressourcen führte, die nicht dazu verwendet wurden, kreative Prozesse zu fördern, sondern die Macht in den Organisationen neu zu verteilen.

- In einem dreisemestrigen Zyklus sind alle Lehrveranstaltungen durch die Studierenden zu bewerten. Die StudienprogrammleiterInnen müssen gegenüber dem Rektorat beschreiben, in welcher Weise sie Verbesserungsmaßnahmen in der Lehre initiiert haben.
- Bei der Erstellung neuer Curricula werden (dzt. optional) externe Begutachtungen durchgeführt.
- Als Grundlage für die Comprehensive Peer Evaluation werden bei den Dienstleistungseinrichtungen NutzerInnenbefragungen durchgeführt.
- Die Ergebnisse der AbsolventInnenbefragung fließen wiederum in den Peer-Review-Prozess der Fakultäten ein.
- Jeder Fakultät sowie der Universität als Ganzem steht ein Scientific Advisory Board zu Seite. Die Mitglieder (Peers) der Scientific Advisory Boards werden von der Fakultät nominiert und beraten diese in ihrer Entwicklung.
- Qualitätssicherung im Rahmen von Berufungsverfahren und Individualevaluationen

Alle evaluativen Maßnahmen an der Universität Wien dienen der Qualitätsverbesserung. Es geht somit um die Identifizierung von Potentialen und das Setzen von Rahmenbedingungen, diese Potentiale zu nutzen. Damit grenzt sich das QS-System der Universität Wien auch vom Begriff der „Akkreditierung“ ab, bei der es um die Erfüllung und Dokumentation von Mindeststandards geht.

Vom Centrum für Hochschulentwicklung³⁰ wurden 2398 HochschulprofessorInnen zum Einsatz und zum Nutzen von QM-Instrumenten befragt. Das mit Abstand am meisten verbreitete Instrument ist die Lehrveranstaltungsbeurteilung durch die Studierenden. Alle anderen Instrumente werden je nach Universität unterschiedlich eingesetzt.

Abbildung 1. Verbreitung der QM-Instrumente. Gesamtdarstellung



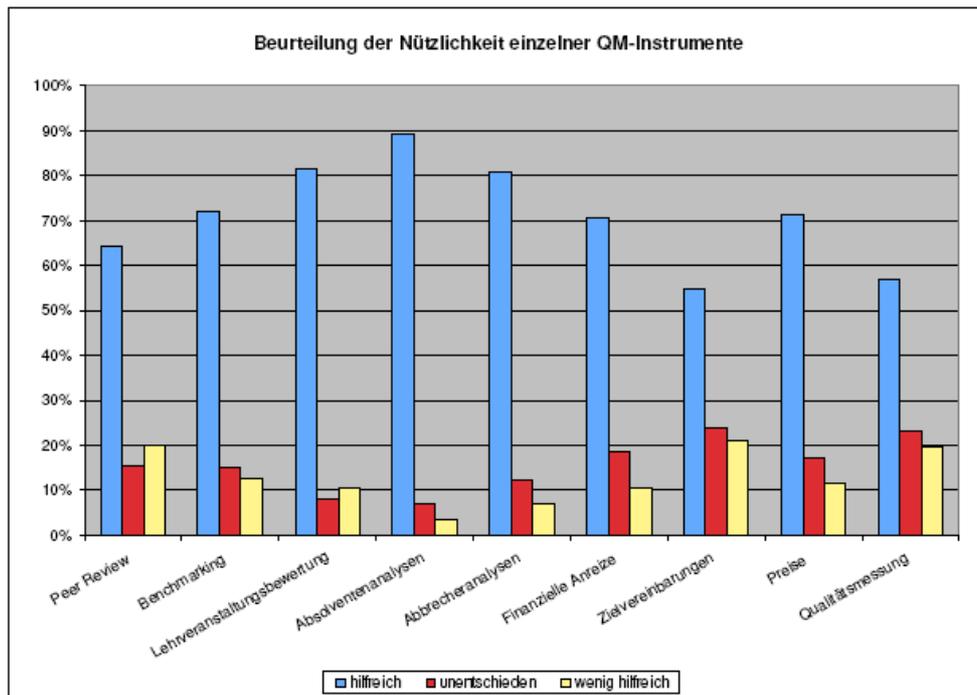
Quelle: Sigrun Nickel (2007)

³⁰ Sigrun Nickel: Institutionelle QM-Systeme in Universitäten und Fachhochschulen. Centrum für Hochschulentwicklung, Arbeitspapier 94, Gütersloh 2007

Der Nutzen der einzelnen Instrumente wird ebenfalls sehr heterogen beurteilt. Besonders hilfreich werden AbsolventInnenanalysen (89 Prozent), gefolgt von zwei weiteren Befragungsinstrumenten (Lehrveranstaltungsbewertungen und AbbrecherInnenbefragungen, jeweils 81 Prozent) gesehen.

Den zweiten Block bilden Benchmarking (72 Prozent), finanzielle Anreize (71 Prozent) und Preise (71 Prozent). Etwas niedriger wird die Nützlichkeit von Peer Reviews (64 Prozent) gesehen. Am unteren Ende rangieren Zielvereinbarungen (55 Prozent) und Qualitätsmessung (57 Prozent).

Abbildung 2. Nützlichkeit einzelner QM-Instrumente. Gesamtdarstellung



Quelle: Sigrun Nickel (2007)

Der Erfolg jeder qualitätssichernden Maßnahme hängt von der Akzeptanz bei den Betroffenen ab. Es ist daher notwendig, die QS-Kriterien gemeinsam mit den Betroffenen zu verhandeln. Dies gilt umso mehr für Bereiche, die heterogen zusammengesetzt sind und bei denen kein einheitliches Verständnis von Qualität vorausgesetzt werden kann. An der Universität ist diese Heterogenität beispielsweise in den einzelnen Disziplinen sehr unterschiedlich ausgeprägt. So können Patente in ingenieurwissenschaftlichen Fachrichtungen eine zentrale Rolle spielen. In naturwissenschaftlichen Fächern ist Forschungsleistung und Forschungsqualität zumeist an der Anzahl von Artikeln in peer-reviewten Zeitschriften mit hohem Impact-Faktor sowie an Zitationen geknüpft. Eingeworbene Drittmittel haben hingegen im medizinischen, aber auch im naturwissenschaftlichen Bereich eine große Bedeutung – wobei natürlich auch die Frage gestellt werden muss, ob ein höheres Ausmaß an Drittmitteln wirklich in jedem Fall dem Ziel und Zweck der Universität dient.

Deutlich schwieriger als die Naturwissenschaften haben es die Sozial- und Geisteswissenschaften. In den Sozialwissenschaften ist ein klarer Trend hin zum naturwissenschaftlichen Publikationsschema (Artikel in peer-reviewten Journals) zu beobachten. Dies führt zu einem nicht unerheblichen Publikationsdruck, der stärker auf Verwertung und weniger auf Wissensgenerierung zielt. In den Geisteswissenschaften gibt es ebenfalls Bemühungen zu einer stärkeren Quantifizierung der Publikationstätigkeit mit dem Ziel, einfach handhabbare Indikatoren ableiten zu können. So erstellt die European Science Foundation für die Geistes- und Sozialwissenschaften gerade Listen relevanter

Publikationsorgane und kategorisiert diese in A (high-ranking, international), B (standard, international), C (local significant). Parallel dazu erstellen die geisteswissenschaftlichen Fächer der Universität Wien ebenfalls A,B,C-gereihte Listen relevanter Publikationsorgane. Hierbei völlig ausgeklammert fühlen sich jedoch nach wie vor Disziplinen wie etwa die Rechtswissenschaft, bei der andere Zugänge der Qualitätsmessung verfolgt werden müssen. Hier wird beispielsweise überlegt, ob eine Auswertung, welche Rechtsgutachten und Kommentare in höchstgerichtlichen Entscheidungen zitiert werden, ein adäquater Qualitätsmaßstab sein kann.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Qualität von Forschung ist der Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in den Diskurs außerhalb der Universität. Die Bandbreite reicht hier von Zeitungsartikeln über Radio- und Fernsehinterviews bis hin zu Vorträgen an Volkshochschulen.

Resümee: Qualitätskriterien müssen disziplin- und situationsspezifisch angepasst werden und sind mitbestimmungspflichtig, da ansonsten die Akzeptanz qualitätssichernder Maßnahmen nicht gewährleistet ist!

Unterschiede zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung

Qualitätssicherungssysteme der Universitäten können nicht 1:1 auf den außeruniversitären Sektor übertragen werden. Dafür sind die Unterschiede der Systeme zu groß, wie die untere Tabelle zeigt:

	Universität	Außeruniversitäre Sozialforschung
Organisation	starkes hierarchisches (Macht)Gefälle	flachere Strukturen
Arbeitsstil	freie Wissensgenerierung möglich	diskontinuierliche Projektarbeit
Praxisbezug	zumeist gering	sehr hoch
Grundlagenforschung/Theorieentwicklung	hoch	gering
AdressatInnen von Publikationen und Berichten	vornehmlich scientific community	vornehmlich AuftraggeberInnen
Personalentwicklung, Karriere	möglich	oft schwierig
Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Promotionsrecht)	ja	nein

Quelle: Mitterauer (2008)

Gleichzeitig sollte aber überlegt werden, ob durch die Einführung von QS-Systemen im außeruniversitären Sozialforschungsbereich nicht bestehende Defizite bei gleichzeitiger Beibehaltung der Stärken reduziert werden können.

Resümee

Die Universitäten verfügen über ein weites Spektrum an Instrumenten zur Qualitätssicherung ihrer Leistungen. Diese Instrumente können als Anregung dienen, jedoch nicht 1:1 in die außeruniversitäre Sozialforschung transferiert werden. Vor der Wahl der Instrumente sollten folgende Fragen geklärt werden:

- Was ist das Ziel der Qualitätssicherung? Soll dadurch eine Art „Qualitätssiegel“ entstehen? Sollen die Bemühungen vornehmlich auf eine Steigerung der Qualität der Forschungsleistungen abzielen? Soll es durch die QS-Maßnahmen zu einer Steuerung von Geldmitteln kommen?
- Die QS-Kriterien sollten jedenfalls gemeinsam von den betroffenen AkteurInnen entwickelt werden. Im Kontext der außeruniversitären Sozialforschung sind dies vor allem die Sozialforschungseinrichtungen und das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Darüber hinaus sollte nachgedacht werden, welche AuftraggeberInnen/„KundInnen“ in den Entwicklungsprozess eingebunden werden könnten.
- Zentral ist die Frage, ob ein Akkreditierungssystem in der außeruniversitären Sozialforschung eingerichtet werden soll. Ein solches Vorgehen birgt Risiken und Gefahren, aber auch Vorteile. Akkreditierungssysteme („Qualitätssiegel“) implizieren immer, dass denjenigen, die darüber verfügen, daraus Vorteile erwachsen, und jene, die es nicht haben, nur eingeschränkt am Markt agieren können. Dies kann bis zum Marktausschluss führen, dann nämlich, wenn von den AuftraggeberInnen eine Akkreditierung als Voraussetzung für eine Auftragserteilung verlangt wird. Für die AuftraggeberInnen („KundInnen“) bietet es jedoch den Vorteil, dass sie Aufträge risikoloser vergeben können.
- Soll es zu einer QS-gestützten Verteilung von Basissubventionen kommen? Grundsätzlich wäre es zu begrüßen, dass qualitativ hochwertige Forschung auch stärker belohnt wird. Umgekehrt kann es natürlich auch zu nicht intendierten Effekten führen, dass beispielsweise die Institutionen ihre Forschungstätigkeit verstärkt auf Gebiete richten, in denen die QS-Kriterien leichter erfüllt werden können („risikolose Forschung“).
- Soll es (additional zum bisherigen Subventionssystem) zu einer zweckgebundenen Vergabe zusätzlicher Mittel kommen, die es ermöglicht, Leistungen nach QS-Kriterien einzukaufen? Sollten beispielsweise Mittel für wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung gestellt werden, deren Verwendung durch Publikationen in einschlägigen Journalen nachgewiesen werden muss? Oder sollte es für „zertifizierte Institute“ möglich sein, sich um finanzierte Studienplätze zu bewerben, die es ermöglichen, eine DiplomandInnen- und DissertantInnenbetreuung am Institut durchzuführen, die auch auf das Universitätsstudium anrechenbar ist?

Ich hoffe, diese Fragen tragen zu einer fruchtbaren Weiterentwicklung der QS-Bemühungen im außeruniversitären Sektor bei.

Gesprächsrunden

Im Folgenden finden sich zunächst die Grundlagen für Leistungsvereinbarungen a.u. gesellschaftsbezogener Forschungseinrichtungen, wie sie als Diskussionsgrundlage für die Gesprächsrunden 1 und 2 herangezogen wurden. Im Anschluss werden die Ergebnisse aus den am Nachmittag parallel angebotenen Gesprächsrunden 1 bis 5 dargestellt.

Grundlagen für die Leistungsvereinbarungen außeruniversitärer gesellschaftsbezogener Forschungseinrichtungen mit dem BMWF. Ein Fördermodell (Diskussionsgrundlage)

b.a.s.e.

Teil A) Präambel – geplante Inhalte

1. Zur **Heterogenität** des a.u. gesellschaftsbezogenen Sektors (Methoden, Inhalte, Organisationsstruktur)
2. **Grundlage I:** Leistungsspektrum der Einrichtungen „angewandte Sozialwissenschaften“ (= Forschung + Evaluation + Beratung + Bildung in Wechselwirkung als innovativer Lernraum)
3. **Grundlage II:** Erfahrungen mit der DQS
4. **Verbindung Forschung – Anwendung** -> schafft „innovative Lernräume“ -> Folgen für die Qualität der Arbeit
5. **Finanzierungs-/Förderbedarf für a.u. Einrichtungen** der angewandten Sozialwissenschaften
Die Mitglieder der Einrichtungen erbringen innovative Leistungen und hohe Qualität. Die Qualitätssicherung für die Erbringung der genannten Leistungen und Stärken erfordert begleitende Rahmenbedingungen und Freiräume, die auf dem „Markt“ nicht bezahlt werden.
Dazu zählen Freiräume / Ressourcen für
Diskurse (z.B. Entwicklung neuer Themen und Fragestellungen, Reflexion zu Methoden, Vernetzung mit der Fachszene ...)
Prozesse (z.B. Freiräume für die Entwicklung neuer Themen, Kooperationen, Austausch, Wissenstransfer, Entwicklung neuer Forschungsfelder, Vorbereitung auf Programmteilnahmen ...)
Leistungen / Produkte (z.B. Entwicklung von Settings/Methoden, Veröffentlichungen ...)
Strukturen & Know-How (Entwicklung vielfältiger Organisationsformen, einer Netzwerklandschaft, von Infrastruktur, von Know-How, Kompetenzen)
Darüber hinaus gibt es Entwicklungsfelder für neue/innovative Leistungen bzw. Produkte in der „Wissenslandschaft“, die ausschließlich von der Forschungspolitik finanziert werden, wie z.B. Nachwuchsförderungsmodelle in Kooperation mit Universitäten und Fachhochschulen.

Teil B) Leistungsvereinbarungen für Qualitätssicherung und innovative Leistungserbringung der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung – Ziele, Kriterien, Indikatoren
(Diskussionsgrundlage für die Fachtagung, 19. Juni 2008)

Ziele	Kriterien	Indikatoren
1. Infrastruktur und organisatorische Ressourcen	Sicherung & Weiterentwicklung der (technischen) Infrastruktur	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bedarfsgerechte Bereitstellung von räumlicher und technischer Infrastruktur ▪ Investition in Fachliteratur, Zeitschriften, Zeitungen ▪ Ankauf / Wartung von Software und Hardware
	Management, Strategie, Marketing	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Weiterentwicklung der Managementkompetenzen ▪ (Weiter)Entwicklung von Monitoring und Dokumentation ▪ Installierung von Geschäftsführungs-/Managementfunktionen ▪ Recherchen, Kontakte und Strategieentwicklung bezüglich Programmen, PartnerInnen usw. ▪ Verwertung und Nachnutzung von vorhandenen Ergebnissen und Kompetenzen ▪ PR-Konzept, PR-Aktivitäten, Entwicklung und Umsetzung von Medienprodukten ▪ Optimierung von Arbeitsorganisation und Ablaufprozessen
	Organisations- und Teamentwicklung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Maßnahmen zur Organisations- und Teamentwicklung ▪ Lebensphasenorientierte MitarbeiterInnengespräche
	Wissensmanagement	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Etablierung eines Wissensmanagement-Systems innerhalb der Einrichtung ▪ Nutzung neuer Technologien und neuer Entwicklungen für die institutsinterne Wissensaufbereitung und -dokumentation ▪ Austausch- und Diskussionsforen zur Rezeption von innovativer Forschung und Methodenentwicklung ▪ Andere strategische Aktivitäten zur Sicherung von Know-How im Rahmen der

	Schaffung/Sicherung existenzsichernder, sozialversicherungsrechtlich abgesicherter Arbeitsplätze mit langfristiger Perspektive	Einrichtung <ul style="list-style-type: none"> ▪ Geringe Personalfuktuation ▪ Verhältnis fix zu prekär beschäftigten Person 80:20 Prozent
2. Qualifizierung, Nachwuchsförderung, Geschlechtergerechtigkeit, Gleichstellungsorientierung und wissenschaftliche Karrieren	Qualifizierung von MitarbeiterInnen und (wissenschaftlichem) Nachwuchs	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Teilnahme an Angeboten (wissenschaftliche Methoden, Organisations- & Management-Kompetenzen, Coaching usw.) ▪ Mentoring ▪ Förderung und Betreuung von Nachwuchs (z.B. Praktika, Patenschaften, eigene Schulungsangebote, projektbezogene Einbindung in die anwendungsorientierte Arbeit, Doktoratsstellen ...)
	Personalführungskompetenz	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Qualifizierung in lebensphasenorientierter Arbeitsgestaltung und Führungskompetenz ▪ Beschäftigung nach Forschungs-KV ▪ Betriebsvereinbarungen ▪ Transparente Lohnschemata
	Geschlechtergerechtigkeit/ Gleichstellungsorientierung unter Berücksichtigung anderer Diversitätsmerkmale	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Fördermaßnahmen für geschlechtergerechte Arbeits- und Karrierebedingungen ▪ Gleichwertige Entlohnung unabhängig vom sozialen Geschlecht, sozialen Alter und anderen Diversitätsmerkmalen ▪ Institutionalisierte Reflexionen zur Gendergerechtigkeit in der eigenen Einrichtung ▪ Gleichwertige Teilhabe (unabhängig vom sozialen Geschlecht, sozialen Alter und anderen Diversitätsmerkmalen): <ul style="list-style-type: none"> - an Infrastruktur, Fortbildung, existenzsichernder Beschäftigung - an Vorstandsposten - an (wissenschaftlichen) BeirätInnenposten - an Aufstiegschancen - an Projektleitungsfunktionen - an Teilzeitbeschäftigungen sowie (Eltern-/Pfleger-

/Bildungs-)Karez
- finanziellen Ressourcen für
Projekte/Tätigkeiten, die von
Frauen bzw. von Männern
durchgeführt werden

Sicherstellung der Arbeitsfähigkeit
von MitarbeiterInnen

- Maßnahmen für Work-Life-Balance (inkl. betrieblicher Gesundheitsförderung und sozialverträglicher Arbeitsbedingungen)
- Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie
- Coaching

3. Sicherung der wissenschaftlichen Qualität und der Innovationsfähigkeit

Wissenschaftliche
Qualitätssicherung

- Verfahren zur Sicherung der Qualität in Hinblick auf Inhalte, Konzepte, Methoden und Prozesse in wissenschaftlichen Forschungsprojekten
- Verfahren zur Sicherung der Qualität in Evaluation und Beratung
- Interne Betreuung und Beratung
- Peer Review und externe Beratung (wissenschaftliche Beiräte, Projektbeiräte etc.)
- Individuelle Aktivitäten für Wissens- und Expertiseaufbau (neue Forschungsfelder, auftragsfreie Zeiten, Coaching, Supervision)
- Kollektive Aktivitäten (Workshops, Forschungstage, Interventionen)
- Selbstevaluation, Intervention zu Methoden, Forschungsdesigns, Inhalten, Fragestellungen – sowie diesbezüglichen Ergebnissen

Entwicklung neuer Themen und
Fragestellungen

Verfahren der (Selbst-)Reflexivität:

- Individuelle Aktivitäten für Wissens- und Expertiseaufbau (neue Forschungsfelder, auftragsfreie Zeiten, Coaching, Supervision)
- Kollektive Aktivitäten (Workshops, Forschungstage, Interventionen)
- Selbstevaluation, Intervention zu Methoden, Forschungsdesigns, Inhalten, Fragestellungen – sowie diesbezüglichen Ergebnissen

(Weiter-)Entwicklung von Methoden

Verfahren der (Selbst-)Reflexivität:

- Individuelle Aktivitäten für Wissens- und Expertiseaufbau (neue Forschungsfelder, auftragsfreie Zeiten, Coaching, Supervision)
- Kollektive Aktivitäten (Workshops, Forschungstage, Interventionen)
- Selbstevaluation, Intervention zu Methoden, Forschungsdesigns, Inhalten, Fragestellungen – sowie diesbezüglichen Ergebnissen

Teilnahme an inhaltlichen und methodischen Diskursen der sozialwissenschaftlichen Disziplin(en)

Befähigung zum und Sicherung von transdisziplinärem/interdisziplinärem Arbeiten

- Herstellung eines gemeinsamen Problem- und Lösungsverständnisses
- Interdisziplinäre/transdisziplinäre Methodenanwendung (bei Bedarf)
- Problem- und Lösungsorientierung ohne Methoden-Disziplinenzwang (disziplinenunabhängig) – wechselseitiger Bezug zwischen Teilbereichen – Anwendung/Integration von Methoden unterschiedlicher Disziplinen – Durchführung von Projekten und sonstigen Aktivitäten von MitarbeiterInnen aus unterschiedlichen Disziplinen

Gender und Diversity

- Gender Mainstreaming, Gender Budgeting u.Ä. als Thema/Inhalt von Projekten und sonstigen Aktivitäten
- Geschlechtergerechtigkeit als Querschnittsmaterie in allen Projekten/Inhalten

4. Entwicklung und Pflege von nationalen und internationalen Netzwerken und Kooperationen

Aufbau und Beteiligung an Netzwerken

- Teilnahme an Tagungen, Workshops, Konferenzen usw.

Aufbau und Pflege von regionalen und nationalen Kooperationen

- Vorbereitungsarbeit und Workshops mit KooperationspartnerInnen in der Wissenslandschaft (inter- & transdisziplinär)
- Anbotsentwicklungen für Bietergemeinschaften

Aufbau und Pflege der Zusammenarbeit mit FHs und Universitäten

- Entwicklung von Angeboten für Nachwuchsförderung u.a. Weiterbildungsangeboten und Aktivitäten
- Vernetzung in der Lehre
- Kooperation bei drittmittelfinanzierten Projekten
- A.u. WissenschaftlerInnen als ExpertInnen, BeirätInnen
- A.u. WissenschaftlerInnen als AuftragnehmerInnen
- A.u. WissenschaftlerInnen als OrganisationsentwicklerInnen
- Universitätsangestellte als BeirätInnen in a.u. Einrichtungen

Vorbereitung und Durchführung von internationalen Projekten

- Teilnahme an internationalen Tagungen, Workshops, Austauschforen
- Vorbereitungsarbeit (Recherche, Kontakte, Workshops) für internationale Projekte
- Anbotsentwicklung für BieterInnengemeinschaften

Zusammenarbeit und Austausch auf internationaler Ebene

- Austausch von Personal mit Einrichtungen außerhalb von Österreich
- Lehraufträge an nichtösterreichischen Universitäten und u.a. Einrichtungen
- Teilnahme an europäischen/internationalen Netzwerken

5. Vertiefung der Erkenntnisse aus Forschungsprojekten und Evaluationen; wissenschaftliche Publikationen

Vertiefende Bearbeitung empirischen Materials für Beiträge zur wissenschaftlichen Diskussion und Theoriebildung

- Planung, Entwicklung und Umsetzung von Kooperationen (Verlag usw.)
- Zeitliche Ressourcen zum Verfassen von Texten
- Finanzielle Ressourcen für Grafik, Lektorat und Druck

Publikation von
Forschungsergebnissen
als Monographien

- Planung, Entwicklung und Umsetzung von Kooperationen (Verlag usw.)
- Zeitliche Ressourcen zum Verfassen von Texten
- Finanzielle Ressourcen für Grafik, Lektorat und Druck

Publikationen in
wissenschaftlichen
Fachzeitschriften und
Sammelbänden

- Zeitliche Ressourcen zum Verfassen von Texten

6. Wissenstransfer

Wissensvermittlung
und -verbreitung im
Wissenschaftsbereich

- Lehre an Universitäten und Fachhochschulen
- Betreuung von (bzw. Beratung für) Diplomarbeiten und Dissertationen
- Zugänglichkeit von Forschungsberichten und Daten
- Bereitstellung von leicht zugänglichem Wissen (Website, Newsletter, Bibliothek)
- Weiterbildungsangebote und Workshops für wissenschaftliche Zielgruppen

Wissenstransfer in andere gesellschaftliche Bereiche

- Dienstleistungen und Gutachten
- Artikel außerhalb wissenschaftlicher Zeitschriften
- Öffentlichkeitsarbeit, Pressekontakte
- Veranstaltung von Workshops und Tagungen, Präsentationen
- Teilnahme an Gremien, Arbeitskreisen und Beiräten
- Präsentationen und schriftliche Beiträge für das berufliche und allgemeine Bildungswesen
- Workshops und Seminare in der Erwachsenenbildung
- Qualitätssicherung in der Bildungsarbeit

Verwertung und Nachnutzung
vorhandener Ergebnisse in neuen
Kontexten

- Aktivitäten in verschiedenen Leistungsbereichen der Wertschöpfungskette der angewandten Sozialwissenschaften (Erwachsenenbildung, Politikberatung, Beratung von Betrieben, NPOs, Organisationsentwicklung, Auftragsforschung ...)

Gesprächsrunde 1 „Qualität der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung. Merkmale und Kriterien“

Jörg Flecker und Erika Pircher

TeilnehmerInnen: Waltraud Urban, Clemens Six, Cäcilia Weiermair, Ingrid Spicker, Edith Pöhacker, Christine Urban, Bente Knoll, Klaus Schulte, Thomas Stübe, Peter Moser, Barbara Staudinger, Falk Reckling, Gerhard Wagner, Roman Winkler, Georg Stonawski

Ausgangslage für die Diskussion in der Gesprächsrunde ist das Anliegen, das Förderungsprogramm des BMWF „Dynamische Qualitätssicherung“ in eine Basisförderung durch Leistungsvereinbarungen zu überführen. Vor diesem Hintergrund sollte in der Runde den TeilnehmerInnen die Möglichkeit der Mitbestimmung bei der Ausarbeitung der dabei anzuwendenden Kriterien geboten werden.

Diskussionsgrundlage bildete die Präambel zu den „Grundlagen für die Leistungsvereinbarungen außeruniversitärer gesellschaftsbezogener Forschungseinrichtungen mit dem BMWF, Ein Fördermodell“ und die „Leistungsvereinbarungen für Qualitätssicherung und innovative Leistungserbringung der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung – Ziele, Kriterien, Indikatoren“.

Ad 1) Qualität

In einer ersten Diskussion wurde das Verständnis von Qualität abgeklärt. Grundsätzlich wurde festgehalten, dass sich die Frage der Qualität sowohl auf die Qualität der Einrichtung als auch auf die Qualität der Forschung bezieht, wobei im Brainstorming zunächst die Qualität der Forschung angesprochen wurde.

Qualität der Einrichtung:

- Qualitätsentwicklung in der je eigenen Organisation durch Selbstreflexion, Selbstevaluierung, dies auch im Sinne der Möglichkeit zur Reflexion der Wirkung, die Ergebnisse erzielt („Wenn Wirkung, ist die Frage zu stellen, wem sie nützt?“) ist ein Qualitätsmerkmal insbesondere für die auftragsorientierte Forschung.
- Die Qualität zeigt sich auch in der gesundheitsfördernden Gestaltung von Forschungsprozessen; dies betrifft ForscherInnen aller Altersgruppen, insbesondere aber auch junge WissenschaftlerInnen, die unter Umständen durch geringe Berufsperspektiven mit der Überforderung und Überlastung noch schlechter umgehen können als erfahrene WissenschaftlerInnen. Die Gesundheitsförderung ist im Kriterienkatalog querschnittsmäßig zu verankern und soll für alle Einrichtungen in gleicher Weise gültig sein.
- Die Möglichkeit der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben (flexible Arbeitszeiten etc.) für die Beschäftigten in den Einrichtungen ist ein ebenso wichtiges Merkmal.
- Effizienz in der Bearbeitung eines Anliegens bzw. der Entscheidungsfindung bezüglich eines Projektantrages seitens der AuftraggeberInnen, welches jedoch seitens der Forschungseinrichtung nicht unmittelbar beeinflusst werden kann, gilt als weiteres Merkmal für die Qualität.

Qualitätsmerkmale in der Forschung:

- Der Output einer Einrichtung in Form von Publikationen, Tagungen, Berichten etc. könnte als Qualitätsmerkmal gelten, allerdings nur in Zusammenhang mit einer damit verbundenen Nachhaltigkeit, beispielsweise im Sinne der Fortführung von Publikationsreihen. Der Begriff „Nachhaltigkeit“ ist diskussionswürdig, ein treffenderer Ausdruck dafür wäre der Begriff „Langfristigkeit“.
- Die Qualität lässt sich auch am Wissenstransfer und der Vermittlung der Ergebnisse nach außen messen.
- Qualität in Bezug auf die Forschung bedeutet in jedem Fall, gute wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Das impliziert wissenschaftlich abgesicherte Ergebnisse, Sicherheit in der Anwendung der Methoden, Transparenz sowie die Trennung zwischen „ordentlichem Tun“ und der Beurteilung der Wirkung.
- Ein weiteres Qualitätsmerkmal ist die Kongruenz zwischen den entwickelten Forschungsfragen und den angewandten Methoden.
- Darüber hinaus geht es um die Entwicklung neuer Methoden bzw. die Weiterentwicklung bereits vorhandener.
- Eine Voraussetzung für qualitativ hochwertiges wissenschaftliches Arbeiten besteht außerdem in der Entwicklung, dem Ausbau und der Etablierung von Standards.
- Als ein wichtiges Merkmal für Qualität gilt die Interdisziplinarität im Sinne des Einbezugs anderer Perspektiven, des Zusammenstellens von Teams und des Eingehens von Kooperationen. Zugleich ist aber Interdisziplinarität nicht überzubewerten und in ihrer Bedeutung der Forschungsfrage nachzureihen. („Interdisziplinarität gilt allgemein als Fetisch, ist aber nicht alles“).
- Die Qualität bemisst sich auch an den „neuen Erkenntnissen“, wobei diese differenziert zu betrachten sind. Es handelt sich dabei um Wissensgewinnung auf einer verallgemeinerbaren Ebene und nicht um SpezialistInnenwissen. Innovativ ist es, alte Forschungsfragen im Lichte neuer Erkenntnisse aufzurollen und gesellschaftlich zu platzieren. Zugleich braucht es eine Definition des Begriffs „Innovation“ (was ist überhaupt „innovativ“?).
- Qualität bedeutet weiters, die untersuchten Zielgruppen in den Forschungsprozess mit einzubeziehen sowie transdisziplinäre Forschung zu betreiben.
- Die Frage der Wirkung von Forschungsergebnissen als Qualitätsmerkmal kam in verschiedenen Diskussionsbeiträgen zum Ausdruck. Das Fazit der facettenreichen Diskussion bestand in der Feststellung, dass dieses Kriterium nicht uneingeschränkt angewandt werden kann. Die Wirkung zeigt sich im Sinne des guten Transfers der Ergebnisse in die Praxis. („Kommen die Ergebnisse in der Praxis an, finden sie dort Anwendung?“...). Ausgehend von der Feststellung, dass Forschungseinrichtungen oft wenig Einfluss auf die Steuerung der Umsetzung von Ergebnissen haben, einigte man sich auf die Feststellung, dass die Frage der Wirkung differenziert zu betrachten sei und als Merkmal für Qualität aufgrund deren quantitativer und qualitativer Heterogenität nicht in allen Instituten in gleicher Weise angewendet werden kann.

Zusammenfassend:

Es können keine allgemeinen, für alle Forschungseinrichtungen in gleicher Weise geltenden Kriterien benannt werden. Die formulierten Kriterien müssen ausgefächert werden, und zwar in Hinblick auf die Art der Forschung wie auch die Art der Forschungseinrichtung (kleines Institut vs. Akademie der Wissenschaften). Die Kriterien müssen angemessen und entsprechend der Struktur der Forschungseinrichtung gestaltet sein sowie auf die Bedingungen der verschiedenen Institute Bezug nehmen.

Ad 2) Kriterien

Die zweite Diskussionsrunde erfolgte entlang der Frage, mit welchen Kriterien Qualität gemessen werden könne. Grundlage dafür bildete die Kriterienliste, der nachfolgend sechs Ziele aus dem Kriterienkatalog zugeordnet sind:

1. Infrastruktur
2. Nachwuchsförderung
3. Sicherung der wissenschaftlichen Qualität und Innovationsfähigkeit
4. Netzwerke und Kooperationen
5. Vertiefung der Erkenntnisse aus Forschungsprojekten
6. Wissenstransfer

Hintergrund für diese Diskussionsrunde bildeten folgende Fragen: Sind die Ziele vollständig und nachvollziehbar? Gelten diese für alle Organisationen in gleicher Weise oder ist es notwendig, zwischen den einzelnen Forschungseinrichtungen zu differenzieren? Können die Kriterien verallgemeinert werden oder braucht es einen Kern, der für alle Einrichtungen gilt, sowie einen erweiterten Kern im Sinne des „Cafeteria Modells“, der nur auf bestimmte zutrifft?

Ziel 1: Ergänzung des Punktes „Infrastruktur und organisatorische Ressourcen“ um den Punkt Wissenschaftsmanagement/Strategie

Ziel 3: Unterscheidung zwischen Sicherung der wissenschaftlichen Qualität und Innovationsfähigkeit

Reihenfolge ändern: Ziel 3 statt Ziel 1

Änderung des Titels 4: Statt „Entwicklung und Pflege von nationalen und internationalen Netzwerken und Kooperationen“ – „Beiträge zur Entwicklung der Forschungslandschaft“

Das Kriterium Gender & Diversity ist bei manchen kleinen Einrichtungen nicht anwendbar. Es sollten keine Kriterien entwickelt werden, die für 60 Prozent der Institute nicht erfüllbar sind. Grundsätzlich gibt es keine Ergänzungen zur bestehenden Liste.

Es gibt eine Einigung bezüglich der Unterscheidung zwischen notwendigen und hinreichenden Bedingungen (unter Letzteren sind jene zu verstehen, die nicht unbedingt erfüllt werden müssen, wie z.B. Transdisziplinarität. Das heißt, dass das Modell „Kern und Cafeteria“ allseits angenommen wird.

Vor diesem Hintergrund wurden folgende Kern-Kriterien identifiziert:

- Infrastruktur und organisatorische Ressourcen
- Wissenschaftsmanagement/systematischer Zusammenhang (in Bezug auf Ziele)
- Gutes wissenschaftliches Arbeiten (Qualitätskriterium)

Als Kriterien im erweiterten Kern wurden „Wissenstransfer und Wissensvermittlung in andere gesellschaftliche Bereiche“ sowie „Nachwuchsförderung“ benannt. Angesichts der knappen Zeit konnten keine weiteren Kriterien andiskutiert werden. („Einen größeren Kern gibt es auf die Schnelle nicht!“)

Ad 3) Indikatoren

Die dritte Diskussionsrunde beschäftigte sich mit den laut Katalog vorgeschlagenen Indikatoren. Die diesbezüglichen Anmerkungen bezogen sich auf folgende Punkte:

Ziel 1: Der Punkt „Managementstruktur“ soll durch die Themen betriebliche Gesundheitsförderung, Barriere-, und Diskriminierungsfreiheit sowie Coaching ergänzt werden.

Beim Punkt „Schaffung von Arbeitsplätzen/Existenzsicherung“ ist der Indikator 80:20 problematisch, weil er in dieser Form in der Regel nicht erfüllt werden kann. Vorgeschlagen werden statt dessen entweder Indikatoren zur Ressourcenverteilung oder Indikatoren zu leistungs- und wettbewerbsorientierten Karrieremodellen bzw. ein Fluktuationsziel. Ziel 4: Es wird Skepsis gegenüber dem Punkt „Internationalisierung“ geäußert. Viele internationalen Projekte seien „Rotweinprojekte“ und daher von niedrigerer wissenschaftlicher Qualität. Das Kriterium „Internationalisierung“ sollte nicht Selbstzweck sein.

Gesprächsrunde 2 „Eckpunkte für ein zukünftiges Fördermodell“

Birgit Buchinger und Günther Marchner

TeilnehmerInnen: Susanne Fröschl, Petra Grabner, Martina Hartl, Gert Hufnagl, Markus Jenewein, Martha Keil, Silvio Kores, Christina Lutter, Johannes Lutter, Thomas Oberholzner, Andreas Schadauer, Gabriele Sprengseis

Im Mittelpunkt der Runde 2 steht die Diskussion um ein zukünftiges Fördermodell für Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung (GSK) auf der Basis von Zielvereinbarungen und von Qualitätskriterien. Ausgangsbasis für die Erarbeitung eines derartigen Fördermodells sind die Erfahrungen mit der Dynamischen Qualitätssicherung sowie diverse Vorüberlegungen der TeilnehmerInnen. Als Diskussionsgrundlage dienen die „Grundlagen für die Leistungsvereinbarungen außeruniversitärer gesellschaftsbezogener Forschungseinrichtungen mit dem BMWF. Ein Fördermodell (Diskussionsgrundlage)“.

Einleitung der Moderation

Bisher gibt es zwei Fördermodelle für Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung: einerseits die „Basissubvention“, andererseits das Programm der „Dynamischen Qualitätssicherung“. Auf der Grundlage der Reflexion von Stärken und Qualitäten des Sektors der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung wurde ein Entwurf – als Orientierungsbasis – zukünftiger Leistungsvereinbarungen eingebracht. Dabei berücksichtigt der Entwurf einerseits die Vielfalt des Sektors (Einrichtungen, EinzelforscherInnen, Netzwerke) und andererseits das Gesamtspektrum an Kernleistungen der Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung. Zum Leistungsspektrum des Sektors zählen:

- Sozial-, geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung (Grundlagen- und angewandte Forschung)
- Evaluation
- Beratung (Organisationsentwicklung/Prozessberatung bis ExpertInnenberatung)
- Bildungstätigkeit
- Transferleistungen/Wissenstransfer

Die Moderatorin greift die Charakterisierung des Wandels der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung von einer „Szene“ zum „Sektor“ (Referat von Birgitt Haller am Vormittag) auf und spricht analog dazu von einem Wandel im Selbstverständnis der Einrichtungen. Diese machen eben nicht nur Forschung „und auch noch andere Dinge“, sondern sie erbringen auch Leistungen entlang einer „Wertschöpfungskette der angewandten Sozialwissenschaften“ zwischen Grundlagenforschung und Anwendung. Dabei ist gerade diese Verbindung zwischen Forschung, Beratung, Bildung und Wissenstransfer als „innovativer Lernraum“ zu betonen.

Um die Qualität dieses Leistungsspektrums zu sichern und weiterzuentwickeln, soll sich ein zukünftiges Fördermodell an definierten Rahmenzielen und damit verbundenen Kriterien und Indikatoren orientieren.

Die Rahmenziele im vorliegenden Entwurf lauten:

1. Infrastruktur und organisatorische Ressourcen
2. Qualifizierung, Nachwuchsförderung, Geschlechtergerechtigkeit, Gleichstellungsorientierung und wissenschaftliche Karrieren
3. Sicherung der wissenschaftlichen Qualität und der Innovationsfähigkeit
4. Entwicklung und Pflege von nationalen und internationalen Netzwerken und Kooperationen
5. Vertiefung der Erkenntnisse aus Forschungsprojekten und Evaluationen; wissenschaftliche Publikationen
6. Wissenstransfer

Zukünftige Fördervereinbarungen sollen aber nicht nur der Weiterentwicklung, sondern vor allem der Sicherung der bestehenden Qualität und Stärke der Einrichtungen dienen. Zusammenfassend ruft die Moderation noch einmal die Ausgangsbasis für ein zukünftiges Fördermodell in Erinnerung:

- Zukünftig soll es Leistungsvereinbarungen in Verbindung mit klaren Zielen und Qualitätskriterien geben.
- Eine Art „Baukastensystem“ mit Rahmenzielen soll die Qualität und Innovationsfähigkeit von Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung sichern.
- Das zukünftige Fördermodell sollte mit seinen Leistungsvereinbarungen flexibel auf verschiedene VertragspartnerInnen anwendbar sein.
- Fördermodelle soll es dabei auf verschiedenen Ebenen geben: a) bezogen auf einzelne Einrichtungen, b) bezogen auf Kooperationen für Themen und Methoden (folgend dem Beispiel des Lehrgangs SOQUA ³¹), c) bezogen auf Kooperationen mit Universitäten und Fachhochschulen sowie d) bezogen auf EinzelforscherInnen, die sich zu Netzwerken zusammenschließen.

Anmerkungen zur Einleitung

Einige TeilnehmerInnen betonen, dass es für jene, die bislang keine Vorüberlegungen angestellt hatten, darum geht, ein derartiges Fördermodell zunächst überhaupt nachvollziehen zu können.

Ein Vertreter des Rats für Forschung und Technologieentwicklung weist auf den aus seiner Sicht bestehenden „Nachfragemangel“ für die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften hin. Diese Nachfrage müsse der Staat machen. Dazu muss er Einrichtungen „zum Gehen bringen“ und Nachfrage erzeugen. Dabei weist er auf eine problematische Doppelrolle des Staates hin (Nachfrager für Forschung einerseits, Regulierer andererseits); diese Rollen sollten nicht vermischt werden.

Die Moderation verweist darauf, dass es bei dieser Veranstaltung um die Gestaltung von Rahmenbedingungen geht, d.h. um die Förderung der Sicherung und Entwicklung jener Qualität, die der Markt nicht finanziert.

³¹ SOQUA ist ein postgradualer Lehrgang zur Berufsqualifikation in den Sozialwissenschaften der drei a.u. Institute SORA, FORBA und ZSI. (www.soqua.net/start.asp)

Eine Vertreterin des BMWF betont, dass es ein staatliches Interesse an der Arbeit der Einrichtungen der a.u. gesellschaftsbezogenen Forschung gibt. Jetzt gehe es um die konkrete Arbeit an zukünftigen Fördermodellen. Laut einer anderen Vertreterin des BMWF soll sich die Diskussion nicht auf ein Nachfolgemodell der Dynamischen Qualitätssicherung konzentrieren, ausgerichtet auf einzelne Einrichtungen; es sollte vielmehr verschiedene Fördermodule geben. Im Anschluss an den Einstieg werden fünf Kleingruppen gebildet und mit dem Arbeitsauftrag ausgestattet, auf Basis des Entwurfs Ansatzpunkte für ein zukünftiges Fördermodell zu diskutieren. Die Ergebnisse werden ins Plenum eingebracht und zusammengefasst.

Zusammengefasste Ergebnisse aus den Gruppenarbeiten

Die Arbeit in den Kleingruppen zur Frage „Wie kann ein zukünftiges Fördermodell gestaltet werden?“ erfolgte auf der Basis des eingebrachten Entwurfs und kam zusammenfassend zu nachfolgenden Ergebnissen. Prinzipiell wird von den TeilnehmerInnen der vorgeschlagene Entwurf in seinen Grundzügen akzeptiert und als Basis für weiterführende Diskussionen verwendet.

Arbeitsgruppe „Basisfinanzierung Neu (Leistungsvereinbarungen & Ziele)“

Als Ausgangspunkte für eine „Basisfinanzierung Neu“ werden genannt: Die Vielfalt des Sektors (Einrichtungen, Kooperationen, EinzelforscherInnen) soll entsprechende Berücksichtigung finden. Gegenstand der Förderung ist der Sektor der angewandten Sozialwissenschaften, die nicht nur „reine“ Forschung, sondern die gesamte Wertschöpfungskette von Forschung, Beratung, Bildung und Wissenstransfer umfassen. Die Fördervereinbarungen sollen sowohl der Sicherung der bestehenden Qualität als auch der Weiterentwicklung dienen. Quantifizierende Bewertungskriterien (z.B. Wie viele Forschungsanträge wurden erfolgreich gestellt? Wie viel Umsatz wurde erreicht? usw.) sollen möglichst hinten gehalten werden. Die Leistungsvereinbarungen sollen an möglichst klare Ziele und Qualitätskriterien gebunden sein. Grundlage des zukünftigen Fördermodells ist ein „Baukastensystem“ mit Rahmenkriterien. Damit soll das Fördermodell für einzelne VertragspartnerInnen flexibel anwendbar sein. Es soll vielfältig sein und sich auf einzelne Einrichtungen, auf thematische Kooperationen, auf Kooperationen mit Universitäten und Fachhochschulen und auf Netzwerke von EinzelforscherInnen – auch auf die Bildung von Kompetenzzentren – beziehen.

Arbeitsgruppe „Ein ‚Baukasten‘ von Rahmenkriterien“

Von den TeilnehmerInnen wird folgende Änderung des eingebrachten Entwurfs vorgeschlagen: „Rahmenziele“ werden in „Rahmenkriterien“ umbenannt, die mit darauf aufsetzenden (und auszuwählenden) Zielen und Maßnahmen der jeweiligen FördernehmerInnen verbunden sind. Als Rahmenkriterien werden die bereits oben angeführten Vorschläge des Entwurfs akzeptiert. Dazu zählen a) Infrastruktur und organisatorische Ressourcen; b) Qualifizierung, Nachwuchsförderung, Geschlechtergerechtigkeit, Gleichstellungsorientierung und wissenschaftliche Karrieren; c) Sicherung der wissenschaftlichen Qualität und der Innovationsfähigkeit; d) Entwicklung und Pflege von nationalen und internationalen Netzwerken und Kooperationen; e) Vertiefung der Erkenntnisse aus Forschungsprojekten und Evaluationen; wissenschaftliche Publikationen sowie f) Wissenstransfer.

Rahmenbedingungen der Förderung

- ein zumindest dreijähriges Bestehen der jeweils antragstellenden Einrichtung
- Flexibilität bei der Schwerpunktsetzung
- Budgetautonomie
- eine Laufzeit der Förderung von mindestens vier Jahren

Evaluation & Monitoring als offene Frage

Als offene Frage verbleibt das Thema Monitoring und Evaluation der Förderungspraxis (z.B. wie sich die Förderungen auf die Qualität und Weiterentwicklung der Kernleistungen der Einrichtungen auswirken). Eine Evaluation soll bei Antragsstellung und nach drei Jahren durchgeführt werden (als zunächst schriftliche externe Begutachtung sowie als längerfristige Bewertung). Im Sinne der Planungssicherheit der Einrichtungen wird die Evaluation ein Jahr vor Ende der aktuellen Förderperiode abgeschlossen.

Dagegen soll es jährlich nur eine Aufstellung über die Verwendung der Budgetmittel geben, jedoch keine Berichterstattung über die substantielle Erreichung von vereinbarten Zielen.

Ergänzungen von TeilnehmerInnen zum Thema Finanzierung/Förderung

- Auch eine 100-prozentige Förderquote sollte bei Bedarf möglich sein.
- Die Auszahlung von Förderungen soll möglichst „zeitnahe“ erfolgen.
- Es soll im Besonderen auch die Möglichkeiten geben, im Sinne von mehr Flexibilität Budgetmittel über den Jahreswechsel mitnehmen zu können.

Abschluss

Unabhängig von der Heterogenität der TeilnehmerInnen war diese Nachmittagsrunde vom gemeinsamen Engagement für die Bearbeitung der gestellten Fragestellungen sowie vom grundsätzlichen Konsens über die Grundzüge des Entwurfes, im Besonderen über die Bedeutung der genannten Rahmenkriterien für die Gesamtheit der Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung, geprägt.

Gesprächsrunde 3 „Synergien und Kooperationsmöglichkeiten mit Universitäten und Fachhochschulen“

Ulrike Papouschek und Anna Stiftinger

TeilnehmerInnen: Eva Blimlinger, Ursula Breitenfelder, Christian Dirninger, Michaela Erkl, Doris Gödl, Birgit Korherr, Albert Kraler, Maria Majce-Egger, Ursula Margreiter, Lukas Mitterauer, Alexander Prenninger, Else Rieger

In der ersten Gesprächsrunde zu bestehenden Kooperationen zeigte sich, dass auf der individuellen Ebene bereits zahlreiche und vielfältige Kooperationen bestehen: Diese reichen von Lehraufträgen, Projekten und Beratungen im Bereich von Personal-, Organisations- und Curriculumsentwicklung über die gemeinsame Beantragung und Umsetzung von Drittmittel-Projekten bis hin zu Projekten der Nachwuchsförderung, Karriereplanung, Geschlechtergerechtigkeit, zu Evaluierungen oder Aktivitäten in akademischen Gremien und Beiräten im nationalen und auch internationalen Kontext. Als Beispiel für eine über die individuelle Form hinausgehende und institutionalisierte Kooperation wurde der im Bereich der Nachwuchsförderung angesiedelte SOQUA-Lehrgang³², der seit zwei Jahren angeboten wird, erwähnt.

Im weiteren Verlauf fokussierte die Diskussion auf Synergien und Kooperationsmöglichkeiten mit Universitäten; auf Fachhochschulen wurde hingegen nur wenig Bezug genommen. Hinsichtlich der Universitäten zeigten die Erfahrungen der TeilnehmerInnen, dass die Kooperationsfähigkeit einzelner Universitäten vielfach von deren Größe bzw. deren Renommee sowie der Kooperationsbereitschaft einzelner Personen abhängt. So erleben es einzelne außeruniversitäre ForscherInnen oftmals als einfacher, mit ausländischen Unis zu kooperieren.

Als strukturell hinderlich für Forschungsk Kooperationen mit Universitäten wurden auch die unterschiedlichen Rahmenbedingungen genannt. Kurzfristige Ausschreibungen scheitern vielfach an den organisationalen Rahmenbedingungen der Universitäten; es bestehen zudem sehr unterschiedliche Voraussetzungen im Bereich der Finanzierung von Overheadkosten, und nicht zuletzt haben MitarbeiterInnen in der außeruniversitären Forschung andere Rahmenbedingungen der wissenschaftlichen Karriereentwicklung: Die Arbeitsstruktur in der außeruniversitären Forschung etwa verhindert bzw. erschwert klassische wissenschaftliche Karrieren mit Doktorat und Habilitation durch Arbeits- und Zeitregimes, die oftmals von kürzeren Projektlaufzeiten und der Notwendigkeit der gleichzeitigen Projektdurchführung und -neubeantragung bestimmt sind.

Wichtiges Thema in der Diskussion war in der Folge die Durchlässigkeit zwischen Universitäten und Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung. Wie kann auf beiden Seiten ermöglicht werden, sich jeweils im anderen Bereich weiterzuqualifizieren? Vorschläge dazu waren etwa Anschubfinanzierungen für gemeinsame Beteiligungen an Ausschreibungen, strukturell angelegte Möglichkeiten für außeruniversitäre ForscherInnen, sich an der Universität weiterzuqualifizieren sowie die Gestaltung von Förderschienen und Forschungsprogrammen, die eine verpflichtende Kooperation zwischen Universitäten/Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen vorsehen.

Um über die individuellen bisherigen Einzelkooperationen hinausgehende Synergien auf der strukturellen Ebene zu initiieren, wurde der Vorschlag entwickelt, das BWF sollte eine eigene, parallel zur geplanten Basissubvention NEU laufende Programmschiene – Programm ‚TRANSFORM‘ – ausschreiben, welche den Transfer und die Kooperation zwischen Universitäten/Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen gezielt

³² Siehe Anmerkung 31

fördert. Förderinhalte eines solchen Strukturförderungsprogramms könnten sein:

- wechselseitige Qualifizierungsmaßnahmen und Austauschprogramme auf personeller Ebene
- niederschwellige Projektkooperationen, etwa gemeinsame Veranstaltungen oder Publikationsvorhaben. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass diese Kooperationen über die österreichischen Grenzen hinaus möglich sind.
- gemeinsame Forschungsprojekteinreichungen, die ihren Mehrwert aus der Zusammenarbeit von außeruniversitären und universitären Einrichtungen beziehen

Immer wieder wurde das Thema Nachwuchsförderung bereits während des Studiums angesprochen. Studierende sollten etwa mehr Möglichkeiten haben, bereits während des Studiums – über Praktika hinausgehend – Erfahrungen in der außeruniversitären Forschung zu sammeln. Ein Vorschlag lautete, dass Studierende, die während des Studiums bereits in außeruniversitären Forschungseinrichtungen tätig sind, dafür ECTS-Punkte erhalten. Diskutiert wurde auch die bislang ehrenamtlich geleistete Arbeit von außeruniversitären ForscherInnen im Bereich der Beratung und Betreuung von DoktorandInnen und DiplomandInnen. Hier wurde verstärkt die Forderung nach institutionalisierten und somit finanzierten Kooperationsformen gestellt, welche die Bereitschaft in der außeruniversitären Forschungslandschaft zur Betreuung akademischer Abschlussarbeiten auf hohem Niveau weiter sicherstellt. Vorgeschlagen wurde zudem, dass etwa DoktorandInnenkollegs gemeinsam beantragt und umgesetzt werden können.

Die gegenseitige Nutzung der Forschungsinfrastruktureinrichtung wurde als weiteres Element der Förderung von Kooperationen und Synergien gesehen. So haben etwa externe UniversitätslektorInnen derzeit nur zeitlich begrenzt Zugang zu universitären Datenbanken und -ressourcen, andererseits verfügen außeruniversitäre Forschungseinrichtungen ebenfalls über Bibliotheken und Datenbestände, welche wiederum für MitarbeiterInnen der Universitäten/Fachhochschulen meist nicht nutzbar sind.

Nachdem seitens der universitären Einrichtungen mehrfach Meinungen aufgetaucht sind, die das Bild vermitteln, dass etwa die Stärken der außeruniversitären Einrichtungen in der angewandten Sozialforschung, jene der universitären Einrichtungen aber in der Grundlagenforschung lägen oder dass Theoriebildung auf Seiten der Universitäten erfolge, während Anwendung oder Übersetzung dieser Theorien Stärke der außeruniversitären ForscherInnen sei, wurde in der Diskussion deutlich, dass die außeruniversitären Forschungseinrichtungen großen Handlungsbedarf in Richtung „Markenpflege“ haben. Denn dieser Sektor trägt in einigen Bereichen sehr wohl zur Theoriebildung bei und ist auch im Bereich der Grundlagenforschung aktiv. Es bedarf also verstärkter Aktivitäten der Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und der Darstellung der Leistungen sowie eines regelmäßigen initiierten Austausches, damit auch von Seiten der Universitäten außeruniversitäre Einrichtungen als Kooperationspartnerinnen wahrgenommen werden. Damit kann längerfristig auch der Tatsache entgegen gearbeitet werden, dass – was oftmals der Fall sei, wie ein Kollege von einer Universität anmerkte – seitens der Universitäten die Beteiligung von „außen“ als eigener Erfolg dargestellt wird.

Resümee

Wenn die Kooperationen zwischen Universitäten/Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen aus dem GSK-Bereich verstärkt werden sollen, braucht es demnach Aktivitäten von allen Beteiligten, vor allem jedoch werden Initiativen und Anreize seitens der Wissenschaftspolitik für unabdingbar erachtet, welche die bisherigen Formen der Zusammenarbeit und Leistungen der außeruniversitären Einrichtungen und Kooperationen auf eine strukturelle Ebene heben.

Gesprächsrunde 4 „Vernetzungsstrukturen innerhalb der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen ‚Szene‘“

Ulrich Hartmann und Heinz Schoibl

TeilnehmerInnen: Veronika Wöhrer, Karin Hirschberger, Angela Schoibl, Sabine Steinbacher, Hubert Eichmann, Nicole Schaffer, Attila Kosa, Anja Christanell, Eva-Maria Schmitzer

Erwartungen an den Workshop

Austausch und Information über den Stand der Vernetzung in anderen Einrichtungen, Tools und Impulse für die eigene Weiterentwicklung, Grundlagen und Potenziale für die Entwicklung einer Interessenvertretung des Sektors der außeruniversitären (a.u.) Einrichtungen bzw. andere Vernetzungsstrukturen

Erfahrungen/Ist-Stand in den Einrichtungen

Die Einrichtungen der TeilnehmerInnen erweisen sich als vielfältig vernetzt und decken mit ihren (mehr oder minder) etablierten Kontakt- und Vernetzungsaktivitäten offensichtlich ein breites Spektrum an unterschiedlichen Bereichen ab. Diese Bereiche umfassen Universitäten und Fachhochschulen ebenso wie konkrete Praxisfelder, in denen und/oder für die wissenschaftliche Arbeit realisiert wird.

Zu unterscheiden sind:

- informelle
- personenbezogene
- institutionelle und
- ‚monetäre‘ Vernetzung im Kontext konkreter Kooperationen bei bezahlten Aufträgen

„Vernetzung ist das A & O angewandter wissenschaftlicher Arbeit!“

Dementsprechend finden sich vielfältige Vernetzungsansätze sowohl bei Einrichtungen, die bereits auf eine längere forschungspraktische Geschichte zurückblicken können, als auch bei noch relativ jungen Instituten, die oft erst aus konkreten Vernetzungsaktivitäten heraus entstanden sind bzw. das Ziel verfolgen, diese vorab eher informellen Kooperationsformen auf eine strukturelle Grundlage zu stellen.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang der Hinweis darauf, dass die gelebten Vernetzungen sich nur zu einem kleineren Teil um Kooperationen mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen bemühen (horizontale Vernetzung), sondern vielfach wesentlich die vertikale Dimension bedienen und gewissermaßen eine Brücken- bzw. Übersetzungsfunktion zwischen verschiedenen Ebenen der Anwendung von Wissen wahrnehmen. Transversale und transdisziplinäre Zusammenarbeit, Wissenstransfer und Umsetzung von Wissen in der gesellschaftlichen Praxis sind in diesem Sinne wichtige Bereiche innerhalb der aufgezeigten Vernetzungslandschaften.

Während die konkreten Vernetzungserfahrungen auf der internationalen Ebene der Zusammenarbeit (z.B. in EU-Programmen) eher die kollegialen Aspekte in punktueller, themenbezogener Kooperation betonten, wurden horizontale Vernetzungen mit anderen a.u. Einrichtungen innerhalb von Österreich als tendenziell komplizierter wahrgenommen. Hier wurden auch Erfahrungen von Vorsicht bzw. Zurückhaltung in Bezug auf Transparenz bis hin zu konkreten Konkurrenzerlebnissen berichtet.

Das betrifft insbesondere den Zeitraum des Beginns bzw. des Aufbaus von einrichtungsübergreifender Kooperation. Die konkrete Erfahrung der Zusammenarbeit in einzelnen Projekten erwies sich dann aber in der Regel als befruchtend, stiftete Vertrauen und baute Konkurrenzhaltungen/-befürchtungen ab. Damit konnte dann auch der Boden für

eine Intensivierung der Kooperation bis hin zur Bildung von BieterInnengemeinschaften bereitet werden.

Eine andere Erfahrungsebene mit gelebter Vernetzung zeigte sich in konkreten Beispielen transversal angelegter Zusammenarbeit, in denen die Vernetzung wesentlich die Funktion hat, den Transfer von Wissen zu ermöglichen, die Umsetzung von Wissen in gesellschaftlicher Praxis anzuregen bzw. anzuleiten. Hier hat die Erfahrung gezeigt, dass Vernetzung unmittelbar den PraktikerInnen in den unterschiedlichen Anwendungsbereichen dient bzw. den Beforschten zugute kommt. Vernetzung erweist sich hierbei als Handlungsansatz respektive als Methode der Aktionsforschung, mit der zentralen Auflage, damit Nutzen zu stiften.

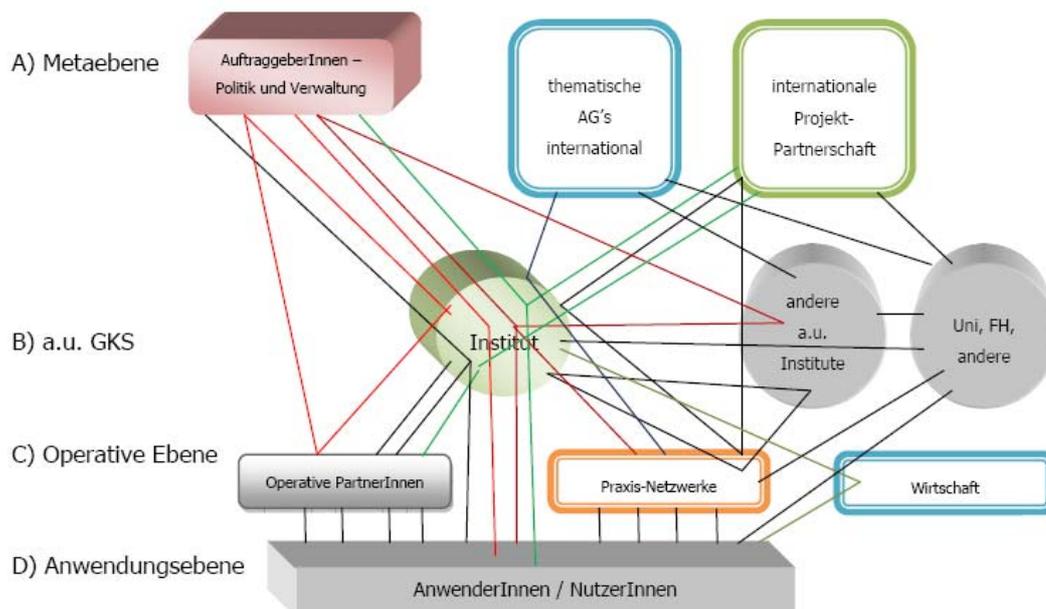
In diesem Sinne halten wir fest, dass Vernetzung

- Nutzen stiften muss – auf allen Ebenen der Beteiligung,
- eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten gewährleisten muss und
- dort funktioniert, wo es Ressourcen dafür gibt, sich daran aktiv zu beteiligen und die Vernetzungsstrukturen begleitend moderiert und gemanagt werden.

Systemische (Vernetzungs-)Porträts

Im Zentrum der Arbeit in der Gesprächsrunde 4 „Vernetzungsstrukturen innerhalb der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen ‚Szene‘“ stand die Erarbeitung von individuellen/institutionellen Vernetzungs(Selbst-)Porträts. Diese wurden von den TeilnehmerInnen im Workshop vorgestellt und bildeten das Material für die anschließende Analyse des Stands der Vernetzungsentwicklung sowie die Grundlage für die Formulierung einer abschließenden Vision: „Wie könnte es mit der Vernetzung in diesem Handlungsfeld weitergehen?“

Es handelte sich bei den vorgestellten Vernetzungs(selbst-)Porträts um sehr persönliche Einschätzungen und Bewertungen. Auf Wunsch der TeilnehmerInnen verzichteten wir hier auf eine Wiedergabe dieser Porträts, sondern konzentrieren uns in der Folge auf eine anonymisierte grafische Zusammenführung.



Quelle: Gesprächsrunde 4 der Tagung

ad A) Meta-Ebene: AuftraggeberInnen national und international

Die Ebene der AuftraggeberInnen zeichnet sich durch einen niedrigen Vernetzungsgrad aus. Gremiale Steuerungsformen, wie z.B. die territorialen Beschäftigungspakte, stellen hier eine modellhafte Ausnahme dar. Ansonsten sind die einzelnen Institute der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Sozial- und Kulturforschung (a.u. GSK) tendenziell vor die Notwendigkeit gestellt, die Abstimmungsleistungen auf der Metaebene selbst abzudecken. Eine ebenfalls modellhafte Ausnahme zur fehlenden Vernetzung auf der nationalen Metaebene bilden die unterschiedlichen Koordinationsprogramme auf EU-Ebene, die z.T. dezidiert auf die Förderung von bereichs- und einrichtungsübergreifender Kooperation ausgerichtet sind (vgl. etwa die ESF-Programme). Gleichermaßen sind hier bereichsspezifische projektbezogene Partnerschaften sowie kontinuierlich wirkende themenspezifische Arbeitsgruppen/Gremien (z.B. wissenschaftlicher Beirat des Europäischen Dachverbandes der Wohnungslosenhilfe: observatory on homelessness) anzutreffen, die sowohl auf der horizontalen – insbesondere aber auf der transversalen/vertikalen – Vernetzungsebene Aktivitäten und/oder Impulse zur Abstimmung von Maßnahmen sowie zur Begründung dauerhafter Kooperation realisieren.

ad B) Horizontale Ebene: Sektor der außeruniversitären GSK-Forschung

Der formal-strukturelle Vernetzungsgrad auf der horizontalen Ebene der a.u. GSK-Einrichtungen ist ausgesprochen niedrig. Die konkret gelebten Vernetzungen beschränken sich überwiegend auf informelle Kontakte zwischen einzelnen AkteurInnen aus einzelnen Instituten bzw. auf konkrete Kooperationen in einzelnen Projekten der Auftrags- oder Grundlagenforschung bzw. der Ergebnisumsetzung. Nur vereinzelt sind darüber hinausgehende formale PartnerInnenschaften wie BieterInnengemeinschaften, zumeist ebenfalls projektbezogen, etc. anzutreffen.

Die horizontale Vernetzung ist in diesem Sinne weit davon entfernt, Leistungen einer Interessenvertretung bzw. eines Berufsverbandes wahrnehmen zu können. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Unterschiedliche arbeitsrechtliche Grundlagen, unterschiedliche Standards und Tarife, große strukturelle Unterschiede zwischen den einzelnen Einrichtungen des a.u. GSK-Sektors machen einen gemeinsamen Außenauftritt sehr schwierig.

Die Heterogenität des Sektors ist in diesem Sinne nicht nur eine zentrale Stärke, sondern erschwert auf Perspektive die Bildung und Pflege von horizontalen Vernetzungsstrukturen, fördert Konkurrenz und Konkurrenz. Zu beobachten ist in jedem Fall eine tendenziell aufbauend verlaufende Entwicklung:

Aus informellen Kontakten entstehen personengebundene punktuelle Kooperationen. Diese können zu systematischen Kooperationen der beteiligten Institute und in weiterer Folge zur Etablierung von BieterInnengemeinschaften führen – sofern die konkreten Kooperationserfahrungen positiv verlaufen.

Unser Resümee:

- Vernetzung braucht Ressourcen, Kontinuität, Kompetenzentwicklung und Moderation/Netzwerk-Management – basierend auf einem gemeinsam getragenen Commitment zu Transparenz und proaktiver Kommunikation.

Als Besonderheit für horizontale Vernetzung wird in der Diskussion auch das Modell themen- und/oder methodenspezifischer Arbeitsgruppen (z.T. im internationalen Kontext angesiedelt) vorgestellt, in denen sich einzelne Mitglieder unterschiedlicher außeruniversitärer sowie universitärer Institute kontinuierlich an der Weiterentwicklung von Methoden und/oder Handlungsansätzen beteiligen. Intervision, gemeinsame Qualifizierung und Know-how-Entwicklung, mehr oder minder politikrelevante Angebotsentwicklung sind Leistungen

respektive Bausteine dieser („versteckten“) Vernetzung, die jedoch nicht per se auf die Förderung von Kooperationen zwischen den beteiligten/vertretenen Instituten angelegt ist. Ansatzweise kommt es hier zur Bildung wissenschaftlicher Communities, ohne dass diese aber auf den Gesamtsektor der a.u. GSK übergreifen.

Resümee:

- Gemeinsame Entwicklung, Vernetzung im „Verborgenen“, die nicht als Keimzelle für horizontale Gemeinschaftsbildung bzw. die Erarbeitung struktureller Vernetzungsgrundlage angelegt ist.

ad C) Ebene der operativen Umsetzung/PraktikerInnen

Eine ganz bedeutende Rolle in der Vernetzungslandschaft der a.u. GSK kommt der operativen Ebene der Umsetzung und des Wissenstransfers zu. Die Ausgangssituation ist natürlich dann am besten, wenn auf lokalem/regionalem oder nationalem Niveau bereits Dachverbände oder themen-/bereichsspezifische Netzwerke bestehen, in die sich die a.u. GSK dann mit ihren Angeboten direkt einklinken kann und so eine Grundlage gleichermaßen für Feld- und Grundlagenforschung respektive für die Umsetzung von Forschungsergebnissen auf der Ebene der AnwenderInnen/NutzerInnen/Forschungsobjekte vorfindet.

Fallweise ist jedoch auch zu beobachten, dass die Vernetzung der operativen bzw. PraktikerInnenebene letztlich über die a.u. GSK selbst realisiert werden muss, um die gewünschte Breite der Umsetzung und die erforderliche Dissemination von Wissen auf der Ebene der NutzerInnen sicherstellen zu können. In diesen Fällen wird ein Großteil der verfügbaren Ressourcen für Netzwerkarbeit in diese Aufgabenstellung investiert, die dann natürlich in anderen Vernetzungsaktivitäten fehlen.

Handlungs- und Aktionsforschung sind hier ebenso anzutreffen wie die gezielte Bereitstellung von Instrumenten und Know-how bezüglich Wissenstransfer, Angebots- und Standardentwicklung etc. Voraussetzung dafür ist jedoch in jedem Fall, dass die beteiligten PraktikerInnen und Mitwirkenden auf der Ebene der lokalen/regionalen Netzwerke einen unmittelbaren Nutzen aus der transversalen Kooperation ziehen können.

Resümee:

- Vernetzung wird sich dann und dort strukturell etablieren und weiterentwickeln, wo diese auf der Erfahrung konkreten/praktischen Nutzens aufbauen kann.

ad D) Ebene der AnwenderInnen und NutzerInnen

Wie oben bereits erwähnt, dient Vernetzung wesentlich dem Ziel, die Umsetzung und Nutzung von Wissen auf der Ebene der AnwenderInnen, der NutzerInnen, der Betroffenen und Forschungsobjekte zu ermöglichen respektive eine entsprechende Dissemination von Wissen sicherzustellen. Gesellschaftsbezogene Forschung wird hier fallweise durch Methoden der Handlungs- und Aktionsforschung ergänzt, betätigt sich in Kooperation mit PraktikerInnen aus den lokalen/regionalen Netzwerken in der Förderung von Gemeinwesenarbeit und stiftet Nutzen auf der Ebene der AnwenderInnen.

Resümee:

- Vernetzung ist in diesem Sinne kein Selbstzweck, sondern steht unmittelbar im Dienste von Dissemination, Wissenstransfer und Empowerment.

Zentrale Ergebnisse/Aussagen

In der zusammenführenden Schlussergebnisformulierung formulieren wir folgende Statements:

a) Der a.u. GSK-Sektor zeichnet sich durch vielfältige Vernetzung aus, die in unterschiedlichste Bereiche und Ebenen der Gesellschaft hineinreicht. So wie einerseits festgehalten wird, dass Vernetzung und Kooperation das A & O der anwendungsorientierten GSK darstellt, so wird andererseits unterstrichen, dass in diesem Sektor eine ausgeprägte Netzwerkkompetenz entwickelt werden konnte und für breite Anwendungsbereiche eingesetzt wird.

b) Einschränkend ist aber festzustellen, dass die verfügbaren Ressourcen zum überwiegenden Teil für Vernetzungsaktivitäten auf der transversalen und transdisziplinären Ebene eingesetzt werden und die horizontale Vernetzung demgegenüber deutlich zu kurz kommt.

c) Es ist, so bleibt hier abschließend zu resümieren, auch nicht zu erwarten, dass der äußerst heterogene und über vielfältigste Anwendungsbereiche gespannte a.u. GSK-Sektor aus eigenem Vermögen heraus den qualitativen Sprung schafft, auf der eigenen Ebene – also horizontal – tragfähige Vernetzungsstrukturen zu etablieren. In diesem Sinne schlagen wir vor:

- Anregungen für den a.u. Sektor:
 - Schaffung formeller Grundlagen für eine Interessenvertretung (z.B. Berufsverband)
 - Gemeinsame forschungspolitische Initiativen
 - Pflege der persönlichen Ebene und des informellen Austauschs
 - Ziel (u.a.) Mindestkollektivvertrag und arbeitsrechtliche Standards, gemeinsamer Außenauftritt und Sichtbarmachen des Sektors in der öffentlichen Wahrnehmung (Imageverbesserung)
 - Analyse der gesetzlichen Grundlagen (Forschungsorganisationsgesetz), Abklärung möglicher Anwendungsperspektiven für die a.u. GSK sowie Initiativen für die Weiterentwicklung der gesetzlichen Grundlagen bezüglich der Rahmenbedingungen von a.u. GSK
- Förderung von Synergien durch Vernetzung in Fördermodell integrieren
 - Kern: DQS-Institute
 - Offen für weitere InteressentInnen aus dem Sektor
- Kompetenz-Entwicklung für Netzerkennung und -management (z.B. Moderation, aufbauende Gestaltung, Projektorganisation, Entwicklung und Pflege von Kommunikationsstrukturen etc.)
- Schnittstelle zu AnwenderInnen – proaktive Zugänge, Förderung von Wissenstransfer, transversale und transdisziplinäre Vernetzung unter Einbindung von PraktikerInnen (Anwendung von Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit) und von Forschung betroffenen Zielgruppen (Nutzung der Ergebnisse durch die Beforschten)

Gesprächsrunde 5 „Internationalisierung und Teilhabe an internationalen Forschungsprogrammen“

Josef Hochgerner und Barbara Kieslinger

TeilnehmerInnen: Othmar Höll, Verena Postl, Michael Strähle, Ronald Tuschl

Laut Programmplanung waren folgende Fragestellungen zu bearbeiten:

Wie kann die Internationalisierung und Teilhabe von Einrichtungen der außeruniversitären (a.u.) gesellschaftsbezogenen Forschung an internationalen Forschungsprogrammen weiterentwickelt, verbessert bzw. erhöht werden?

Ausgangsbasis: bisherige Erfahrungen mit der Teilhabe an internationalen Forschungsprogrammen, derzeitige Rahmenbedingungen

Die Diskussion sollte ergebnisorientiert moderiert werden und zu Ideen, Vorschlägen und auch inhaltlichen Themen bzw. Fragestellungen führen.

1. Ausgangsbasis, Erfahrungen und Rahmenbedingungen

Die geringe Zahl an TeilnehmerInnen in dieser Runde wurde zunächst dahingehend hinterfragt und diskutiert, ob dies als ein möglicher Indikator für einen geringen Internationalisierungsgrad der a.u. Sozialforschung in Österreich angesehen werden darf. Da nur vier Institute vertreten waren, konnte kein allgemeiner Schluss daraus gezogen werden. Auffallend ist – wie die nachfolgend kurz zusammengefassten Erfahrungsberichte zeigen – die große Heterogenität von Zugängen, Erfahrungen und Einschätzungen selbst bei der geringen Anzahl von Fallbeispielen.

Zum allgemeinen Stand der Internationalisierung des Sektors ist aus Statistiken des BMWF und der FFG bekannt, dass die außeruniversitären sozialwissenschaftlichen Institute in Summe in allen bisherigen EU-Rahmenprogrammen erfolgreicher waren als die vergleichbaren Universitätsinstitute zusammen (Daten des Projekts PROVISO über die EU-Performance, fortlaufend für die Abteilung Gesellschaftswissenschaften im bm:bwk / BMWF erhoben). Eine Studie des Wissenschaftszentrum Wien (WZW) hebt die dominante Bedeutung der EU-Programme für die Internationalisierung hervor: „Interessant ist, dass die EU weiterhin als wichtigster Fördergeber gesehen wird, was die Möglichkeit der inhaltlichen Internationalisierung, des disziplinenübergreifenden Diskurses und der Finanzierung von längerfristiger Grundlagenforschung betrifft.“ (WZW, 2007: 122)

Die Größenordnung des Sektors a.u. sozialwissenschaftlicher Forschung wurde erst kürzlich in einer Studie von Ulrike Kozeluh (beauftragt und publiziert vom Rat für Forschung und Technologieentwicklung, RFTE 2008) übersichtlich dokumentiert. Gemessen an der Zahl der Institute und der darin Beschäftigten ergibt sich demnach das folgende Bild (vgl. RFTE 2008: 35f.).

Sozialwissenschaften	Anzahl der Institute	Anzahl der Beschäftigten	Durchschnittlich Beschäftigte
an Universitäten	103	1.270	12
in der ÖAW	8	33	4
in der LBG	6	24	4
im übrigen außeruniversitären Sektor	139	1.199	9
insgesamt	256	2.603	10

Die tabellarische Übersicht zeigt, dass der a.u. Sektor sowohl nach der Zahl der Institute wie auch der Beschäftigten gegenüber den einschlägigen Universitätsinstituten vergleichbare Größenordnungen aufweist. Die Kleinteiligkeit ist im außeruniversitären Sektor noch ausgeprägter als in den Universitäten, was allerdings diesen Daten zufolge auf die wenigen sozialwissenschaftlichen Institute in der LBG und der ÖAW noch mehr zutrifft. Vor diesem Hintergrund sind die sehr unterschiedlichen Angaben und Einschätzungen der in Runde 5 präsentierten und besprochenen Erfahrungsberichte zu lesen.

OIIP - Othmar Höll

Wie und woran soll Internationalisierung gemessen werden?

Das Österreichische Institut für Internationale Politik (OIIP) ist per se und von Beginn an international tätig bzw. ausgerichtet. Außen- und Sicherheitspolitik stehen im Vordergrund, zu „international relations“ besteht ein Leistungsvertrag mit dem Bundesministerium für Landesverteidigung (BMLV).

Das OIIP wird in vergleichenden Rankings als einer der 200 wichtigsten themenrelevanten Think Tanks gereiht und ist weltweit bestens verlinkt. „Prominenz (politisch besetzter Vorstand) und Exzellenz (in Studien, Vorträgen, Beratungen etc.) machen sich jedoch nicht bezahlt“: International erfolgreiche Institute sind im Inland wenig(er) bekannt („Uni-Neidgenossenschaft“ spielt dabei eine Rolle). Im Spezialbereich „Sicherheitspolitik“ sieht das OIIP nur geringe Entwicklungschancen: Es gibt wenig ansprechbare Fördermittel aus dem Ausland; zugleich schrumpft die inländische Finanzierung. Für EU-Projekte erscheint das OIIP „zu klein um einzureichen“. Es beschäftigt derzeit etwa 15 wissenschaftliche MitarbeiterInnen (davon vier habilitierte). Viele sind schon lange dabei, langsam kommen Junge dazu (KIRAS-Projekt).

EPU - Ronald Tuschl

EPU (und viele verwandte Aktivitäten auf Burg Schlaining) sind ebenfalls explizit international, betreffen teilweise überlappende Themen und Zielsetzungen wie beim OIIP, die Vorgangsweise ist jedoch eine andere, nämlich stärker auf (akademische) Lehre im Rahmen der Privatuniversität und Weiterbildung gerichtet (z.B. Sommerakademien).

Trägerorganisation ist das „Österreichische Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung“ (ÖSFK). Mindestens 80 Prozent der Finanzierung kommen aus nationaler Förderung (Subventionsverträge mit Bund und Land Burgenland). „Internationale Gelder kann/muss man bei uns mit der Lupe suchen: EU Förderungen sind zu weit weg.“

Eine mögliche Strategie zur Internationalisierung im Sinn von Fundraising und Projektakquisition könnte nur „Zubrot sein“ und die nationalen Förderungen nicht kompensieren. Jedoch gibt es auch bei den nationalen Förderungen Kürzungen und Engpässe. So wurden zuletzt Stipendien-Programme für die Dritte-Welt-Länder reduziert.

WL - Michael Strähle

Der Wissenschaftsladen (WL) Wien beschäftigt fünf Personen, die in das internationale Netzwerk der Wissenschaftsläden integriert sind. Daher ist auch hier ein spezifisches Konzept von Internationalisierung gegeben, was schon zu einer ganzen Reihe von EU-Projekten und Projektbeteiligungen geführt hat.

„Internationale Einreichungen werden schwieriger, konkret seit der Aufhebung der Anonymität im Evaluierungsprozess und weil die Qualität (auch Bezahlung) von Evaluierungsleistungen sinkt“. Nach Erfahrungen des WL wird von EvaluatorInnen nun mehr auf „Namen“ und Prestige der Partnerorganisationen geachtet als auf inhaltliche Qualität: „Es gibt Rückmeldungen wie 'Die kennen wir nicht' (im Zusammenhang mit schlechten Beurteilungen), was den altbekannten (und vor Jahrzehnten schon von Robert K. Merton,

1968 und 1988, beschriebenen) „Matthäus-Effekt“ in der Wissenschaft bestätigt. Man sollte nach den Erfahrungen des WL wie bei früheren Evaluierungsprozessen wieder zum „Blindverfahren“ zurückkehren, d.h. zunächst ohne Kenntnis der einreichenden Organisationen/Personen die Idee und wissenschaftliche Qualität bewerten und dann erst das Konsortium/die PartnerInnen anschauen.

Nachteile, die sich aus der kleinteiligen Forschungslandschaft ergeben, sind erstens, dass vorhandene Qualität überhaupt nicht gezeigt bzw. belegt werden kann. „Es ist schwer, Anerkennung zu gewinnen“. Zweitens kann auch auf die Programmgestaltung (Formulierung von Forschungsthemen und -zielen) wenig Einfluss genommen werden. „Manche Ausschreibungen scheinen direkt auf bestimmte Gruppen zugeschnitten zu sein“. Die unterstützende Hilfe bei solchen und anderen Problemen seitens des BMWF wird begrüßt und gewürdigt.

Einschätzung der finanziellen Unterstützung für die Beteiligung an EU-Projekten durch nationale Stellen in Kurzform: „Anbahnungsfinanzierung gut“; „Zusatzfinanzierung: unzureichend (speziell mangelhaft: Zwischenfinanzierungen)“.

Schließlich sollten „ausgesiebte Ideen“ ebenfalls begutachtet und Möglichkeiten zur weiteren Verwertung geschaffen werden.

ZSI – Josef Hochgerner

Das ZSI ist ein selbstverwaltetes Institut (Verein), besteht seit 1990 und hat 48 Beschäftigte (ca. 40 VZÄ). Die Wertschöpfung liegt seit 2004 jeweils bei ca. 3 Millionen Euro. Davon entfallen knapp 2 Prozent (unter 60.000 €) auf eine BMWF-Basisförderung, 98 Prozent werden über Beteiligungen an Ausschreibungen im nationalen und internationalen Wettbewerb akquiriert. In den Jahren 2006/2007 stammten jeweils etwa 40 Prozent aller Einnahmen für Projekte aus dem Ausland und von internationalen Organisationen („Exportquote“).

Das ZSI arbeitet ebenfalls seit Beginn in Richtung Internationalisierung, und zwar

- erstens im Sinne der Bewerbung bei EU-Ausschreibungen (in einer Vielfalt von – zumeist nicht prima vista „sozialwissenschaftlich“ deklarierten – Programmen) und anderen internationalen Fördergebern,
- zweitens im Sinne der Arbeit für internationale StakeholderInnen (im öffentlichen Bereich sowie für internationale und zivilgesellschaftliche Organisationen) und
- drittens durch zunehmende Internationalisierung der eigenen Belegschaft (unterschiedliche Disziplinen, Sprachen, Kulturen etc. erhöhen die Erfolgswahrscheinlichkeiten durch Netzwerkbildung und steigende Qualitätsstandards).

Die Leistungen selbst decken in thematischen Schwerpunktbereichen („Arbeit und Chancengleichheit“, „Forschungspolitik und Entwicklung“, „Technik und Wissen“) ein relativ breites Funktionsspektrum ab. Als entsprechende „Projekttypen“ sind zu unterscheiden: Forschung, Bildung, Koordination von Netzwerken, Beratung öffentlicher Einrichtungen, Unterstützung von Forschungspolitik und Forschungsförderung. So entsteht eine Art von ‚hybrider Wissenschaftsorganisation‘.

Nach Daten des BMWF-Projekts PROVISO lag das ZSI im April 2008 mit bereits 12 bewilligten EU-Projekten vor einer großen Anzahl österreichischer Universitäten. Internationalisierung, Multifunktionalität und eine weite Streuung von AuftraggeberInnen (Förderungen für Studien und wissenschaftlich unterstützte Dienstleistungen) sichern Unabhängigkeit von einzelnen AuftraggeberInnen und relativen Erfolg.

Die allgemeinen Strukturprobleme des Sektors a.u. Sozialwissenschaft bleiben aber auch bei erfolgreichen Projektakquisitionen und folglich hohen Umsätzen bestehen:

- mangelnde Planungssicherheit
- zu wenig bis keine Zeit für wissenschaftliche Publikationen
- hohe Personalfluktuation
- unzureichende Finanzierung von materieller und personeller Infrastruktur und damit verbunden
- unvermeidliche Probleme in Strategieentwicklung und Qualitätssicherung

Weitere Diskussionspunkte

Verena Postl (BMWf): Vorhandene Fördergelder für Individualstipendien werden nicht ausgeschöpft; Mobilität ist aber auch ein sehr wichtiger Aspekt der Internationalisierung. Die FFG Mobilitäts-Beratung sollte mehr in Anspruch genommen werden.

Allgemeine Übereinstimmung:

Die Konkurrenz wird bzw. wurde seit einigen Jahren größer. Nicht vergessen sollte werden, dass die Probleme des Sektors nicht zuletzt eine „Statusfrage“ in der Relation zwischen Wissenschaften widerspiegeln: Die insgesamt geringen Geldmittel, die im 7. Rahmenprogramm der EU für Sozialwissenschaften zur Verfügung stehen, reflektieren auch die relative (Minder-)Wertigkeit dieser Wissenschaftsrichtung.

2. Was tun? Ideen, Vorschläge, Anregungen in Stichworten

Der Sektor außeruniversitärer Sozialwissenschaften ist grundsätzlich in der Lage, international „mitspielen“ zu können. Zur Verbesserung und für Spitzenleistungen müssen aber Strukturverbesserungen stattfinden. Die beobachtbare Performance ist gut, sollte und könnte aber – nicht zuletzt im allgemeinen öffentlichen Interesse und speziell des BMWf – wesentlich gesteigert werden. Dazu sind vergleichsweise geringe zusätzliche Finanzaufwendungen, aber wesentliche Änderungen in Förderstrukturen, Vergaberichtlinien sowie eine Reihe von Begleitmaßnahmen notwendig. Dazu gehören u. a.:

- Steigerung der Sichtbarkeit durch mehr Publikationen
- Aufnahme und Darstellung in den SSCI
- Open access policy
- Konferenzen, Seminare, Weiterbildung und hochqualitative Studiengänge (Lehrkooperationen ausbauen und fortführen)
- Synchronisierung von nationalen und internationalen Programmen (bis hin zur Kofinanzierung)
- Ergänzung von EU-Programmen durch nationale Programme
- Vollkostenrechnung

Offene Fragen, die nicht untergehen sollten:

- Soll die Internationalisierung verstärkt werden?
- Heißt das die Anpassung an internationale Settings und Trends?
- Sind Grad und Formen der Internationalisierung vom „Fach“ abhängig? (Grundsätzlich bzw. wie weitgehend und unter welchen Bedingungen?)
- Wie stark sind „nationale“ Stile in den Sozialwissenschaften existent?
- Wie machen das andere? Wer geht wie an diese Frage heran?

3. Eckpunkte von Zielsetzungen für die Forschungspolitik im Hinblick auf die Internationalisierung der GSK-Wissenschaften in Österreich

3.1 Diskurs und Bewusstsein über Internationalisierung schaffen

- These: „Internationalisierung ist grundsätzlich für alle Disziplinen und Institute inner- und außerhalb der Universitäten relevant, wenngleich jede Disziplin und Einrichtung auch ihre spezifischen Bedürfnisse hat.“
- Im allgemeinsten Sinn bedeutet Internationalisierung, in internationale Communities (Plural!) eingebunden zu sein.
- Internationalisierung bedeutet, weitreichende und dichte Kommunikationsstrukturen aufzubauen, bereits zu haben oder zu entwickeln.
- Internationalisierung bedeutet auch, nicht nur internationale Fragestellungen zu bearbeiten, sondern auch an internationalen Projekten teilzunehmen.
- Internationalisierung bietet Chancen, von anderen zu lernen und die eigene Arbeit zur Diskussion zu stellen.

3.2 Internationale Vergleiche der Forschungs- und Wissenschaftssysteme

- Sammlung und Auswertung vorhandener Studien aus dem In- und Ausland
- Gezielte Untersuchung der in dieser Diskussion kurz angerissenen und eher beispielhaft angeführten „offenen Fragen“
- Überprüfung der positiven und negativen Wirkungen der Kleinteiligkeit des Sektors (Flexibilität versus „kritische Masse“)
- Ergänzung des österreichischen auf Technologie und Industrie fokussierten Kompetenzzentrenprogramms (nunmehr „COMET“) um ein Programm für Kompetenzzentren für die gesellschaftliche Entwicklung

3.3 Ziele der internationalen Einbettung der (sozialwissenschaftlichen) Forschung

- Abstimmung von nationalen und internationalen Forschungsprogrammen
- Komplementarität, Flexibilität und zugleich Kontinuität sichern

3.4 Internationalisierung der Forschungsförderung

- These: „Internationalisierungsstrategien ohne strategische Förderung bleiben sub-optimal; deren Wirksamkeit und Nachhaltigkeit kann nicht gewährleistet werden.“ (Gefahr des Sparens am falschen Platz)
- Austauschprogramme gemeinsam mit nationalen Forschungsschwerpunkten planen: Internationalisierung wird nicht zuletzt durch strategische Mobilität der Belegschaft unterstützt, gefestigt und wissenschaftlich ertragreich (Nutzung von Mobilitätsprogrammen, und zwar in beiden Richtungen: „Incoming-Outgoing“)
- Vollkostenrechnung als Grundprinzip und Verbesserung der Ressourcenallokation durch Transparenz

Abschluss

Abschlussstatements zur Tagung

Angela Schoibl

Zum Abschluss der Tagung fand ein Gespräch mit VertreterInnen der Forschungsförderung statt. Diese waren Falk Reckling (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung – kurz: FWF), Michael Stampfer (Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds – kurz: WWFT) und Martina Hartl (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, kurz: BMWF). Die Moderation erfolgte durch Eva Blimlinger.

Zu Beginn stand eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse aus den Gesprächsrunden des Nachmittags (siehe die vorangegangenen Beiträge in dieser Dokumentation). Dazu sowie zu den Referaten des Vormittags bezogen die FördervertreterInnen Stellung.

FWF – Falk Reckling

Der Vertreter des FWF analysiert die aktuelle Situation der Forschung in Österreich im Vergleich zu anderen, erfolgreicheren Ländern so, dass es im Wesentlichen an einer leistungs- und wettbewerbsorientierten Stellen- sowie Mittelvergabe und entsprechend attraktiver Karrieremodelle mangle. Darüber hinaus braucht erfolgreiche Forschung aus seiner Sicht:

- flache Hierarchien
- eine rasche Unabhängigkeit des wissenschaftlichen Nachwuchses
- ein komplementäres wissenschaftliches Umfeld (Ziel soll nicht die Förderung ausgewählter Disziplinen sein, sondern die Schaffung bzw. Beibehaltung eines breiten, sich ergänzenden Spektrums an Wissenschaftsdisziplinen) sowie
- einen flexiblen Einsatz der gewährten Fördermittel ohne Feinsteuerung durch die FördergeberInnen

Letzteres handhabt der FWF in der Form, dass vor der Subventionsgewährung eine Evaluation durchgeführt wird. Zu Projektende erfolgt eine weitere Begutachtung durch ExpertInnen bzw. GutachterInnen hinsichtlich der Projektergebnisse.

Bezüglich der außeruniversitären Forschung und Förderungen durch den Fonds bestehen einige Schwierigkeiten und Herausforderungen. So fördert der FWF überwiegend Grundlagenforschung, welche längerfristiger Finanzierungen bedarf, um international mithalten zu können. Diesbezüglich sollte diskutiert werden, ob und inwiefern man einige außeruniversitäre Einrichtungen durch eine entsprechende längerfristige Basisfinanzierung in die Lage versetzt, Grundlagenforschung betreiben zu können.

Eine weitere Schwierigkeit, die außeruniversitäre Einrichtungen mit der Förderpraxis des FWF haben, ist die Frage der Voll- oder Overheadkosten. Seit 2008 kann der FWF 20 Prozent der Overheadkosten mitfordern. Das Modell der Vollkosten wäre auch aus Recklings Sicht ideal. Er spricht sich für ein Hinarbeiten auf ein solches Modell aus, das in der Folge sowohl auf den außeruniversitären als auch den Hochschulsektor angewandt werden soll.

Ein spezielles Programm für den außeruniversitären Sektor – das „Translational-Research-Programm“, welches die Förderung der Vermittlung von Ergebnissen aus der Grundlagenforschung in Richtung Anwendung und Praxis zum Ziel hat – hat der FWF zum Thema „Wissenstransfer“ bereits initiiert.

Ein weiteres für den Sektor interessantes Angebot besteht in der Einwerbung des eigenen Gehalts als ProjektleiterIn in Form der Selbstantragstellung beim FWF. Diese Möglichkeit ist mittlerweile nicht mehr vom akademischen Titel, sondern von der wissenschaftlichen Qualifikation der Person abhängig.

Eingehend auf die Gesprächsrunde 5 („Internationalisierung und Teilhabe an internationalen Forschungsprogrammen“) ortet der Fondsvertreter ein – mitunter auch vom FWF verursachtes – Informationsdefizit, da bereits viele internationale Kooperationsmöglichkeiten bestünden. Zwischen Deutschland, Österreich und der Schweiz wurde beispielsweise ein Dachabkommen abgeschlossen, bei dem die Anträge im jeweiligen Land eingereicht würden und ein einheitliches Begutachtungsverfahren zur Anwendung käme. Ein solches einheitliches Begutachtungsverfahren wird auch in Programmen der „European Science Foundation“ angewandt. Seit Mai 2008 besteht ein gemeinsames Eranet-Programm zum Thema Migration, an dem 16 europäische Länder teilnehmen. Diese Programme seien lediglich ein Ausschnitt aus den bereits finanzierten Kooperationsmöglichkeiten.

Bezugnehmend auf die Ergebnisse aus den Gesprächsrunden 2 („Eckpunkte für ein zukünftiges Fördermodell“) sowie 3 („Synergien und Kooperationsmöglichkeiten mit Universitäten und Fachhochschulen“) zeigte der Redner die bestehenden Möglichkeiten zur Einreichung gemeinsamer Projektanträge zwischen außeruniversitären Einrichtungen und solchen des Hochschulsektors auf, und zwar auch solche, die die Förderung und Betreuung von DoktorandInnenförderung betreffen. Es gibt zur Zeit ein entsprechend gefördertes Doktoratskolleg, an dem auch außeruniversitäre Institute beteiligt sind.

Das abschließende Resümee lautet: *„Die Bandbreite [an Möglichkeiten] ist in den letzten Jahren vielfältiger geworden, gerade im Bereich der Internationalisierung und der Flexibilisierung der Antragstellung.“*

Die Moderatorin fragte nach, ob eine Basisförderung von außeruniversitären Einrichtungen zur längerfristigen Grundlagenforschung seitens des FWF vorstellbar sei, was der FWF-Vertreter mit dem Hinweis verneinte, dass der Fonds keine Institutsförderung durchführe. Diese Art von Förderung müsse durch eine andere Stelle vorgenommen werden, bedürfe jedoch zunächst einer prinzipiellen politischen Entscheidung. Auch die Anzahl von außeruniversitären Instituten, welche zur längerfristigen Grundlagenforschung befähigt werden sollten, müsste vorab festgelegt werden.

WWFT – Michael Stampfer

Der WWFT ist ein „Nischenförderer“, der mit privatem Geld agiert und entsprechend flexibler/offener sein kann, aber engere finanzielle Grenzen hat.

Vorneweg hob der WWFT-Vertreter die Konstruktivität der Ergebnisse aus den Gesprächsrunden hervor, welche er als sehr positiv empfunden hatte. Das sei nicht immer so. Seiner Wahrnehmung nach nehme eine relativ unreflektierte Klage über die Situation einen großen Raum ein (z.B. in der schon mehrfach erwähnten GSK-Studie des Rates³³). Sein generelles Statement zur Situation: *„Die Situation ist objektiv schwierig. Das ist überhaupt keine Frage.“*

Die ProjektförderInnen entwickeln schrittweise ein immer positiveres Verständnis hinsichtlich der Qualitätskriterien aller gesellschaftsbezogenen Disziplinen und der interdisziplinären Schnittstellen sowie hinsichtlich damit verbundener Schwierigkeiten. Zum Verständnis und zur Bewertung von Qualität bedarf es der Vergleichbarkeit innerhalb einer Disziplin und zwischen den Disziplinen sowie Review-Prozesse und Qualitätskriterien.

³³ Ulrike Kozeluh: Struktur der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Österreich. Bericht im Auftrag des RFTE, Wien 2008

Das Ansehen der gesellschaftsbezogenen (außeruniversitären) Forschung kann dadurch erhöht werden, dass Qualitätskriterien nicht als wegdiskutierbares, verhandelbares Gut angesehen werden, sondern vielmehr als etwas, an dem der Sektor arbeiten muss. Teilweise muss diesbezüglich auch Pionierarbeit geleistet werden (z.B. hinsichtlich starker EU- und Programmbeteiligung durch die außeruniversitäre, v.a. sozialwissenschaftliche Forschung), da diese in manchen geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereichen durch die Universitäten nicht übernommen wurde. Zudem sollte diese Beschäftigung mit Qualität entsprechend nach außen kommuniziert werden.

Zur Finanzierung der gesellschaftsbezogenen Forschung ist festzuhalten, dass in Österreich hinsichtlich Nachfrage eine große Lücke seitens der Politik (Gesundheit, Soziales ...) besteht. Bestimmte Politikbereiche fragen nicht ausreichend qualifizierte quantitative und qualitative Studien nach. Die dadurch entstehende Lücke kann jedoch durch das BMWF, den FWF und andere ForschungsförderInnen nicht zur Gänze gefüllt werden.

Die zukünftig geplanten Leistungsvereinbarungen sind zu bejahen, da sie die Rationalität des Prozesses erhöhen. Derzeit noch bestehende kritische Punkte hinsichtlich der Vereinbarungen sind jedoch noch detailliert zu diskutieren.

Der WWFT kann seit 5 Jahren 20 Prozent Overheadkosten auf den Gesamtbetrag fördern. Der Fördermitteleinsatz unterliegt einer sehr flexiblen Handhabung (Personalkosten, Personalkategorien, Sachkosten). Das Modell der Vollkosten wurde auch vom WWFT-Vertreter als wünschenswert angesehen und er kündigt die Beteiligung an einer entsprechenden Initiative an. Die Höhe der Kostenübernahme durch den WWFT bei einem Vollkostenmodell kann derzeit nicht eingeschätzt werden. (Verweis auf die Diskussion in England hinsichtlich „charities“ und „trusts“, die als private Förderer einen Großteil bzw. einen Teil der Vollkosten übernehmen.)

Der WWFT ist in Wien bemüht, außeruniversitäre gesellschaftsbezogene Einrichtungen ohne Basisfinanzierung, die aber eine gewisse Geldsumme über EU-Förderungen lukrieren, zu fördern. Diese Institute sollen diesem Modell nach 50 Prozent der eingeworbenen Geldsumme zusätzlich von der öffentlichen Hand erhalten. Politik und Forschungsförderung schmücken sich gerne damit, wie viel Geld aus Brüssel nach Österreich fließt, übersehen dabei aber die dafür notwendige Selbstausschöpfung der ForscherInnen. Bisher waren die Bemühungen um Zusatzfinanzierung der Einrichtungen mit EU-Projekten jedoch nicht erfolgreich.

Die Moderatorin möchte wissen, ob eine Modellentwicklung durch den WWFT zur Basissubvention/-förderung ausgewählter Institute über die Verdoppelung von EU-Geldern hinaus denkbar sei. Derzeit ist aus Sicht des Fonds eine Institutionenförderung undenkbar, solange nicht insgesamt mehr Vergabemittel zur Verfügung stehen. Derzeit agiert man nach dem Prinzip „Lieber weniger Projekte besser dotieren als viele gering“.

BMWF – Martina Hartl

Im letzten Jahrzehnt wurde viel für die GSK-Forschung getan: Die Mittel für diesen Forschungsbereich wurden erheblich erhöht und die Art der Instrumente ausdifferenziert. Die Situation ist jedoch nach wie vor schwierig – auch für das Ministerium, das oftmals zwischen verschiedenen (zum Teil forschungs- und/oder parteipolitischen) Stühlen sitzt. So geben beispielsweise der FWF und der Rat für Forschung und Technologieentwicklung entgegengesetzte Empfehlungen hinsichtlich der Durchführung von Programmen (möglichst viele gut dotierte vs. gar keine) ab. Insgesamt befindet sich die Abteilung „Gesellschaftswissenschaften und [Hoch-]Begabungsforschung“ auf einem guten Weg. Bezüglich der „*Basissubvention NEU*“, so Martina Hartl, „*war die heutige Tagung insofern sehr hilfreich, (...) als dieser Katalog, wenn er noch weiter ausgearbeitet wird, dafür wirklich ein gutes Argumentarium und auch eine gute Basis bildet.*“ Feststellbar ist aus Sicht des Ministeriums der Wunsch nach Flexibilisierung bei den Einrichtungen.

Dieser Wunsch ist verständlich, da Forschung ein Prozess ist, der den besten Plan in der Realität einholt. Folglich reagierte das Ministerium auch darauf, indem beispielsweise die Möglichkeit zu Budgetumschichtungen bei Projekten ermöglicht wurde. Auch das Berichtswesen soll verändert werden. Diesbezüglich ist geplant, zu Projektende anstelle der Projektendberichte (die womöglich in den Schreibtischschubladen verschwinden) eine Publikation einzufordern.

In Bezug auf viele der neu entstandenen Instrumente ist eine Eignung für sowie die Möglichkeit zur Umlegung derselben auf die GSK-Forschungslandschaft noch zu prüfen (z.B. Kompetenzzentrumsprogramm für die gesellschaftsbezogene Forschung). Eventuell bedarf es der Entwicklung eigener Instrumente für diesen Bereich.

Die Moderatorin fragt nach, bis wann eine politische Entscheidung hinsichtlich eines neuen Fördermodells zu erwarten sei. Nach Auskunft der Vertreterin des BMWF müsse diese bis Ende September gefallen sein, da ansonsten die Antragsprozedere in bisheriger Form weitergingen. Sollte ein neues Fördermodell eingeführt werden, könne es auch der Fall sein, dass nicht das gesamte Paket im Jahr 2009 umgesetzt würde, sondern Teile daraus erst im Jahr 2010 zur Anwendung gelangten.

Die Moderatorin regt in ihren Schlussworten an, die Vernetzung der Förderinstitute z.B. in der Form voranzutreiben, dass Einreichfristen besser aufeinander abgestimmt und somit die Einreichungen für die Forschungsinstitute erleichtert werden sollten.

Ausblick

Resümee der Tagung und Ausblick

Günther Marchner

Die Tagung als Einstieg in eine weiterführende Diskussion

Die Ausrichtung der Tagung war mit dem pragmatischen Ziel der Schaffung einer Orientierungsbasis zur Gestaltung zukünftiger Fördermodelle verknüpft. Zugleich wurden mit dieser Veranstaltung weitere Ziele verfolgt, wie etwa die kritische Reflexion von Qualität und Qualitätsdebatten im Wissenschaftsbereich, die Vermittlung der Rolle und Funktion der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung oder die Entwicklung von Kooperationsmöglichkeiten zwischen dem außeruniversitären und universitären Sektor. Die Absicht, Qualität und Qualitätssicherung ebenso zu thematisieren wie die Besonderheiten und Stärken eines Sektors in der Wissenschaftslandschaft, konnte mit den Beiträgen der ReferentInnen als auch mit den Gesprächsrunden am Nachmittag abgedeckt werden. Zwar lag die primäre "Energie" der Stakeholder der Veranstaltung (VertreterInnen der Institute, BMWF) bei der Klärung zukünftiger Finanzierungs- und Förderbedingungen, insgesamt jedoch bildeten die Themen und Beiträge der Tagung einen Einstieg in weiterführende Diskussionen rund um Rahmenbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten der a.u. gesellschaftsbezogenen Forschung.

Die meisten Zielgruppen konnten erreicht werden

Als Zielgruppen der Tagung wurden ForscherInnen und MitarbeiterInnen aus Einrichtungen der a.u. gesellschaftsbezogenen Forschung, VertreterInnen von Förderstellen auf Bundes- und Landesebene, für Forschungspolitik verantwortliche PolitikerInnen, weitere forschungspolitische AkteurInnen sowie WissenschaftlerInnen von Universitäten und Fachhochschulen genannt. Grundsätzlich konnte ein Großteil der Zielgruppen – allen voran die Einrichtungen des Sektors selbst – erreicht werden. Schon in der ersten Einladungsphase für die Veranstaltung wurde klar, dass das Thema in Verbindung mit dem Auslaufen der Dynamischen Qualitätssicherung und nachfolgender Entscheidungen auf essenzielles Interesse in der Wissenslandschaft stieß. Nicht zuletzt wurde durch die hohe TeilnehmerInnenzahl auch deutlich, dass ein enormer Orientierungs- wie auch Kommunikationsbedarf in Bezug auf die Themen der Tagung bestand/besteht. Auffallend war über das Fehlen von PolitikerInnen hinaus auch jenes von für Wissenschaftsagenden zuständigen VertreterInnen der Verwaltungsebene der Bundesländer. Denn gerade den Ländern als Gestalter von Rahmenbedingungen für regionale Wirtschafts-, Infrastruktur- und Standortentwicklung kommt auch eine wachsende Rolle bei der Entwicklung von Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen zu. So bildet, abgesehen von Wien, eine stärkere Verankerung der a.u. gesellschaftsbezogenen Forschung auf Länder- und Regionenebene eine zukünftige Herausforderung.

Die Tagung als Einstieg für einen organisierten Austausch

Der inhaltliche Anspruch an die Tagung konnte durch die hohe Qualität der ExpertInnenbeiträge vom Vormittag wesentlich erfüllt werden. Dabei wurde eine differenzierte Charakterisierung und Bewertung des Sektors ebenso geboten wie eine Skizzierung derzeitiger Qualitätsdebatten.

Die Tagung bildete Einstiegspunkte für eine notwendige Diskussion zu Rahmenbedingungen sowie Spezifika und Stärken eines Sektors. Und sie zeigte die Notwendigkeit einer übergreifenden Debatte innerhalb der Wissenslandschaft – jenseits von Abschottung und Konkurrenz. Nach dem Scheitern eines organisierten Austauschs in den 1990er Jahren mit dem Ende eines gemeinsamen Verbandes (Forum Sozialforschung) hat diese Veranstaltung erstmals den Faden für einen organisierten Austausch wieder aufgenommen. Bereits in den die Tagung vorbereitenden Workshops war ein Diskussions- und Austauschbedürfnis von VertreterInnen der Einrichtungen deutlich geworden.

Auch der Nachmittagsteil war von einem „Spannungsfeld“ zwischen pragmatischen Vorgaben der VeranstalterInnen in Richtung Ergebnisorientierung einerseits und einem großen Reflexions- und Diskussionsbedarf andererseits geprägt. Insgesamt waren die intensive Teilnahme und Diskussionsbereitschaft an den Gesprächsrunden sehr erfreulich. In allen Gruppen gab es konkrete Vorschläge für Aktivitäten, wobei die beiden Gesprächsrunden zu Qualitätskriterien und zu Fördermodellen am intensivsten besucht waren.

Es stellte sich auch als besonders hilfreich heraus, dass von den VeranstalterInnen – in Abstimmung mit der „Community“ – eine im Vorfeld erarbeitete und somit strukturierte Arbeitsgrundlage für die Diskussion über Qualitätskriterien und Fördermodelle eingebracht worden war.

Notwendigkeit einer „Kooperation der Kleinen“

Die außeruniversitäre gesellschaftsbezogene Forschung steht mit ihrer Größenordnung und Struktur im Schatten der öffentlichen Wahrnehmung einer „Wissenslandschaft“, die von den Großen, d.h. von Universitäten, Fachhochschulen sowie von technologisch und naturwissenschaftlich orientierten Zweigen dominiert wird. Es geht daher nicht nur um die Schaffung eines zukunftsweisenden Fördermodells für diesen Sektor, sondern ebenso um das Sichtbarmachen des Stellenswerts, der Stärken und Qualitäten des Sektors. Die Tagung machte insbesondere die Notwendigkeit einer gezielten Kooperation der vielen kleinen Einrichtungen deutlich.

Von der „Szene“ zu einem „Sektor“

Die Veranstaltung hat auch gezeigt, wie sehr sich die Landschaft der Einrichtungen der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung gewandelt hat. Bei den Vorfeldrecherchen wurde einerseits ein harter Kern von längerfristig bestehenden Einrichtungen festgestellt, die bereits seit den 90er Jahren existieren, andererseits aber auch eine hohe Fluktuation: Neue Einrichtungen entstanden, ältere verschwanden. Bei einem der Einstiegsreferate wurde treffend der Wandel von einer „Szene“ zum „Sektor“ festgestellt. Es handelt sich um einen Sektor, der sich inzwischen etabliert hat. Die Diversität der ForscherInnen – einerseits findet man WissenschaftlerInnen, die schon jahrzehntelang in diesem Sektor arbeiten, andererseits aber auch junge NachwuchswissenschaftlerInnen – weist darauf hin, dass es bei Qualitätssicherung und Fördermodellen um Nachwuchsförderung aber auch um den Erhalt von Know-how und um die Sicherung von Rahmenbedingungen für alle WissenschaftlerInnen, welche im a.u. gesellschaftsbezogenen Sektor tätig sind, gehen muss.

Wandel der Position in der Wissenslandschaft

Die Veränderungen in der Wissenslandschaft, vor allem die veränderten Rahmenbedingungen für die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften an den Universitäten scheinen auch das Verhältnis zwischen universitären und außeruniversitären Einrichtungen zu verändern. Personell „stagnierenden“ Universitätsinstituten stehen quasi „flexible“ außeruniversitäre Einrichtungen gegenüber. Diese werden zu Projektionsflächen und Hoffnungsreservoirs für Arbeitsmarkterwartungen von JungakademikerInnen. Gleichzeitig fehlt jedoch eine

strukturierte und systematische Zusammenarbeit zwischen dem universitären und dem außeruniversitären Sektor.

Mehr Selbstbewusstsein und „Profilierung“ des Sektors erforderlich

Die Tagung hat die Stärken und Qualitäten des Sektors ins (Selbst-)Bewusstsein gerückt – gegenüber den beteiligten Einrichtungen sowie gegenüber anderen Sektoren der Wissenslandschaft sowie Förderinstitutionen. Dabei wurde das breite Spektrum zwischen Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung (angewandte Sozialforschung, Wissenstransfer, Beratung, Bildung) aufgezeigt. Gerade dieses Leistungsspektrum als Unterscheidungs- und Alleinstellungsmerkmal herauszustreichen, bildet eine wichtige gemeinsame Aufgabe des Sektors. Allerdings ist dabei die Heterogenität der Einrichtungen zu berücksichtigen. Der Sektor reicht von thematisch spezialisierten bis zu breiter angelegten Einrichtungen, von alleiniger Grundlagenforschung bis zur besonderen Anwendungsorientierung. Auch ein zukünftiges Fördermodell muss diese Heterogenität und damit verbundene Möglichkeiten und Rahmenbedingungen berücksichtigen.

Ausblick

Auf Grundlage der Vorarbeiten zur Tagung (Katalog an Kriterien, Zielen und Indikatoren für zukünftige Leistungsvereinbarungen als Arbeitsgrundlage) sowie der Ergebnisse der Tagung überarbeitete b.a.s.e. den Katalog an möglichen Förderbereichen, Zielen und Maßnahmen für eine „Basisförderung neu“.

Dieser Katalog wurde Ende Juni 2008 der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im BMWF zur Verfügung gestellt und liegt im Anhang der Tagungsdokumentation bei.

Evaluierung

Zentrale Ergebnisse

Katharina Kloser unter Mitarbeit von Melanie Szedlacsek

Zur Durchführung der Evaluierung

Diese im Auftrag von b.a.s.e. durchgeführte Evaluierung hat die Fachtagung „Gesellschaftsbezogene Forschung – Relevanz und Qualität des außeruniversitären Sektors in der Wissenschaftslandschaft“ zum Gegenstand, die am 19. Juni 2008 in Wien stattfand. Für die Evaluierung wurde durch einen Mix aus qualitativen (teilnehmende Beobachtung während der Tagung sowie Leitfadenterviews mit dem b.a.s.e. Tagungsteam und mit den zuständigen Vertreterinnen des BMWF nach der Tagung) und quantitativen (Fragebogenerhebung unter den TagungsteilnehmerInnen) Methoden erhoben, welche Maßnahmen in der Organisation und Umsetzung der Tagung gesetzt worden sind, um die formulierten Zielvorgaben in den evaluierten Bereichen Zielgruppen- und Zielerreichung, Abdeckung der angestrebten Inhalte sowie Zufriedenheit der verschiedenen Personengruppen zu verwirklichen. Darüber hinaus wurde erhoben, wie die Personengruppen die Umsetzung der Vorhaben sowie die Wirkung der Maßnahmen bewerteten.

Die Evaluierung wurde im Zeitraum von Mai bis Juli 2008 durchgeführt. Zielgruppen der Evaluierung waren die TeilnehmerInnen der Tagung, zwei Mitglieder der b.a.s.e. Arbeitsgruppe zur Tagungsvorbereitung (im Folgenden b.a.s.e. genannt) und zwei Vertreterinnen des BMWF, deren unterschiedliche Perspektiven die Grundlage für den Evaluierungsbericht darstellen.

Evaluierungsergebnisse – Die VeranstalterInnen

Zielgruppenerreichung

Die Personengruppen, die b.a.s.e. zur Teilnahme an der Tagung zu motivieren versuchte und welche die Tagungsinhalte betreffen, wurden nach Einschätzung des BMWF und von b.a.s.e. gut erreicht. Die Tagung habe eine gute und interessante Durchmischung an TeilnehmerInnen aufgewiesen. Die Vertreterinnen des BMWF wiesen zudem darauf hin, dass alle Key Player anwesend waren.

Zielerreichung

Die von b.a.s.e. und dem Ministerium verfolgten Ziele waren:

- Darstellung des Sektors der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung
- Kooperation zwischen dem Ministerium und der Community
- Diskussionen zu Qualitätsfragen
- Entwicklung von Ansatzpunkten für eine Basisförderung NEU auf der Grundlage der Erfahrungen mit dem Programm DQS

Aus der Evaluierung geht hervor, dass die methodischen Maßnahmen zur Zielerreichung – die Tagung als solche, deren einzelne Programmpunkte inkl. deren Gestaltung – von den befragten Personengruppen positiv bewertet wurden. Die Zufriedenheit mit der Ausführung der Tagung wurde anhand der Rückmeldungen deutlich. Bezüglich der inhaltlichen Inputs bestand bei b.a.s.e. und den Vertreterinnen des BMWF Zufriedenheit.

Abdeckung der angestrebten Inhalte

Die Themenstellungen, die durch die Tagung aufgearbeitet werden sollten, reichten von der Reflexion über die DQS bis hin zur gemeinsamen Entwicklung von Ansatzpunkten für ein zukünftiges Fördermodell inkl. entsprechender Qualitätskriterien für die a.u.

gesellschaftsbezogene Forschung. Auch Kooperationen und Synergieeffekte mit dem Hochschulsektor sollten diskutiert und herausgearbeitet werden.

Die Evaluierung zeigt, dass die angestrebten Inhalte alle aufgegriffen und in den parallelen Gesprächsrunden zur Diskussion gestellt wurden. Die unterschiedlich intensive Behandlung der verschiedenen Inhalte lässt sich auf die Programmdichte und die Prioritätensetzung auf die Diskussion möglicher Fördermodelle zurückführen.

Zufriedenheit

Die Zufriedenheit von b.a.s.e. und den Vertreterinnen des BMWF bezüglich der Wahl der spezifischen Themen, der Art der Darbietung der Tagungsinhalte und der Möglichkeit, sich während der Tagung einzubringen, war durchgehend hoch. Dafür genannte Begründungen waren u.a. die gute Abstimmung der Themen, die gute Auswahl der Vortragenden und die verschiedenen formellen und auch informellen Diskussionsmöglichkeiten während des Tages.

Fragebogenerhebung – Die TeilnehmerInnen

Insgesamt nahmen 92 Personen an der Tagung teil, wovon 51 Frauen (55,43 Prozent)³⁴ und 41 Männer (44,57 Prozent) waren. Die 11 b.a.s.e. Mitglieder füllten den TeilnehmerInnen-Fragebogen zur Beurteilung der Tagung nicht aus. Von den somit 81 befragten Personen retournierten 32 den Fragebogen (Rückflussquote = 39,51 Prozent). 22 Frauen (68,75 Prozent) und 10 Männer (31,25 Prozent) beantworteten die gestellten Fragen.

Alter

Von den Befragten waren 7 Personen zwischen 27 und 36 Jahre, 23 Personen zwischen 41 und 59 Jahre sowie eine Person über 60 Jahre alt. Eine Person machte keine Altersangabe; das Durchschnittsalter der TeilnehmerInnen der Fragebogenerhebung betrug 45,1 Jahre.

Beschäftigung

In Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg hatte jeweils eine Person ihren Arbeitsplatz. In der Steiermark arbeiteten zwei Personen und in Wien 26. Eine Person machte zum Arbeitsort keine Angabe.

24 Befragte waren an einer a.u. gesellschaftsbezogenen Einrichtung tätig, jeweils eine Person an einer Universität bzw. in einer Forschungsförderungsgesellschaft, vier Personen arbeiteten in einem Bundesministerium. Eine Person machte diesbezüglich keine Angabe. Unter „Sonstiges“ wurden von jeweils einer Person genannt: an einer außeruniversitären Einrichtung, an einem privatwirtschaftlichen Unternehmen für Sozialforschung, freiberuflich. Bei dieser Frage kam es zu zwei Doppelnennungen.

³⁴ Bei den Prozentangaben wurde jeweils auf zwei Dezimalstellen gerundet, wodurch Rundungsfehler entstehen können.

Information über das Stattfinden der Tagung

Bei dieser Frage waren Mehrfachantworten möglich. Drei Personen erfuhren durch die b.a.s.e. Website von der Tagung, 10 durch den Tagungsfolder/die Einladung, 14 durch einen E-Mail-Verteiler, vier durch einen geschäftlichen sowie sieben durch einen persönlichen Hinweis und weitere sieben durch einen Hinweis des BMWF. Drei Personen machten hierzu keine Angabe.

Zu Rahmenbedingungen, Vermittlung, Austausch und Diskussionsraum

59,38 Prozent der Befragten waren mit der Wahl der spezifischen Themen der Tagung sehr zufrieden und 37,50 Prozent zufrieden. Nur 3,13 Prozent (einE BefragteR) waren diesbezüglich weniger zufrieden. Somit beantworteten 96,88 Prozent die Frage positiv. Für 93,75 Prozent der TeilnehmerInnen eröffnete die Tagung Raum für Diskussionen für ihnen wichtige Themen. 6,25 Prozent (zwei Befragte) beantworteten die Frage nicht nach dem Fragebogenschema, sondern kommentierten diese mit „teilweise“ bzw. „wenig/informell eher“.

Mit der Art der Darbietung der Tagungsinhalte zeigten sich 28,13 Prozent sehr zufrieden und 71,88 Prozent zufrieden. Somit beantworteten 100 Prozent die Frage positiv.

68,75 Prozent empfanden die Möglichkeit, sich während der Tagung einzubringen, sehr und 31,25 Prozent zufriedenstellend. Somit beantworteten auch hier 100 Prozent die Frage positiv.

Der überwiegende Anteil der TeilnehmerInnen (96,88 Prozent) war der Meinung, dass es während der Tagung die Möglichkeit gab, sich mit den anderen TeilnehmerInnen auszutauschen. 3,13 Prozent machten hierzu keine Angabe.

Zu den Inhalten der Tagung

50 Prozent der Befragten gaben an, dass während der Tagung über die unterschiedlichen Erfahrungen mit der Dynamischen Qualitätssicherung reflektiert werden konnte und 40,63 Prozent, dass keine entsprechende Möglichkeit bestand. 9,38 Prozent machten hierzu keine Angabe.

Mittels Tagung gelang es laut Ansicht von 62,50 Prozent die spezifischen Rollen, Funktionen, Stärken und Qualitäten der außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Forschung in Österreich sichtbar zu machen. 18,75 Prozent befanden, dass dies nicht gelungen sei. 6,25 Prozent machten hierzu keine Angabe und vier (12,50 Prozent) beantworteten die Frage nicht nach dem Fragebogenschema sondern kommentierten die Frage individuell: „sehr begrenzt“, „zum Teil“, „medium“, „teilweise“ (jeweils eine Nennung).

59,38 Prozent waren der Meinung, dass es durch die Tagung gelungen sei, bereits konkrete Orientierungsgrundlagen für angemessene Kriterien zur Bewertung der Qualität von außeruniversitärer gesellschaftsbezogener Forschung zu schaffen. 6,25 Prozent befanden, dass dies nicht gelungen sei. 34,38 Prozent beantworteten die Frage nicht. Die Anzahl derer, die diese Frage nicht beantworteten, ist also relativ groß.³⁵

³⁵ Anm. b.a.s.e.: Dies mag daran liegen, dass Diskussionen zum Kriterienkatalog bzw. einem möglichen künftigen Fördermodell in zwei von fünf Gesprächsrunden stattfanden und bei Besuch einer der anderen Runden kein/wenig Einblick in die diesbezüglichen Ergebnisse erfolgte.

Conclusio

Aufgrund der in diesem Bericht dargestellten Einschätzungen der befragten Personengruppen lässt sich generell eine sehr positive Bilanz der Fachtagung ziehen. Die Bewertungen der einzelnen Teilbereiche der Evaluierung durch b.a.s.e. und die Vertreterinnen des BMWF decken sich dabei in hohem Ausmaß. Die positive Einschätzung der Tagung spiegelt sich auch in der Fragebogenerhebung wider. Bezüglich der Aufarbeitung der angestrebten Inhalte fiel die Bewertung durch die TagungsteilnehmerInnen etwas weniger positiv aus; diese bewerteten vor allem die Themenwahl, deren Darbietung und Diskussionsmöglichkeiten sehr positiv.

Die von b.a.s.e. definierten Zielgruppen wurden durch die Tagung erreicht. Wie sich auch durch die Analyse der teilnehmenden Beobachtung zeigt, kam es während des Tages durch die Anwesenheit von interessierten TeilnehmerInnen zu wertvollem Austausch hinsichtlich der angesprochenen Themenbereiche.

Die Inhalte der Tagung griffen gut ineinander und auch die einzelnen Programmpunkte waren gut aufeinander abgestimmt. Die Analyse der teilnehmenden Beobachtung zeigt zudem, dass die TagungsteilnehmerInnen gut auf das Programm ansprachen. Während der Tagung entstand ein sehr angenehmes, offenes Klima, das es erlaubte, viele – auch schwierige – Themen anzusprechen. Die Zufriedenheit aller drei Zielpersonengruppen der Evaluierung bezüglich der Themenwahl, der Ausführung der Tagung sowie der Möglichkeit der persönlichen Einbringung war hoch und spiegelt den Schwung, den die Tagung besaß, wider. Die Ziele, die sich b.a.s.e. und auch das BMWF bezüglich der Tagung gesetzt hatten, sahen diese im Großen und Ganzen als erfüllt an. Die beiden VeranstalterInnen hatten ihre Ziele gut aufeinander abgestimmt. Es wurde ein umfangreiches Tagungsprogramm absolviert, die verschiedenen Themenbereiche konnten deshalb nicht gleich intensiv behandelt werden. Dabei gelang es jedoch, eine Zusammenarbeit zu initiieren, auf deren Basis weitergearbeitet werden kann.

Wie sich aus der Beantwortung der Teilbereiche der Evaluierung ergibt, erwies sich die Tagung im Gesamten als Maßnahme, um einen inhaltlichen Abriss über die formulierten Themen und Fragestellungen zu liefern, darüber mit den TeilnehmerInnen Diskussionen anzuregen und erste Lösungsansätze zu präsentieren, als erfolgreich.

AutorInnen

Birgit Buchinger

Dr.ⁱⁿ phil.; Sozialwissenschaftlerin und Organisationsentwicklerin; Gesellschafterin der Firma Solution, Sozialforschung & Entwicklung (bis 2007 gemeinsam mit Mag.^a Ulrike Gschwandtner); langjährige Forschungs-, Evaluierungs- und Entwicklungserfahrung in den Bereichen Geschlechterdemokratie & Gender Mainstreaming, Wissenschaft, Arbeitswelt, Interessenvertretung und Gesundheit; Lektorin an den Universitäten Salzburg, Wien und Linz; zahlreiche Publikationen und Wissenschaftspreise, Mitglied von b.a.s.e. (siehe: www.solution.co.at)

Jörg Flecker

Dr. Univ.-Doz.; wissenschaftlicher Leiter der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA); Studium der Handelswissenschaft und der Soziologie, postgraduate Ausbildung am Institut für Höhere Studien (IHS); 1986-1990 wissenschaftlicher Angestellter am IHS mit dem Schwerpunkt Arbeits- und Industriesoziologie; 1991 Visiting Lecturer und Research Fellow an der University of Central Lancashire in Großbritannien; seit 1991 wissenschaftlicher Leiter von FORBA; Lehrtätigkeit an der Wirtschaftsuniversität Wien, seit 2003 Universitätsdozent für Wirtschaftssoziologie an der Universität Wien; Leiter zahlreicher nationaler und internationaler Forschungsprojekte
Forschungsschwerpunkte: Arbeitsorganisation, Flexibilisierung, Arbeitsbeziehungen, Informationstechnik und Arbeit, Internationalisierung

Birgitt Haller

Dr.ⁱⁿ Mag.^a; Studium der Rechtswissenschaft (Dr.ⁱⁿ iur.) und der Politikwissenschaft (Mag.^a phil.) an der Universität Innsbruck; seit 1990 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung in Wien; seit 2002 Lektorin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien
Forschungs- und Publikationstätigkeit zu den Schwerpunkten: Gewaltforschung, Genderforschung, Politisches System Österreichs, Politische Bildung

Ulrich Hartmann

Dipl. Päd.; Studium der Pädagogik und Slawistik in Witten und Moskau; Schauspielstudium in München
Ausbildung zum Systemischen Coach und Berater für Führungskräfte sowie zum Mediator Trainer und Berater in Beratungsfirmen und Instituten für Teamentwicklung, Organisationsentwicklung und Change- Prozesse mit Theaterelementen; Mitglied von b.a.s.e.

Josef Hochgerner

Univ.-Prof. Dr.; Gründer und wissenschaftlicher Leiter des ZSI (Zentrum für Soziale Innovation) in Wien
Hauptsächliche Arbeitsgebiete in Forschung, Lehre und Praxis: Innovationen für Arbeit, Lernen und Leben in der Informationsgesellschaft, Entwicklung von Technik und Wissen

Barbara Kieslinger

Mag.^a; Leiterin des Bereichs „Technik und Wissen“ am Zentrum für Soziale Innovation (ZSI); Projektkoordinatorin des EU-Forschungsprojekts iCamp – Innovative, inclusive, interactive & intercultural learning campus (www.icamp-project.org)

Schwerpunkte der wissenschaftlichen Tätigkeit: Weiterbildungsmanagement und Wissenstransfer in Organisationen, Analyse von sozialen Netzwerken im Bildungsbereich

Katharina Kloser

Mag.^a; Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien; derzeit wissenschaftliche Assistenz und Administration bei Dr.ⁱⁿ Gerhild Trübswasser (www.truebswasser.com)

Christina Lutter

Univ. Prof.ⁱⁿ, Dr.ⁱⁿ; für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Wien; Hg.ⁱⁿ der Reihe „Cultural Studies“ und Autorin des gleichnamigen Einführungsbandes (beides gemeinsam mit M. Reisenleitner, Löcker-Verlag) und der Reihe „kulturwissenschaft“ (Turia+Kant); Mithg.in der „Zeitschrift für Kulturwissenschaften“ (Transcript Verlag); Lehraufträge und Gastprofessuren an den Universitäten Wien, Klagenfurt, Linz, Berlin (HU) und Lüneburg; ab 2003 stellvertretende, ab März 2007 interimistische Leiterin der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im BMWF; ab Oktober 2007 Mutterschutz bzw. Elternkarenz; seit 2008 Univ. Prof.ⁱⁿ für Geschichte an der Universität Wien
Forschungsschwerpunkte: Kultur- und Geschlechtergeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Cultural Studies, Gender Studies

Günther Marchner

Dr. phil.; Gründungsmitglied von b.a.s.e., seit 1997 Mitgesellschafter von Helix – Forschung & Beratung in Salzburg und als Organisationsentwickler, Sozialwissenschaftler, Berater, Moderator sowie als Lektor an der Universität Salzburg tätig
Besondere Schwerpunktbereiche: Regionalentwicklung, Organisationsentwicklung

Lukas Mitterauer

Mag.; 1982-1987: Studium der Elektrotechnik (TU Wien), Mathematik (Universität Wien) und Werkerziehung (Akademie der bildenden Künste); 1988-1992 Studium der Psychologie; 1984-1988 Musiker und Tontechniker; 1993-1996 Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Abt. I/B/14 (jetzt VII/B/1), Beauftragung und Betreuung wissenschaftlicher Projekte zu allen hochschulpolitischen und planungsrelevanten Themen (insbesondere "AkademikerInnenarbeitsmarkt", "Evaluation" und "Fernstudien"); 1996-2000 selbständiger Sozialforscher und Projektleiter bei L&R Sozialforschung (Thematische Schwerpunkte: Bildungsforschung, Evaluation und Monitoring); 1997-1999: Vorstandsvorsitzender des Forum Sozialforschung; seit 2000 im Zentrum für Evaluation und Controlling der Universität Wien (jetzt „Besondere Einrichtung für Qualitätssicherung“)/Bereich Lehrevaluation

Ulrike Papouschek

Mag.^a Dr.ⁱⁿ; Studium der Soziologie und Ethnologie an der Universität Wien; Akademie für Sozialarbeit; 1988 bis 1991 freiberufliche Sozialwissenschaftlerin; 1991 bis 1994 Soziologin am Wiener Institut für Sozialwissenschaftliche Dokumentation und Methodik; 1995

wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Verwaltungsakademie des Bundes; seit 1996 Lehrbeauftragte der Wirtschaftsuniversität Wien; seit November 1995 für FORBA tätig
Forschungsschwerpunkte: Arbeit und Geschlecht, Gleichstellung, Bildung und Qualifikation, empirische Methoden

Erika Pircher

Dr.ⁱⁿ phil.; Gründungsmitglied von b.a.s.e., seit 1996 Gesellschafterin von GenderLink, Netzwerk für Sozialforschung/Salzburg; ist als Organisationsentwicklerin, Sozialwissenschaftlerin sowie Vertragsprofessorin an der Freien Universität Bozen tätig
Arbeitsschwerpunkte: Diversität, Gender und Organisationsentwicklung

Nicole Schaffer

Mag.^a; Studium der Kommunikationswissenschaften, Soziologie und Wissenschaftstheorie in Wien und Amsterdam; freiberufliche Tätigkeit in der Kultur- und Arbeitsmarktforschung sowie Mitarbeiterin der Universität Wien für die Bereiche Frauenförderung und Gleichstellung und Koordination des Schwerpunkts Kulturwissenschaften/Cultural Studies; seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Technologie- und Regionalpolitik/Joanneum Research
Arbeitsschwerpunkte: Qualitäts- und Evaluierungskriterien, Gender & Exzellenz, Frauen in Forschung und Technologie, Gender Budgeting

Angela Schoibl

Mag.^a; Studium der Kulturosoziologie und Geschichtswissenschaften; seit 2008 operative Geschäftsführerin des Vereins b.a.s.e. (www.base-salzburg.at) und seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Helix – Forschung und Beratung (www.helixaustria.at); zudem seit 2003 freiberufliche Sozialwissenschaftlerin und Evaluatorin in Salzburg
Leistungen: Evaluierungen, quantitative und qualitative Sozialforschung sowie statistische Auswertungen; Themen: angewandte Sozial- und soziale Infrastrukturforschung zu Armut und Wohnungslosigkeit

Heinz Schoibl

Dr. phil.; Sozialpsychologe, Studium von Psychologie und Politikwissenschaft; Soziale Arbeit – Wohnungslosenhilfe (1979-89); Forschungstätigkeit am Institut für Alltagskultur (1990-96); seit 1997 Gesellschafter von Helix – Forschung und Beratung (www.helixaustria.com); Mitglied von b.a.s.e. (www.base-salzburg.at); Gründungs- und Vorstandsmitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (www.bawo.at)
Forschungsschwerpunkte: angewandte Sozial- und soziale Infrastrukturforschung zu Armut und Wohnungslosigkeit, Jugend- und Sozialarbeit

Anna Stiftinger

Mag.^a; Sozialwissenschaftlerin, Erwachsenenbildnerin, Projektmanagerin und Universitätslektorin; Mitglied von b.a.s.e.; seit 1997 Projekte im Bereich Gender und IT u.a. mit folgenden Schwerpunkten: (akademische) Aus- und Weiterbildung, Gender Mainstreaming, geschlechtssensible Didaktik, Frauenförderung im IT-Bereich

Zum Veranstalter b.a.s.e. Büro für angewandte Sozialforschung und Entwicklung

b.a.s.e. ist ein Netzwerk von ForscherInnen und BeraterInnen aus unterschiedlichen Disziplinen der angewandten Sozialwissenschaften. Die Mitglieder arbeiten in gesellschaftspolitisch relevanten Feldern in Form von Auftrags- und Antragsforschung, Beratung und Bildung. Regelmäßig findet ein Austausch über Themen, Fragestellungen sowie Methoden und deren Anwendung aus laufenden Projekten statt. Eine kritische Reflexion von Forschung und Anwendung trägt zur systematischen Weiterentwicklung von Methoden und Instrumenten bei.

b.a.s.e. bietet seinen Mitgliedern eine gemeinsame Infrastruktur sowie eine Fachbibliothek und setzt unterschiedliche Aktivitäten zur forschungsbezogenen Qualitätssicherung.

Im Netzwerk von b.a.s.e. sind:

Dr.ⁱⁿ Birgit Buchinger

Mag.^a Michaela Erkl

Mag.^a Katharina Gimm

Mag.^a Karoline Gindl

Dr.ⁱⁿ Doris Gödl

Dipl.-Päd. Ulrich Hartmann

Dr. Martin Hebertshuber

Dr. Günther Marchner

Dr.ⁱⁿ Erika Pircher

Mag. Alexander Prenninger

Mag.^a Angela Schoibl

Dr. Heinz Schoibl

Mag. (FH) Alexander Sochor

Mag.^a Anna Stiftinger

Grundlagen und Eckpunkte für ein Fördermodell Basissubvention NEU

Im Folgenden findet sich der nach der Tagung aufgrund der geführten Diskussionen überarbeitete Kriterienkatalog – nunmehr „Mögliche Förderbereiche, optionale Ziele und optionale Maßnahmen für die 'Basisförderung NEU' für außeruniversitäre Einrichtungen“ genannt –, wie er dem BMWF vorgelegt wurde.

Präambel

1. Das neue Fördermodell des BMWF baut auf den Erfahrungen der bisherigen Basissubvention und des Programms der Dynamischen Qualitätssicherung auf und trägt den Namen „Basisförderung NEU“. Das wesentlichste Element des neuen Fördermodells besteht darin, dass Förderungen zukünftig nur in Verbindung mit Leistungs-/Zielvereinbarungen gewährt werden.

2. Wie im Grundlagenpapier von b.a.s.e. und in der GSK-Studie des Rats für Forschung und Technologieentwicklung ersichtlich, zeichnet sich der außeruniversitäre Sektor für gesellschaftsbezogene Forschung durch große Vielfalt aus (Organisationsformen, Größen, Leistungsspektrum, Themen, Methoden).

3. Das Leistungsspektrum des Sektors umfasst die Gesamtheit von Aktivitäten entlang der wissenschaftlichen Wertschöpfungskette zwischen Grundlagenforschung und Anwendung:

- Grundlagenforschung
- Angewandte Forschung
- Beratung
- Prozessbegleitung/Organisationsentwicklung
- Bildung
- Evaluation
- Dokumentation

4. Mit diesem Fördermodell wird der Vielfalt des Sektors auf unterschiedlichen Ebenen entsprochen:

Leistungsvereinbarungen mit dem BMWF können abgeschlossen werden

- von einzelnen außeruniversitären Einrichtungen
- von Kooperationen zwischen außeruniversitären Einrichtungen
- von Kooperationen zwischen außeruniversitären und universitären Einrichtungen sowie
- von EinzelforscherInnen und von Netzwerken

5. Die möglichen Förderbereiche umfassen:

- Wissenschaftliche Qualität und Innovationsfähigkeit
- Infrastruktur, organisatorische Ressourcen und Wissensmanagement
- Qualifizierung, Nachwuchsförderung, Gleichstellungsorientierung
- Sicherung und Entwicklung nationaler und internationaler Netzwerke und Kooperationen

- Vertiefung der Erkenntnisse aus Forschungsprojekten und Evaluationen, wissenschaftliche Publikationen
- Wissenstransfer

6. Die Leistungsvereinbarungen im Rahmen der genannten Förderbereiche werden jeweils mit dem BMWF individuell abgeschlossen. Entsprechend den jeweiligen Schwerpunkten und Entwicklungsperspektiven von FördernehmerInnen können Leistungsvereinbarungen und Ziele zu allen oder zu ausgewählten Förderbereichen getroffen werden.

7. Die Leistungsvereinbarungen werden für einen Zeitraum von 5 Jahren abgeschlossen.

8. Zum Abschluss möchten wir darauf hinweisen, dass mit diesem Fördermodell die Grundlagen sowie die Qualität und Innovationsfähigkeit der Einrichtungen gesichert werden sollen. Es braucht jedoch zusätzlicher Programme und Initiativen des BMWF, um Aktivitäten und Leistungen sowie Kooperationen des außeruniversitären Sektors in der Wissenslandschaft langfristig zu fördern und zu sichern.

Mögliche Förderbereiche, optionale Ziele und optionale Maßnahmen für die „Basisförderung NEU“ für außeruniversitäre Einrichtungen

Mögliche Förderbereiche	Optionale Ziele	Optionale Maßnahmen
1. Wissenschaftliche Qualität und Innovationsfähigkeit	Wissenschaftliche Qualitätssicherung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Verfahren zur Sicherung der Qualität in Hinblick auf Inhalte, Konzepte, Methoden und Prozesse: <ul style="list-style-type: none"> - Peer Review und externe Beratung (z.B. wissenschaftliche BeirätInnen, ProjektbeirätInnen) - Individuelle Aktivitäten für Wissens- und Expertiseaufbau (z.B. neue Forschungsfelder, auftragsfreie Zeiten, Coaching, Supervision) - Kollektive Aktivitäten (Workshops, Forschungstage, Interventionen) - Selbstevaluation, Intervention zu Methoden, Forschungsdesigns, Inhalten, Fragestellungen sowie diesbezügliche Ergebnisse
	(Weiter-) Entwicklung von Themen, Fragestellungen und Methoden	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Individuelle Aktivitäten für Wissens- und Expertiseaufbau (neue Forschungsfelder, auftragsfreie Zeiten, Coaching, Supervision) ▪ Kollektive Aktivitäten (Workshops, Forschungstage, Interventionen) ▪ Selbstevaluation, Intervention zu Methoden, Forschungsdesigns, Fragestellungen und Inhalten
	Befähigung zum und Sicherung von transdisziplinärem / interdisziplinärem Arbeiten	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Qualifizierung für trans- und interdisziplinäres Arbeiten ▪ Herstellung eines gemeinsamen Problem- und Lösungsverständnisses

Berücksichtigung des sozialen Geschlechts und anderer Diversitätsmerkmale

- Qualifizierung für Geschlechter- und Altersgerechtigkeit u.ä. auf persönlicher und organisationaler Ebene
- Berücksichtigung von Geschlechtergerechtigkeit, Altersgerechtigkeit u.ä. als Querschnittsmaterie in allen Projekten/Inhalten

2. Infrastruktur, organisatorische Ressourcen und Wissensmanagement

Sicherung und Weiterentwicklung der (technischen) Infrastruktur

- Bedarfsgerechte Bereitstellung von räumlicher und technischer Infrastruktur unter Berücksichtigung von Barrierefreiheit
- Investition in Fachliteratur, Zeitschriften, Zeitungen
- Ankauf/Wartung von Software und Hardware

Sicherung und Weiterentwicklung von Management, Strategie und Marketing

- Weiterentwicklung der Managementkompetenzen
- (Weiter-)Entwicklung von Monitoring und Dokumentation
- Installierung und Finanzierung von Geschäftsführungs- und Managementfunktionen
- Optimierung von Arbeitsorganisation und Ablaufprozessen
- Recherchen von und Strategieentwicklung zu Forschungs- und Entwicklungsprogrammen sowie möglichen KooperationspartnerInnen
- Strategieentwicklung bzgl. Verwertung und Nachnutzung von vorhandenen Ergebnissen und Kompetenzen
- Strategieentwicklung zu und Durchführung von öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten (Presse-/Medienarbeit, Entwicklung und Umsetzung von Medienprodukten, Tagungen ...)

Organisations- und Personalentwicklung

- Maßnahmen zur Organisations- und Personalentwicklung (z.B. lebensphasenorientierte MitarbeiterInnengespräche)
- Maßnahmen zur Teamentwicklung (in Projekten, Netzwerken, Kooperationen)

Sicherung und Entwicklung von Wissensmanagement

- Entwicklung und Etablierung eines Wissensmanagement-Systems
- Nutzung neuer Technologien und Systeme für die institutsinterne Wissensaufbereitung und -dokumentation
- Etablierung von Austausch- und Diskussionsforen zur Rezeption von innovativer Forschung und Methodenentwicklung
- Durchführung anderer strategischer Aktivitäten zur Sicherung von Know-how im Rahmen der Einrichtung

Schaffung und Sicherung existenzsichernder, sozialversicherungsrechtlich abgesicherter Arbeitsplätze mit langfristiger Perspektive

- Anwendung des Forschungskollektivvertrags
- Betriebsvereinbarungen
- Transparente Lohnschemata

3. Qualifizierung, Nachwuchsförderung, Geschlechtergerechtigkeit, Gleichstellungsorientierung und wissenschaftliche Karrieren

Qualifizierung von MitarbeiterInnen und (wissenschaftlichem) Nachwuchs

- Teilnahme an Qualifizierungsangeboten (z.B. in den Bereichen Methoden, Organisation und Management, Fremdsprachen)
- Durchführung von Mentoringprogrammen
- Förderung und Betreuung von wissenschaftlichem Nachwuchs (z.B. Praktika, Patenschaften, eigene Schulungsangebote, projektbezogene Einbindung in die anwendungsorientierte Arbeit, Doktoratsstellen)

Sicherung von Personalführungskompetenz

- Qualifizierung in lebensphasenorientierter Arbeitsgestaltung und Führungskompetenz

Sicherung und Entwicklung von Geschlechtergerechtigkeit/ Gleichstellungsorientierung unter Berücksichtigung anderer Diversitätsmerkmale

- Fördermaßnahmen für geschlechtergerechte Arbeits- und Karrierebedingungen
- Gleichwertige Entlohnung unabhängig von sozialem Geschlecht, sozialem Alter und anderer Diversitätsmerkmale
- Institutionalisierte Reflexionen zur Gendergerechtigkeit in der eigenen Einrichtung
- Diskriminierungsfreiheit: gleichwertige Teilhabe – unabhängig von sozialem Geschlecht, sozialem Alter und anderer Diversitätsmerkmale:
 - an Infrastruktur, Fortbildung, existenzsichernder Beschäftigung
 - an Vorstandsposten
 - an (wissenschaftlichen) BeirätInnenposten
 - an Aufstiegschancen
 - an Projektleitungsfunktionen
 - an Teilzeitbeschäftigungen sowie (Eltern-/ Pflege-/ Bildungs-) Karenz
 - an finanziellen Ressourcen für Projekte/Tätigkeiten, die von Frauen bzw. von Männern durchgeführt werden

Sicherstellung der Arbeitsfähigkeit von MitarbeiterInnen (unabhängig vom arbeitsrechtlichen Status)

- Maßnahmen für alternsgerechte betriebliche Gesundheitsförderung
- Maßnahmen für (sozialverträgliche) Arbeitsbedingungen
- Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben
- Coaching, Supervision

4. Sicherung und Entwicklung von nationalen und internationalen Netzwerken und Kooperationen

Aufbau von und Beteiligung an einer strukturellen Vernetzung des außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Sektors

- Planung, Vorbereitung und Durchführung von regelmäßig stattfindenden Treffen
- Anbotsentwicklung für BieterInnengemeinschaften

Aufbau und Beteiligung an sonstigen Netzwerken

- Teilnahme an Tagungen, Workshops, Konferenzen usw.
- Initiierung und Teilhabe an (transversalen) Entwicklungsnetzwerken zur Generierung neuer Fragen und Themenstellungen (Partizipation von AkteurInnen aus verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen)
- Initiierung und Teilhabe an Netzwerken zur Umsetzung von Ergebnissen (Partizipation von AkteurInnen aus verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen)

Aufbau und Sicherung von regionalen und nationalen Kooperationen

- Vorbereitungsarbeit und Workshops mit KooperationspartnerInnen in der Wissenslandschaft (inter- und transdisziplinär)
- Anbotsentwicklung für BieterInnengemeinschaften

Aufbau und Sicherung der Zusammenarbeit des außeruniversitären gesellschaftsbezogenen Sektors mit Fachhochschulen und Universitäten

- Gemeinsame Entwicklung und Durchführung von Weiterbildungs- und Nachwuchsförderungsangeboten u.ä. Aktivitäten
- Förderung der Kooperation zwischen außeruniversitärem und universitärem Sektor:
 - ExpertInnen
 - BeiratInnen
 - GutachterInnen
- Personalaustausch
- Anbotsentwicklung von BieterInnengemeinschaften

Vorbereitung der Beteiligung an internationalen Programmen und Projekten

- Teilnahme an internationalen Tagungen, Workshops, Austauschforen
- Vorbereitungsarbeit (Recherche, Kontakte, Workshops) für internationale Programme und Projekte
- Anbotsentwicklung für BieterInnengemeinschaften

	Zusammenarbeit und Austausch auf internationaler Ebene	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Austausch von Personal mit Einrichtungen außerhalb von Österreich ▪ Lehraufträge an nichtösterreichischen Universitäten/Fachhochschulen und anderen Einrichtungen ▪ Teilnahme an europäischen/internationalen Netzwerken
5. Vertiefung der Erkenntnisse aus Forschungsprojekten und Evaluationen, wissenschaftliche Publikationen	Vertiefende Bearbeitung empirischer Ergebnisse/Erkenntnisse und Veröffentlichung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Planung, Entwicklung und Umsetzung von Kooperationen (Verlag usw.) ▪ Bereitstellung von zeitlichen Ressourcen zum Verfassen von Texten für Publikationen (in Monografien, Sammelbänden, Fachzeitschriften) ▪ Finanzielle Ressourcen für Grafik, Lektorat und Druck
6. Wissenstransfer	<p>Wissensvermittlung und -verbreitung im Wissenschaftsbereich</p> <p>Wissenstransfer in andere gesellschaftliche Bereiche</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Lehre an Universitäten und Fachhochschulen ▪ Betreuung von (bzw. Beratung für) akademische Abschlussarbeiten ▪ Weiterbildungsangebote und Workshops für wissenschaftliche Zielgruppen ▪ Bereitstellung von Wissen (z.B. Forschungsberichte und Daten u.a. auf Websites, in Newsletters und Bibliotheken) ▪ Verfassen von Artikeln außerhalb wissenschaftlicher Zeitschriften ▪ Öffentlichkeits- und Pressearbeit ▪ Veranstaltung von Workshops und Tagungen ▪ Teilnahme an Gremien, Arbeitskreisen und Beiräten ▪ GutachterInnenentätigkeit ▪ Qualitätssicherung in der Bildungsarbeit

Verwertung und Nachnutzung
vorhandener Ergebnisse in
neuen Kontexten

- Angebotsentwicklung in
verschiedenen
Leistungsbereichen der
Wertschöpfungskette der
angewandten
Sozialwissenschaften

TeilnehmerInnenliste

Barwinek	Mag.	Horst	AK Steiermark
Beggiato	MMag.	Matthias	FACTUM OHG Verkehrs- und Sozialanalysen
Begusch-Pfefferkorn	Dr. ⁱⁿ	Karolina	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Blimlinger	Mag. ^a	Eva	Projektkoordination Kunst- und Forschungsförderung, Universität für Angewandte Kunst
Breitenfelder, MSc.	Mag. ^a	Ursula	SORA Institute for Social Research and Analysis
Buchinger	Dr. ⁱⁿ	Birgit	b.a.s.e. / Solution Sozialforschung & Entwicklung
Christanell	Dr. ⁱⁿ	Anja	ÖIN - Österreichisches Institut für Nachhaltige Entwicklung
Dirninger	Ao.Univ.Prof. Mag.Dr.	Christian	Universität Salzburg, Fachbereich Geschichte
Eichmann	Mag.Dr.	Hubert	FORBA – Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt
Enderle-Burcel		Gertrude	Österreichisches Staatsarchiv
Entner		Brigitte	Slowenisches Wissenschaftliches Institut Klagenfurt
Erkl	Mag. ^a	Michaela	b.a.s.e. / me Unternehmensberatung
Flecker	Univ. Doz. Dr.	Jörg	FORBA – Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt
Fröschl	Mag. ^a	Susanne	IWM – Institut für die Wissenschaften vom Menschen
Glanz	Mag. ^a	Michaela	WWTF - Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds
Gödl	Dr. ⁱⁿ	Doris	b.a.s.e.
Grabner	Mag. ^a	Petra	FWF Der Wissenschaftsfonds
Haberl	Dr. ⁱⁿ	Barbara	Österreichische Akademie der Wissenschaften
Haller	Dr. ⁱⁿ	Birgitt	Institut für Konfliktforschung
Hammer	Mag. ^a DSA	Elisabeth	Fachhochschule Campus Wien
Hartl	Mag. ^a	Martina	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Hartmann	Dipl. Päd.	Uli	b.a.s.e. / hat consulting
Hebertshuber	Dr.	Martin	b.a.s.e. / Helix Forschung und Beratung
Heilmann-Sennhenn	Dr. ⁱⁿ	Claudia	Österreichische Akademie der Wissenschaften
Hirschberger	Dr. ⁱⁿ	Karin	ÖAGG Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik
Hochgerner	Univ. Prof. Mag. Dr.	Josef	ZSI – Zentrum für Soziale Innovation
Höll	Ao.Univ.Prof. Dr.	Otmar	oiip – Österreichisches Institut für Internationale Politik

Hübel	Mag. Dr.	Thomas	IWK – Institut für Wissenschaft und Kunst
Hufnagl		Gert	Österreichisches Institut für Jugendforschung
Jenewein	DSA	Markus	SOFFI Institut
Kapeller	Dr. ⁱⁿ	Doris	PERIPHERIE – Institut für praxisorientierte Genderforschung
Keil	PD Dr. ⁱⁿ	Martha	Institut für Jüdische Geschichte Österreichs
Kieslinger	Mag. ^a	Barbara	ZSI - Zentrum für Soziale Innovation
Knoll	Dipl.Ing. ⁱⁿ Dr. ⁱⁿ	Bente	Technisches Büro für Landschaftsplanung / Unternehmensberatung
Köhler	Dr.OR	Thomas	Bundesministerium Unterricht, Kunst und Kultur
Konrad	Dr. ⁱⁿ	Edith	EU-Projektbüro der Arbeiterkammer OÖ
Korez	Mag. Dr.	Silvo	Austrian Council for Research and Technology Development
Korherr	Mag. ^a Dr. ⁱⁿ	Birgit	Fachhochschule St. Pölten GmbH
Kosa	Mag.	Attila	Mode2Research
Kowalski	Hon.-Prof. Dr. phil.	Peter	BMWf, Sektionschef Leiter Sektion II Wissenschaftliche Forschung; internationale Angelegenheiten – Bereich Forschung
Kozeluh	Mag. ^a Dr. ⁱⁿ	Ulrike	Wissenstransfer für Wien
Krajasits		Cornelia	ÖIR – Österreichisches Institut für Raumplanung
Kraler		Albert	International Centre for Migration Policy Development
Lang		Alfred	Burgenländische Forschungsgesellschaft
Lasofsky-Blahut	Mag. ^a	Anja	Knowledge Management Austria
Lechner	Mag.	David	LIQuA Linzer Institut für qualitative Analysen
Lutter	Dr. ⁱⁿ	Christine	Universität Wien
Lutter	Dr.	Johannes	Europaforum Wien
Mader	Dr.	Gerald	ASPR – Austrian Study Center for Peace and Conflict Resolution
Majce-Egger		Maria	ÖAGG – Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik
Marchner	Dr.	Günther	b.a.s.e. / Helix Forschung und Beratung
Margreiter	Dr. ⁱⁿ	Ursula	ÖAGG Psychotherapeutisches Propädeutikum
Mitterauer	Dr.	Lukas	Universität Wien
Mokre	Dr. ⁱⁿ	Monika	Österreichische Akademie der Wissenschaften
Moser		Peter	SRZ Stadt- und Regionalforschung Wien
Oberholzner	Mag.	Thomas	KMU Forschung Austria
Obrovsky		Michael	ÖFSE – Österreichische Forschungsstiftung für internationale Entwicklung

Ogris MA		Günther	SORA – Institute for Social Research and Analysis
Papouschek	Mag. ^a Dr. ⁱⁿ	Ulrike	FORBA – Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt
Parzer	Mag.	Michael	Institut Mediacult
Pircher	Dr. ⁱⁿ	Erika	b.a.s.e. / GenderLink Sozialforschung und Entwicklungsberatung
Pöhacker	Mag. ^a	Edith	PERIPHERIE –Institut für praxisorientierte Genderforschung
Pöschko	Mag. ^a	Heidemarie	P und P Sozialforschung
Postl		Verena	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Prenninger	Mag.	Alexander	b.a.s.e. / Ludwig Boltzmann Institut für Historische Sozialwissenschaft
Reckling	Dr.	Falk	FWF Der Wissenschaftsfonds
Rieger	Mag. ^a	Else	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Ritt		Hans Peter	Milestone Management GmbH
Schadauer		Andreas	IFS – Interdisziplinäres Forschungszentrum Sozialwissenschaft
Schaffer	Mag. ^a	Nicole	Joanneum Research
Schmitzer	MR Mag. ^a	Eva-Maria	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Schoibl	Mag. ^a	Angela	b.a.s.e. / Helix Forschung und Beratung
Schoibl	Dr.	Heinz	b.a.s.e. / Helix Forschung und Beratung
Schönauer	Mag. ^a	Annika	FORBA – Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt
Schulte		Klaus	ÖAGG, Fachsektion Gruppendynamik & Dynamische Gruppenpsychotherapie
Six	Dr.	Clemens	ÖFSE – Österreichische Forschungsstiftung für internationale Entwicklung
Spicker	Mag. ^a	Ingrid	Forschungsinstitut des Wiener Roten Kreuzes
Sprengseis, MSc	Mag. ^a	Gabriele	Forschungsinstitut des Wiener Roten Kreuzes
Staudinger	Dr. ⁱⁿ	Barbara	Institut für Jüdische Geschichte Österreichs
Steinbacher	Mag. ^a Dr. ⁱⁿ	Sabine	Im Kontext
Stiftinger	Mag. ^a	Anna	b.a.s.e. / neue medien & kommunikation, agenda. Chancengleichheit in Arbeitswelt und Informationsgesellschaft
Strähle	Dr.	Michael	Wissenschaftsladen Wien
Stonawski	Dipl. Ing.	Georg	VRVis Zentrum für Virtual Reality und Visualisierung Forschungs GmbH
Tuschl	Mag. Dr.	Ronald	EPU European University Center for Peace Studies
Urban	Mag. ^a	Waltraud	Wiiw – Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche

Urban		Christine	Wissenschaftsladen Wien
Vater	Dr.	Stefan	Pädagogische Arbeits- und Forschungsstelle Verband Österreichischer Volkshochschulen
Wagner	Dr.	Gerhard	SOFFI Institut
Weiermair	Mag. ^a	Cäcilia	ZSI – Zentrum für soziale Innovation
Weselka	Dr.	Daniel	Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung
Winkler, MSc	Dr. phil.	Roman	Ludwig Boltzmann Institut für Health Technology Assessment (HTA)
Wöhler	Dr. ⁱⁿ	Veronika	Institut für Wissenschaftsforschung Universität Wien
Wroblewski		Angela	IHS – Institut für Höhere Studien